

DAS WALDVIERTEL

**Zeitschrift des Waldviertler Heimatbundes
für Heimatkunde und Heimatpflege des Waldviertels und der Wachau**

Schriftleiter:

Prof. Dr. Walter Pongratz

35. (46.) Jahrgang

1986

Krems an der Donau

Eigentümer:

WALDVIERTLER HEIMATBUND

**Herausgeber und Verleger: Waldviertler Heimatbund
Druck: Malek Druckerei Gesellschaft m. b. H.
Alle: A-3500 Krems an der Donau, Wiener Straße 127 (Postfach 35)**

**Begründet von Hans Haberl jun. 1927
Gedruckt mit Unterstützung des Kulturreferates der Niederösterreichischen Landesregierung**

INHALTSVERZEICHNIS „DAS WALDVIERTEL“, JAHRGANG 1986

Allgemeine Beiträge

Alarich Branberger: Erinnerungen an Kollnitzgraben	29
Wolfgang Bruckner: Schloß Leiben — Rittersaal	164
Alois Enigl: Aus dem Leben eines Halterbuben	101
Josef Filsmaier: Die Straße im Kamptal	92
Eduard Führer: Der Odeonsaal in Wien und die Sparkasse Waidhofen an der Thaya	24
Eduard Führer: Gratschmayer — eine alte Waidhofener Bürgerfamilie	160
Josef Keil: Aus den Kirchenmatriken der Pfarre Gastern	229
Eduard Knell: Waldsterben durch forstschädliche Luftverunreinigung	209
Erich Lunzer: Das Urbar von Alt-Dietmanns vom Jahr 1586 und sein geschichtlicher Hintergrund	69
Frieda Mauritz: Der Einleger	169
Friedel Rainer Moll: Aus dem Fundus der Stadt Zwettel: Das Wanderbuch des Hufschmiedegesellen Josef Ullrich aus dem Markt Kirchberg am Wald	224
Friedel Rainer Moll: Rätselhafte Ruinen auf dem Steinberg	83
Ernst Neuwirth: Eröffnung des Neu- und Umbaues des Waidhofener Gymnasiums	141
Paul Ney: Gneixendorfer Kriegstagebücher	222
Paul Ney: Von der Bevölkerung zu Alt-Gföhl	99
Erich Rabl: Nationalsozialismus und russische Besatzungsmacht im Bezirk Horn. Ein Gespräch mit Hans Kapitan (1. Teil)	1
Friedrich Schattauer: Zur Erinnerung an Graf Karl Boquoy, den letzten Herrn des Herrschaftsgutes Gratzen	27
Wilhelm Scheidl: Das Jahr 1945 in Altenburg	150
Karl Weinmann: Das Land im Ursprungsgebiet des Purzelkamps und der Großen Krems (Forts. und Schluß)	96, 230
Berthold Weinrich: Adolf Kirchl — Zur Wiederkehr seines 50. Todestages	166
Ralf Wittig: Die Baugeschichte des ehemaligen Piaristengymnasiums in Horn bis 1727	216

Biographien, Geburtstage, Nachrufe und Würdungen

Univ.-Prof. DDr. Joachim Angerer — Abt des Stiftes Geras	107
Sondermarke für einen Stögersbacher (Johann Böhm , Präs. des ÖGB)	119
Hans Heinz Dum gestorben	243
Franziska Faber gestorben	115
Gymn.-Dir. Hofrat Dr. Franz Freitag gestorben	115
Robert Hamerling und Schrems	255
Warte zu Ehren von Robert Hamerling	256
OSTr Prof. Hans Heppenheimer — 85 Jahre	240
Bildhauer Carl Hermann tot	241
Prof. Gottfried Hofmann gestorben	107
Dr. Gerhard Libowitzky erhielt Ehrenring	40
Abschied von Mag. Dr. Gerhard Libowitzky	112
Anna Maria Liszt , die Künstlermutter	181
Unvergeßliche Erinnerungen an die Mutter von Franz Liszt	245
Archivleiter Hermann Maurer wurde mit „Silber“ geehrt	45

Großes Ehrenzeichen für Hofrat Dr. Rudolf Rathe	185
Gedenktafel für Chordirektor Rupprecht	250
Professorentitel für OSTR Walther Sohm	186
Dir. Gertrud Sperker — 75 Jahre	116
Wilhelm Szabo ist nicht mehr	196
Gedenktafelenthüllung für Wilhelm Szabo	257
Prof. Franz Traunfellner gestorben	108
Prof. Hans Wagner wäre 80 Jahre alt geworden	194
Unser Vizepräsident Dr. Berthold Weinrich — 70 Jahre	207

Schöngestige Beiträge

Wilma Bartaschek: Maria Laach (Gedicht)	35
Wilma Bartaschek: Musik (Gedicht)	176
Monika Burger: Damois en Hiabst (Mundarterzählung)	235
Herbert Loskott: „I möcht so gern heirathen“, ein Scherzlied aus dem 19. Jahrhundert	175
Frieda Mauritz: Auf und davon (Gedicht)	233
Paul Ney: Das neue Kreuz (Gedicht)	103
Walther Sohm: Drei Sagen	234
Magda Weber: Lob des Waldviertels (Gedicht)	104
Martha Willinger: Verlassenes Gehöft am Münzenberg (Gedicht)	36
Franka Woracz: Abschied vom alten Jahr (Gedicht)	236

Bildbeilagen

Waldstraße bei Zwettl	Heft 1-3, Umschlag
Horn mit Piaristenkirche und Schloß	Heft 4-6, Umschlag
Cherubsköpfchen über flamboyanten Rosailleornament in der Pfarrkirche von Waidhofen an der Thaya	Heft 7-9, Umschlag
Die Haidmühle bei Kollmitzgraben	Heft 10-12, Umschlag
Der Odeonsaal in Wien	25
Ruine Kollmitz und Kollmitzgraben	31
Gebäudeteile vom Schloß Dietmanns aus dem 16. Jahrhundert	71
Schloß Dietmanns: Das neue Tor aus der Mitte des 18. Jahrhunderts	71
Dietmanns, Urbarüberschrift	73
Ruinenanlage auf dem Gipfel des Steinberges	87
Terrassen aus aufgeschichteten Steinen am Steinberg	88
Mauerreste und Grabenanlagen am Steinberg	89
Steinhügel und Steine mit Bearbeitung (Steinberg)	90
Bearbeitete Steine beim Steinberg	91
Kampthalstraße vor 1829 (Planskizze)	94
Alte Talbrücke am Tiefenbach bei Stiefern	95
Einzelheiten an Waidhofner Bürgerhäusern	149
Ausschnitte aus der Kassettendecke des ehemaligen Betsaales im Schloß Leiben	165
Adolf Kirchl (Porträt)	166
Waldschäden im Waldviertel	215
Piaristengymnasium Horn (Rekonstruktion)	216, 217
Piaristengymnasium Horn — Baualtersplan, Mauern, Fenstergewände	218, 219
Wanderbuch des Joseph Ullrich	227

Verschiedenes

Waldviertler und Wachauer Kultur Nachrichten	37, 105, 177, 237
Buchbesprechungen und Schrifteneinlauf	54, 124, 198, 260
Mitteilungen und Ankündigungen	67, 136, 207, 276
Waldviertel intern	F. 1-3, Umschlag II; F. 4-6, Seite 139 F. 7-9, Umschlag II; F. 10-12, Umschlag II

Das Waldviertel

Zeitschrift des Waldviertler Heimatbundes

Der Verein „Waldviertler Heimatbund“ bezweckt lokale Forschungen im und über das Waldviertel, die Förderung des Geschichts- und Heimatbewußtseins, die Vertiefung der Kenntnisse der Kunst und Kultur sowie die Bewahrung und Pflege erhaltenswerter Zeugen der Vergangenheit, insbesondere auch die Förderung von Bestrebungen der Denkmalpflege und des Umweltschutzes im Sinne der Erhaltung der Naturlandschaft und der -denkmäler. Die Tätigkeit des Vereins ist nicht auf Gewinn gerichtet. Jede parteipolitische Betätigung innerhalb des Waldviertler Heimatbundes ist mit den Vereinszielen nicht vereinbar und deshalb ausgeschlossen.

Vorstand

Präsident: Dr. Erich Rabl, Horn. 1. Vizepräsident: Gerlinde Malek, Krems. 2. Vizepräsident: Dr. Berthold Weinrich, Zwettl. Finanzreferenten: Mag. Rudolf Malli, Limberg, und Mag. Karl Böhm, Horn. Schriftführer: Dir. Burghard Gaspar, Grafenberg, und Stud.-Ass. Dr. Friedrich B. Polleroß, Neupölla. Verantwortlicher Schriftleiter der Zeitschrift „Das Waldviertel“: Ehrenpräsident Dr. Walter Pongratz, Wien.

Herausgeber und Medieninhaber (Verleger): Waldviertler Heimatbund, 3500 Krems, Wiener Straße 127.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Walter Pongratz, 1180 Wien, Pötzleinsdorfer Höhe 37.

Anfragen und Bestellungen: Waldviertler Heimatbund (Dr. Erich Rabl), 3580 Horn, Postfach 100.

Druck: Malek Druckerei Gesellschaft mbH, 3500 Krems, Wiener Straße 127.

Gedruckt mit Unterstützung des Kulturreferates der Niederösterreichischen Landesregierung.

Jahresbezugspreis: öS 250,— (Studenten: öS 150,—)

Einzelbezugspreis: öS 70,—

ISSN 0259-8957



DAS WALDVIERTEL

Folge
1/2/3
1986

INHALT

Erich Rabl: Nationalsozialismus und russische Besatzungszeit im Bezirk Horn — Ein Gespräch mit Hans Kapitan	1
Eduard Führer: Der Odeonsaal in Wien und die Sparkasse Waidhofen an der Thaya	24
Friedrich Schattauer: Zur Erinnerung an Graf Karl Buquoy, letzten Herrn des Herrschaftsgutes Gratzen (CSSR)	27
Alarich Branberger: Erinnerungen an Kollmitzgraben	29
Wilma Bartaschek: Maria Laach (Gedicht)	35
Martha Willinger: Verlassenes Gehöft am Münzenberg (Gedicht)	36
Waldviertler und Wachauer Kulturberichte	37
Buchbesprechungen und Schrifteneinlauf	54
Mitteilungen	67

Waldviertel intern

Diesem Heft liegt ein Erlagschein für die Bezahlung des Mitgliedsbeitrages bzw. der Bezugsgebühr für die Zeitschrift „Das Waldviertel“ bei. Wenn Sie für 1986 noch nicht eingezahlt haben, ersuchen wir Sie um rasche Einzahlung des Betrages von 250 Schilling (Studenten 150 Schilling). Da der Mitgliedsbeitrag vorwiegend für den Druck der Zeitschrift „Das Waldviertel“ verwendet wird, können die weiteren Hefte der Zeitschrift nur dann gedruckt werden, wenn die Beträge rasch eingezahlt werden. Falls Sie darüber hinaus den Waldviertler Heimatbund mit einer Spende unterstützen können, sind wir Ihnen recht dankbar. Sollten Sie den Beitrag für 1986 bereits eingezahlt haben, so ist dieser Erlagschein selbstverständlich gegenstandslos.

Mit dem Heft 1/2/3-1986 der Zeitschrift „Das Waldviertel“ stellen wir die Adressen für die Aussendung unserer Vereinspublikationen mittels EDV her. Wir bitten daher alle Bezieher unserer Veröffentlichungen die Anschriften zu kontrollieren und allfällige Fehler und Mängel schriftlich (3580 Horn, Postf. 100) oder telefonisch (02982/37504, Dr. Rabl) bekanntzugeben.

Wir danken Ihnen für Ihre Mitarbeit.

Mit besten Grüßen

Mag. Rudolf Malli
Finanzreferent

Dr. Erich Rabl
Präsident

Das Waldviertel Zeitschrift des Waldviertler Heimatbundes

Der Verein „Waldviertler Heimatbund“ bezweckt lokale Forschungen im und über das Waldviertel, die Förderung des Geschichts- und Heimatbewusstseins, die Vertiefung der Kenntnisse der Kunst und Kultur sowie die Bewahrung und Pflege erhaltenswerter Zeugen der Vergangenheit, insbesondere auch die Förderung von Bestrebungen der Denkmalpflege und des Umweltschutzes im Sinne der Erhaltung der Naturlandschaft und der Naturdenkmäler.

Die Tätigkeit des Vereins ist nicht auf Gewinn gerichtet. Jede parteipolitische Betätigung innerhalb des Waldviertler Heimatbundes ist mit den Vereinszielen nicht vereinbar und deshalb ausgeschlossen.

Vorstand

Präsident: Dr. Erich Rabl, Horn, 1. Vizepräsident: Gerlinde Malek, Krems, 2. Vizepräsident: Dr. Berthold Weinrich, Zwettl, Finanzreferenten: Elfriede Walz, Krems und Mag. Rudolf Malli, Limberg, Schriftführer: Johanna Leinfellner, Wien und Friedrich B. Polleroß, Neupölla, Schriftleiter der Zeitschrift „Das Waldviertel“: Ehrenpräsident Dr. Walter Pongratz, Wien.

Herausgeber und Medieninhaber (Verleger): Waldviertler Heimatbund, 3500 Krems, Wiener Straße 127.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Walter Pongratz, 1180 Wien, Pötzleinsdorfer Höhe 37.

Anfragen und Bestellungen: Waldviertler Heimatbund (Dr. Erich Rabl), 3580 Horn, Postfach 100.

Hersteller: Malek Druckerei GmbH, 3500 Krems, Wiener Straße 127.

(Begründet von Johann Habert jun., 1927)

Gedruckt mit Unterstützung des Kulturreferates der Niederösterreichischen Landesregierung.

Jahresbezugspreis: 250 Schilling (Studenten 150 Schilling)

Einzelbezugspreis: 70 Schilling

Erich Rabl

Nationalsozialismus und russische Besatzungszeit im Bezirk Horn

Ein Gespräch mit Hans Kapitan

Horn in der Zwischenkriegszeit

Die Stadt Horn¹⁾, der Hauptort des östlichen Waldviertels, war im 16. Jahrhundert ein Zentrum des Protestantismus²⁾. Im 17. Jahrhundert erfuhr Horn durch die Gründung einer Tuchmachersiedlung einen neuen wirtschaftlichen Aufschwung³⁾. Obwohl zu dieser Zeit ein Viertel der Stadtbevölkerung als Tuchmacher und Färber im Verlagssystem arbeitete, entwickelte sich aus dieser frühen merkantilistischen Tuchmachersiedlung keine bedeutende Industrie.

Im Zuge der Revolution des Jahres 1848 verlor die Herrschaft der Grafen Hoyos ihre obrigkeitlichen Funktionen, und Horn wurde 1850 Sitz neuer Behörden, wie einer Bezirkshauptmannschaft, eines Bezirksgerichtes und eines Steueramtes. Die Stadt blieb Mittelpunkt eines vorwiegend agrarisch orientierten Bezirkes. Auch der Anschluß an die Kampalbbahn (1889) bewirkte keine industriellen Niederlassungen; doch stieg die Bedeutung Horns als Verwaltungs- und Schulstadt weiter an⁴⁾.

Die Stadtgemeinde Horn umfaßte von 1849 bis in die Zwischenkriegszeit lediglich eine einzige Katastralgemeinde, die Stadt selbst. Die Stadt hatte bei der letzten Volkszählung vor dem Ersten Weltkrieg, im Jahr 1910, 3077 Einwohner. Die Bevölkerungszahl stieg bis 1923 (3121 Einwohner) nur leicht an. Im nächsten Jahrzehnt (1934: 3434 Einwohner) nahm die Bevölkerung um zehn Prozent zu.

„Horn ist eine ausgesprochene Schulstadt ohne Fabriken, ohne Bergwerke, ohne Maschinenhallen, ohne Rauch und Lärm“, schrieb 1933 Josef Kolbe⁵⁾, und auch Karl Liebleitner bezeichnete zu dieser Zeit Horn in erster Linie als „Schul-, Beamten- und Pensionistenstadt“⁶⁾.

In der Zeit zwischen 1918 und 1938 erfolgte im Wirtschaftsgefüge der Stadt keine wesentliche Änderung. Der Zahl der Beschäftigten nach waren die beiden Baufirmen die größten Betriebe⁷⁾. Die Firma Johann Steiner & Sohn in der Zwettler Straße, geführt von Fritz und Herbert Steiner, hatte 1938 180 Beschäftigte und betrieb wie die Firma Alois Prager & Sohn (79 Beschäftigte) in der Raabser Straße (Vorgänger der Firma Traschler) eine Baumeisterei und ein Sägewerk.

Das Elektrizitätswerk Stadt Horn hatte 1908 mit einem Wasserkraftwerk am Kamp nahe Rosenburg seinen Betrieb aufgenommen. Ende der zwanziger Jahre schloß sich das Horner

Elektrizitätswerk mit den E-Works von Waidhofen/Thaya, Zwettl und Pleissing im Weinviertel zu einem Verbundbetrieb zusammen. Der weitere Ausbau des Elektrizitätswerkes begünstigte die Entwicklung der Stadt Horn. Bis 1925 wurden durch das städtische E-Werk 65 Gemeinden in die Stromversorgung einbezogen⁹⁾. 1938 waren dort 43 Arbeiter und Angestellte beschäftigt. Der Bezirksstraßenausschuß setzte damals für die Erhaltung des Straßennetzes im Bezirk 41 Straßenwärter ein.

Die Buchdruckerei Ferdinand Berger, 1868 als Einmannbetrieb von dem 30jährigen Wiener Ferdinand Berger gegründet, formte sich immer mehr zu einem Spezialbetrieb für wissenschaftliche Werke und Zeitschriften. Das Unternehmen hatte seine Betriebsstätte in der Wiener Straße in den Jahren 1929/30 durch einen großzügigen, modernen Fabriksbau erweitert und beschäftigte 1938 schon 35 Arbeiter und zwei Angestellte. Seit dem dritten Bestandsjahr brachte die Druckerei jährlich den „Horner Kalender“ heraus; von 1878 bis 1922 erschien anfangs 14tägig, dann ab 1919 als Wochenblatt der deutschnationalen „Bote aus dem Waldviertel“¹⁰⁾.

Seit 1898 betrieb die Familie Thalhammer an der Straße nach Breitenreich ein Ziegelwerk, in dem 1938 26 Arbeiter Beschäftigung fanden. Die Graphitindustrie, die auf den Röhrenbacher Graphitvorkommen aufbaute, mußte 1930 eingestellt werden; die Lack- und Farbenindustrie der Gebrüder Mandl mit ihrem Betrieb in der Magazinstraße beim Bahnhof bestand nur bis 1938¹¹⁾.

Während vor dem Ersten Weltkrieg nur ein Bankinstitut das Geldwesen betreute, nämlich die 1862 gegründete Sparkasse der Stadt Horn, die 1925 auch in Gars am Kamp eine Zahlstelle einrichtete, bestanden 1920 bis 1924 eine Zweigstelle der Anglo-Österreichischen Bank und 1923 bis 1924 eine Zweigstelle der Niederösterreichischen Bauernbank in Horn. Von Dauer war hingegen die Gründung der Waldviertler Volksbank im Jahr 1925¹²⁾.

In wirtschaftlicher Hinsicht konnte Horn 1928 mit der Abhaltung einer Niederösterreichischen Landesausstellung einen bedeutenden Erfolg verbuchen. Das Gebiet um die Volks- und Hauptschule sowie das Gymnasialkonvikt wurden zu einem Ausstellungsgelände umgestaltet. Ein groß angelegter Festzug brachte an einem Tag 23 000 Besucher nach Horn, innerhalb einer Woche verzeichnete man einen Besucherzustrom von insgesamt 63 000 Personen¹³⁾.

Horn festigte in der Zwischenkriegszeit auch seine Stellung als Schulstadt, als „Studierstädtchen“, wie es seinerzeit genannt wurde. Die Anfänge des Horner Schulwesens reichen weit zurück. Eine lateinische Stadtschule läßt sich sicher bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts nachweisen, hat aber wahrscheinlich schon in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts bestanden. 1657 gründete der Inhaber der Herrschaft Horn, Graf Ferdinand Sigmund Kurz, ein Piaristengymnasium¹⁴⁾, das 1872 in ein Landesgymnasium und 1921 in ein Bundesgymnasium übergeführt wurde¹⁵⁾. Im Jahr 1928 erhielt Horn die erste Aufbaumittelschule Österreichs. Es war ein neuer Schultyp, der jenen, die die Schulpflicht erfüllt hatten, in einer fünfjährigen Ausbildungszeit den Weg zur Matura eröffnen sollte¹⁷⁾.

Im Schuljahr 1935/1936 unterrichteten 30 Professoren am Bundes-Real- und Obergymnasium und an der Aufbauschule, 249 Schüler besuchten das Gymnasium und 70 die Aufbauschule, zusammen waren es 319 Schüler. Die zweiklassige Kaufmännische Wirtschaftsschule für Knaben und Mädchen, 1923 gegründet¹⁶⁾, wurde 1935/36 von 48 Schülern besucht¹⁹⁾. Die Mädchenbürgerschule (1872 gegründet) und die 1920 neu errichtete Knabenbürgerschule wurden 1927 in eine Hauptschule umgewandelt²⁰⁾.

Politisch war Horn früher eine deutschnationale Hochburg. Der bedeutendste Bürgermeister der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war der deutschnationale Politiker Adolf Fischer; er lenkte von 1882 bis 1905 die Geschicke Horns²¹⁾. Nach einem heftigen Wahlkampf siegten 1905 die stürmisch vorwärts drängenden Christlichsozialen; sie stellten mit Christian Weinmann bis 1919 den Bürgermeister²²⁾.

Gestärkt durch die Wahlerfolge bei den Wahlen zur Nationalversammlung und zum Landtag erkämpften die Deutschnationalen unter einem zugkräftigen Spitzenkandidaten, dem 43jährigen Kaufmann Adolf Wizlsperger, bei den Gemeindewahlen vom 22. Juni 1919 einen fulminanten Sieg. Auf die „Deutsche Partei“ entfielen 10 von 18 Mandaten²³⁾.

Nach dem Abgang Weinmanns — er hatte als Siebzjähriger nicht mehr kandidiert — erlitten die Horner Christlichsozialen eine deutliche Niederlage, und sie konnten ihr Tief in der Ersten Republik nicht mehr recht überwinden. Es fehlte ihnen in der Zwischenkriegszeit ein lokales Zuggpferd, zumal der bedeutendste christlichsoziale Politiker aus Horn, Wilhelm Miklas²⁴⁾, nie für den Gemeinderat kandidierte. Die Christlichsozialen erhielten 1919 nur vier Mandate — ebensoviele wie die Sozialdemokraten, die erst seit Jänner 1919 im Horner Gemeinderat vertreten waren.

Bei den Gemeinderatswahlen der Jahre 1924 und 1929 gingen die Großdeutschen als relative Sieger hervor. Bürgermeister Wizlsperger wurde 1924 mit den Stimmen der Christlichsozialen, 1929 aber mit den Stimmen der Sozialdemokraten wiedergewählt.

Nach bescheidenen Anfängen erhielt die „Nationalsozialistische Hitlerbewegung“ seit 1930 in Niederösterreich starken Zulauf, nachdem in den ausgehenden zwanziger Jahren in Horn eine Ortsgruppe gegründet worden war. Die Nationalratswahlen vom 9. November 1930 waren die letzten Parlamentswahlen der Ersten Republik. Im Zuge des Wahlkampfes veranstaltete die NSDAP (Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei) am 12. Oktober 1930 im Gasthaus Blie ihre erste Wählerversammlung in Horn, der in kurzer Zeit drei weitere folgten. Die Nationalsozialisten erhielten österreichweit 3 % der Wählerstimmen, in Horn verfügten sie schon über ein größeres Stimmenpotential und erreichten mit 13,7 % ein überdurchschnittliches Ergebnis. Im gesamten Waldviertel konnte die NSDAP 10 % der Stimmen gewinnen.

Die Landtagswahl am 24. April 1932 stand bereits im Zeichen des Einbruchs des Nationalsozialismus. Das Ergebnis in Horn lautete: Christlichsoziale 528 Stimmen (= 31,1 %), Sozialdemokraten 492 Stimmen (=29 Prozent), Nationalsozialisten 491 Stimmen (=28,9 %) und Großdeutsche 186 Stimmen (=11 %). Die Nationalsozialisten hatten ihre Anhängerschaft vor allem aus den Reihen der Großdeutschen gewonnen, deren Stimmenanteil im Vergleich zur Nationalratswahl 1930 mehr als halbiert worden war.

Im Juni 1933 wurden nach einem schweren Zwischenfall bei Krems die Nationalsozialistische Partei und im Februar 1934, als die Kämpfe zwischen den Regierungstruppen und dem Republikanischen Schutzbund ausbrachen, die Sozialdemokratische Partei verboten. Den 1929 gewählten Sozialdemokraten wurde ihr Gemeinderatsmandat aberkannt. Schließlich legten die Horner christlichsozialen Gemeinderäte ihre Mandate zurück und erreichten dadurch die Beschlußunfähigkeit des Gemeinderates, der damit aufgelöst wurde. Am 15. August 1934 wurde Bürgermeister Adolf Wizlsperger von der Bezirkshauptmannschaft der Auftrag gegeben, die Amtsgeschäfte an den christlichsozialen Politiker Rudolf Fischer (Bürgermeister Horns 1934 bis 1938) zu übergeben.

Die Gemeindevertretungen — ihre offizielle Bezeichnung lautete „Gemeindetag“ — wurden nach der ständischen Verfassung vom 1. November 1934 nicht mehr gewählt, son-

dern nach Vorschlägen der Vaterländischen Front, der regierenden Einheitspartei, vom Landeshauptmann ernannt; diese Gemeindetage konnten dann den Bürgermeister wählen.

Die lokale Machtübernahme der Nationalsozialisten wurde durch einen Fackelzug am Abend des 11. März 1938 eingeleitet, rasch formierten sich die nationalsozialistischen Parteiorganisationen. Noch am 12. März 1938 erfolgte die Amtsübergabe der Gemeindegeschäfte an den kommissarischen Bürgermeister Postdirektor Johann Geringer. Er war 1929 noch auf der Liste der Großdeutschen in den Gemeinderat gewählt worden, stieß aber dann zu den Nationalsozialisten und übernahm von Rudolf Fischer das Amt des Bürgermeisters²⁶⁾. Die maßgeblichste Persönlichkeit in diesem System war freilich der Kreisleiter der NSDAP²⁷⁾.

Der Lebensweg von Hans Kapitan

Johann Kapitan wurde am 16. September 1908 in Klosterneuburg als ältester Sohn eines Volksschullehrers geboren. Er besuchte in Krems das humanistische Piaristengymnasium, studierte an der Universität Wien Deutsch und Englisch und schloß seine Studien mit der Lehramtsprüfung und einer Dissertation über den deutschen Lyriker und Erzähler Joseph Eichendorff ab.

Nach einer kurzen Tätigkeit an der Realschule in Krems und dem Stiftsgymnasium in Melk kam Dr. Kapitan am 21. Oktober 1935 als Lehrer an das Bundesgymnasium Horn.

Geprägt durch die christliche Einstellung seiner Mutter und die Jugendorganisation „Neuland — Bund katholischer Jugendbewegung in Österreich“ fühlte sich Kapitan dem christlichsozialen Lager verbunden und schloß sich 1945 der ÖVP an.

Das Jahr 1945 war ein wichtiger Einschnitt im Leben Dr. Kapitans. Nach dem Ende der nationalsozialistischen Diktatur stellte sich Dr. Kapitan als einer der ersten in den Dienst der Allgemeinheit. „Der Studienrat mauserte sich zum Hans-Dampf in allen Gassen“, schrieb ein Journalist im Rückblick²⁸⁾. Zeitgenossen charakterisieren ihn als sehr vielseitigen, hilfsbereiten und dynamischen Menschen, der neuen Entwicklungen immer aufgeschlossen war. Er konnte manchmal sehr aufbrausend sein, war aber nicht nachtragend. Ein anderer zeichnet sein Profil so: „Ein Mann von einer bewundernswerten Aktivität. Ein Organisationstalent mit einem erstaunlichen Ideenreichtum und einem ausgeprägten Fingerspitzengefühl für das, was Erfolg verspricht und ihn dann auch tatsächlich hat. Eine Persönlichkeit, die es verstand, Geistiges und Kommerzielles nahtlos zu verbinden, und die allem, womit sie in Berührung kam, ihren charakteristischen Stempel aufprägte“²⁹⁾

Im Jahr 1945 und in den anschließenden Jahren engagierte sich Dr. Kapitan voll und ganz im schulischen und öffentlichen Leben. Als geschäftsführender Hauptbezirksobmann baute er die Organisation der ÖVP im Bezirk Horn auf; diese Partei entsandte ihn in den Gemeinderat der Stadt Horn. Darüber hinaus führte er für kurze Zeit die Geschäfte eines Bezirksschulinspektors, leitete die Molkerei Horn, förderte mit der Gründung einer Siedlungsgenossenschaft die ersten Wohnbauten der Nachkriegszeit, wurde Obmann der Österreichisch-sowjetischen Gesellschaft, gab mit der „Waldviertler Post“ eine Regionalzeitung heraus, leitete mit der „Weltsprachenschule“ eine Privatlehranstalt und begründete später die der Erwachsenenbildung dienende Volkshochschule Horn.

Im Alter von knapp 39 Jahren wurde Dr. Kapitan 1947 zum Direktor des Horner Gymnasiums und Aufbaugymnasiums ernannt, und er leitete diese beiden Schulen bis zu seiner Pensionierung Ende 1973. 1948 gründete er die Horner Frauenberufsschule mit einer einjährigen Haushaltungsschule und einer zweijährigen Fachschule für Damenkleidermacher,

bis 1955 war er auch mit der Leitung der Handelsschule betraut. Unter der Direktion von Dr. Kapitan stieg die Zahl der Gymnasialschüler von knapp 300 bei seinem Dienstantritt auf 1041 im Schuljahr 1972/1973 an. Im Jahr 1957 feierte die „Schola Hornana“ in glanzvollem Rahmen das seltene Jubiläum „300 Jahre Gymnasium Horn“³⁰⁾, und durch die Initiative und das rastlose Bemühen Dr. Kapitans gelang es, den Neubau des Gymnasialgebäudes durchzusetzen. Nach vierjähriger Bauzeit übersiedelten 1961 Lehrer und Schüler vom alten Piaristengymnasium in das neue Gebäude in der Puechhaimgasse³¹⁾. Bei der festlichen Eröffnung am 18. Dezember 1961 wurde Direktor Kapitan für sein Bemühen um den Bau des neuen Gebäudes der Amtstitel Hofrat verliehen.

Schüleraustausch und Sprachenreisen zur Verbesserung der Fremdsprachenkenntnisse erfuhren durch Dr. Kapitan eine stete Förderung. Noch heute leitet er die Österreichische Vereinigung für Austausch und Studienreisen, eine Vereinigung, die junge Menschen aus aller Welt nach Österreich bringt und jungen Österreichern Ferienaufenthalte vor allem in England vermittelt³²⁾.

Das Gespräch

„Auch Lebensgeschichte ist Geschichte“ heißt ein Leitfaden³³⁾, der zum Erzählen von Lebensgeschichten anregen möchte. Über die Verknüpfung von politischer Geschichte und lebensgeschichtlichem Alltag³⁴⁾ wird darin ausgeführt: „Zweifellos beeinflusst Politik das alltägliche Leben, und alltägliche Handlungen und Entscheidungen wirken zurück auf das politische Geschehen. Unruhen, die Zugehörigkeit zu einer Partei, Arbeitsdienst, Krieg oder NS-Zeit hatten und haben Auswirkungen auf private Empfindungen, Entscheidungen und Entwicklungen. Politische Geschichte, also die Geschichte der Regierenden, darf daher nicht im prinzipiellen Gegensatz zur Alltagsgeschichte gesehen werden.“³⁵⁾

Das Gespräch mit Dr. Hans Kapitan wurde am 1. September 1985 aufgenommen; die Tonbandabschrift wurde von Hofrat Kapitan im Jänner 1986 durchgesehen und zur Veröffentlichung freigegeben.

Rabl: Welches Gefühl hatten Sie, als Sie 1935 nach Horn kamen?

Kapitan: Ich war sehr glücklich, daß ich überhaupt eine Stellung bekommen hatte, denn um diese Stelle hatten sich — so glaube ich — 40 Leute beworben. Im Frühjahr 1935 hatte ich mein Probejahr an der Realschule in Krems begonnen. Nach einem Monat erkrankte der Deutschlehrer im Stiftsgymnasium Melk, und man brauchte einen Ersatz. Der Gewerkschaftsbund, dessen Mitglied ich war, fragte mich, ob ich als der nächstgelegene Probelehrer die Stelle in Melk nehmen möchte. Ich habe gleich zugesagt, und ich war bis Ende des Schuljahres der einzige geprüfte Deutschlehrer am Stiftsgymnasium. Ich habe die ganze Oberstufe in Melk unterrichtet, und dann am Ende des Jahres um Stellen an drei Schulen eingereicht, die für meine Fächer Deutsch und Englisch ausgeschrieben waren. Ich habe auch Horn dazugenommen, da gab es nämlich eine Stelle für Englisch und eine andere Sprache, gedacht hatte man wahrscheinlich an Latein.

Aber ich habe die Lehrstelle in Horn mehr oder minder durch einen Zufall bekommen. Hier in Horn hatte Prof. Marhold³⁶⁾ Religion unterrichtet, und damals wurden die Bewerber mehr oder minder von der Schule bestimmt, an der man dann unterrichten würde. Der Direktor hatte bei einer Konferenz bekanntgegeben, wer eingereicht hat, und er hat gefragt: „Kennt jemand wen davon?“ Der Religionsprofessor hat gesagt: „Ja, den Kapitan, den kenne ich. Den kenne ich aus Krems, der hat mir oft bei Theaterveranstaltungen geholfen.“ Er sagte dann: „Den nehmt’s.“ Der Direktor war einverstanden, und so bin ich damals nach

Horn gekommen. Das war im Herbst 1935. Mein erster Weg war zu Direktor Zimmermann. Der hat in der Hamerlingstraße gewohnt, und den habe ich gefragt, wo ich übernachten könnte. Und so habe ich gleich in der Nähe des Vereinshauses in einem Gasthaus meine erste Nacht verbracht. Am nächsten Tag bin ich in die Schule gegangen und wurde eingeführt. Herr Oberstudienrat Metz³⁷⁾ sagte mir, bei ihm am Wizlspergerplatz wäre ein Zimmer frei. Dort wohnte ich dann ein Jahr lang.

Rabl: Welches Gefühl hatten Sie, als Sie 1935 nach Horn kamen?

Kapitan: Horn selbst war eine sehr ruhige Stadt. Ich war vorher erst ein einziges Mal in Horn gewesen; bei der Landesausstellung 1928 hatte ich zum erstenmal Horn gesehen. Im übrigen muß ich sagen, daß sich da nicht viel geändert hat verglichen mit heute. Die Schüler waren sehr diszipliniert, es hat keine Rowdies gegeben. Das Konvikt war meistens vollbelegt; der Konviktsleiter war Nationalratsabgeordneter Dr. Stögner³⁸⁾. Bei den Konferenzen hat er für seine Zöglinge gekämpft. Wehe, wenn einer durchgefallen wäre.

Rabl: Wie war die politische Einstellung der Lehrer?

Kapitan: Die politische Einstellung der Lehrer war natürlich damals die der Vaterländischen Front. Zu dieser Zeit fand in Horn eine riesige Kundgebung statt, bei der Starhemberg³⁹⁾ gesprochen hat. Die Kundgebung ist in die Geschichte Österreichs eingegangen. Ich habe ihn mir angehört, und ich muß sagen, Starhemberg war ein fabelhafter Redner. Von guten Rednern habe ich immer viel gehalten. Auch Miklas⁴⁰⁾, den ich in Krems gehört hatte, war ein großartiger Redner. Im übrigen hat man im Lehrkörper genau gewußt, welche Gesinnung jeder hatte, aber offiziell war natürlich die Vaterländische Front bestimmend.

Rabl: Die Mehrheit der Professoren, war die christlichsozial oder deutschnational?

Kapitan: Die Mehrheit der Professoren war mehr christlichsozial eingestellt — die überwiegende Mehrheit kann man sagen. Es waren einige dabei, die „illegal“ waren, aber das waren höchstens drei oder vier. Mit einem davon hatte ich noch ein paar Tage vor dem Umbruch gesprochen. Er fragte, was ich jetzt mache, wenn der Nationalsozialismus kommt? Ich habe gesagt: „Dann wandere ich aus.“ Aber das habe ich mir dann anders überlegt.

Wir hatten einen sehr netten Direktor, Dr. Franz Zimmermann⁴¹⁾. Er war ein Mathematik- und Physikprofessor, der aber auch als Hobby Mundartdichtungen schrieb. Und ich muß ehrlich sagen, die Fortsetzungen des „Naz“, die er gedichtet hatte, waren großartig. Sie gefallen mir besser als die Dichtung von Misson. Er hat auch bei jeder Gelegenheit seine Dichtungen vorgelesen, in einer Konferenz oder bei Veranstaltungen. Jedenfalls hatten wir ihn sehr gern, den Herrn Direktor Zimmermann. Er war auch ein hervorragender Mathematiker; er hatte methodisch in der Mathematik verschiedene neue Wege gefunden. Ich habe oft mit ihm gesprochen und gesagt, er soll doch etwas veröffentlichen, aber er hat lieber seine Mundartgedichte geschrieben⁴²⁾.

Politisch war Horn sehr liberal, möchte ich sagen. Man hat sich gegenseitig nicht bekämpft. Welche Gesinnung der andere gehabt hat, das hat man gewußt, aber es ist nicht viel geredet worden. Daher war es auch beim Umbruch so, daß dann nicht irgendwie ein Köpferollen begonnen hat, sondern es ist alles so geblieben wie es war — mit Ausnahme von Direktor Zimmermann; der ist gegangen. Aber nach kurzer Zeit ist er als Lehrer wieder zurückgekommen und hat weiter unterrichtet. Politisch am meisten engagiert war Prof. Reindl⁴³⁾. Prof. Reindl hat ungeschrieben als künftiger Nachfolger von Direktor Zimmermann gegolten. Er war auch Vizebürgermeister in Horn. Er war ein überzeugter Christlich-

sozialer. Im Lehrkörper hat es nur sehr wenige Nationale gegeben. Es hat von der politischen Seite her keine schweren Auseinandersetzungen gegeben, mit Ausnahme einer Konferenz, die knapp vor dem Umbruch stattfand. Da wurde sehr heiß debattiert, denn wir hatten einen prominenten Nationalsozialisten im Lehrkörper — das war Dr. Domandl. Er war auch eine Zeitlang in Wöllersdorf eingesperrt gewesen. Bei dieser Konferenz hat er seinen Standpunkt vertreten, und ein Lehrer, Dr. Powalatz⁴⁴⁾, der hat ihn direkt angegriffen und hat gesagt: „Sie sind derjenige, der die Unruhe da hereinbringt“, und so weiter. Auch Dr. Powalatz ist dann wieder verwendet worden; es ist also eigentlich niemand hinausgeschmissen worden.

Wir hatten später schon Auseinandersetzungen gehabt. Der damalige Direktor Dr. Steindl⁴⁵⁾ war ein fanatischer Nationalsozialist. Einmal hat es eine schwere Auseinandersetzung im Lehrkörper gegeben. Da hat der Direktor eine außerordentliche Konferenz einberufen, und bei dieser Konferenz hat er gesagt: „Jetzt reicht's mir endlich, denn ich weiß, daß im Lehrkörper so viele Andersdenkende sind; aber jetzt ist einmal Schluß damit.“ Wir alle, die wir keine Nationalsozialisten waren, glaubten, es gehe uns an, aber es ist den Kollegen Reindl angegangen. Auf einmal ist Direktor Steindl aufgestanden und hat gesagt: „Herr Kollege Reindl, verlassen Sie sofort dieses Gebäude!“ Wir waren alle weg — einerseits erleichtert, daß wir selber nicht betroffen waren, andererseits wieder waren wir entsetzt. Direktor Steindl hat es so formuliert: „Ich bin der vom Führer eingesetzte Oberstudiendirektor dieser Schule und wer mich beleidigt, beleidigt den Führer, und wer meine Frau beleidigt, der beleidigt mich und indirekt auch den Führer.“ Frau Reindl und Frau Steindl hatten sich auf dem schmalen Steg über der Taffa getroffen, und keine ist ausgewichen. Sie sind gestanden und haben sich gestoßen. Daraufhin wurde diese Konferenz abgehalten. Direktor Steindl hat dann Prof. Reindl hinausgeworfen und hat ihn nicht mehr in die Schule gelassen. Daraufhin ist eine Delegation von uns „Christlichsozialen“ nach Wien zu Dr. Domandl gefahren, der damals Landesschulinspektor war, und wir haben ihm das erzählt. Wir haben gesagt, das halten wir für unerhört. Dr. Domandl, der uns alle gekannt hat, hat uns recht gegeben und hat Dr. Steindl nach Laa an der Thaya versetzt. Aber das waren so die größeren Reibungspunkte.

Rabl: Haben Sie den Anschluß auch in Horn erlebt?

Kapitan: Ja, den habe ich hier erlebt, und zwar hatte ich gerade einen Privatkurs für Englisch, einen Abendkurs gehalten, als plötzlich die Tür aufgerissen wurde, und jemand hat geschrien: „Wir gehören jetzt zu Deutschland, wir machen einen Fackelzug.“ Der Mann sagte, wir sollen rauskommen, und da sind drei oder vier mitgegangen. Die anderen sind sitzengeblieben, und ich habe gesagt: „Unter diesen Umständen müssen wir für heute Schluß machen.“ Ich bin heimgegangen. Ich hatte in der Bahnstraße gewohnt, und da habe ich am Heimweg gesehen, wie einige die Schaukästen der Vaterländischen Front eingeschlagen hatten, und es wurde herumrandaliert. Am nächsten Tag war natürlich in der Schule alles aufgeregt. Der Schulwart, Herr Krist, ist mit einer Büste von Dollfuß zu mir gekommen und hat gefragt: „Wo soll ich sie den hingeben?“ Ich habe gesagt: „Verstecken Sie sie irgendwo.“

Da war schon der neue Direktor, Dr. Domandl, da. Der hat sich gleich zum neuen Direktor gemacht; er ist auch von Wien als Direktor anerkannt worden. Er war aber nur ganz kurz Direktor⁴⁶⁾.

Rabl: Wer waren die führenden Nationalsozialisten; war Primarius Riedl auch dabei?

Kapitan: Er war ein Nationalsozialist, aber er war in erster Linie Arzt. Er hat sich wenig politisch betätigt, überhaupt hat es in Horn keinen Radikalismus gegeben.

Rabl: Hat man die Juden schnell vertrieben?

Kapitan: Die Juden durften dann nicht mehr in die Schule gehen. Ich habe einen gewissen Mandl gekannt, der jetzt in Kanada lebt. Der ist zu mir gekommen und hat mich gebeten, ich möge ihm Englischunterricht geben, denn er hatte die Absicht auszuwandern. Das war natürlich sehr gefährlich, weil einem Juden Unterricht zu geben, damals sehr verpönt war; aber er hat einige Wochen bei mir Unterricht gehabt und ist dann ausgewandert. Er ist nach England, da wurde er in ein Lager gesteckt und ist später mit einem Schiff nach Kanada gekommen. Dort haben sie ihn freigelassen, und er hat die kanadische Staatsbürgerschaft bekommen. Ich habe ihn nach dem Krieg einmal getroffen, als ich das erstmal in Amerika war. Da hat er mir von seinem Schicksal erzählt und vom Schicksal der Familie; es ist ja fast niemand übriggeblieben. Es hat verhältnismäßig ziemlich viele Juden in Horn gegeben. Wie gesagt, die Juden sind alle weggekommen, aber daß irgendeine Gewalttätigkeit vorgekommen wäre, davon weiß ich nichts. Die sind von selbst alle verschwunden und man hat nichts mehr gehört von ihnen⁷⁷⁾, mit Ausnahme von dem Mandl, mit dem ich in Korrespondenz geblieben bin. Jedes Jahr schreibt er mir noch, auch jetzt noch; aber er ist schon schwer krank. Er hat recht Heimweh gehabt, glaube ich. Es hat auch einen anderen Mandl gegeben, der nach Israel ausgewandert ist und dort eine sehr hohe Stelle im Wasserfonds bekommen hat. Er war zum Beispiel zuständig für die Gewinnung von Trinkwasser aus Meerwasser.

Rabl: Wie können Sie Bürgermeister Geringer, der 1938 bis 1943 in Horn amtierte, charakterisieren?

Kapitan: Der Bürgermeister Geringer war kein radikaler Bürgermeister⁸⁸⁾. Einmal hat er einen Brief an Dir. Steindl geschrieben und ihn durch einen Boten überbringen lassen. Dir. Steindl liest das Kuvert: „An Herrn Dir. Steindl“. Er hat den Brief genommen und ihn dem Boten ins Gesicht geworfen und hat gesagt: „Sagen Sie Ihrem Bürgermeister, ich bin Oberstudiendirektor, nicht Direktor.“ Den Brief hat er gar nicht aufgemacht. Geringer hat sich politisch nicht sehr hervorgetan. Auch nicht der Ortsgruppenleiter, Installateur Alois Schmidt. Nur einmal, als ein Teil des Lehrkörpers ostentativ mit der Fronleichnamspzession mitgegangen ist, hat er gesagt: „Ich habe mir alle aufgeschrieben; die merke ich mir, die mitgegangen sind.“ Aber geschehen ist uns nichts.

Also, wie gesagt, eigentliche Repressalien hat es damals nicht gegeben. Aber so kleine Nadelstiche schon, wie zum Beispiel am Muttertag. Da hatten alle Frauen, die vier Kinder hatten, eine besondere Auszeichnung bekommen: das Mutterkreuz. Meine Frau hat es nicht bekommen. Sie hat sich damals gekränkt; weil alle anderen Mütter geehrt wurden und ihr hat man das Mutterkreuz nicht gegeben. Es sind dann ein paar radikalere Lehrer ans Gymnasium gekommen, aber daß irgendjemand geschädigt worden ist, kann ich nicht sagen. Man ist aber als Nichtnationalist ein Bürger zweiter Klasse gewesen.

Ich kann mich an manche Kollegen erinnern, die zu mir gekommen sind und gefragt haben: „Sollen wir nicht zur Partei gehen?“ Ich habe gesagt: „Ich gehe nicht, ich gehe nicht.“ Das einzige, das ich machte — das hat jeder müssen — ich bin dem NS-Lehrerbund beigetreten. Im NS-Lehrerbund war jeder Lehrer Mitglied, und später trat ich dem NS-Fliegerkorps bei. Ich habe einen Kurs in Krems besucht und habe ein Befähigungszeugnis für den Unterricht im Flugmodellbau bekommen. Prof. Fucyman und ich, wir beide haben diesen Kurs besucht.

Rabl: Wie hat sich der Unterricht abgespielt, hat da der Gruß „Heil Hitler“ eine Rolle gespielt?

Kapitan: Natürlich. Wenn der Lehrer das Klassenzimmer betrat, mußten sich die Schüler von den Sitzen erheben und warten, bis der Lehrer die Klasse vom Katheder mit erhobener Hand mit „Heil Hitler“ begrüßte. Die Schüler mußten auch die Hände erheben und mit „Heil Hitler“ danken. Es hat dann auch weniger Lehrer gegeben, weil immer mehr einrücken mußten; und ich habe alle möglichen Gegenstände unterrichtet; zum Beispiel auch Geographie und Mathematik, bis ich dann selbst einrücken mußte.

Rabl: Wann sind Sie eingerückt?

Kapitan: 1942 bin ich eingerückt, und zwar bin ich zuerst nach Nikolsburg gekommen. Dort habe ich viele meiner Schüler getroffen, und sie haben mir erzählt, daß sie sich jetzt für die Offizierslaufbahn gemeldet hätten, denn sie hätten eine Wut auf die Unteroffiziere. Die hatten sie so gehunzt, und daher wollten die Maturanten Offiziere werden, um sich einmal rächen zu können. Es war recht kindisch — aber bitte. Darunter war auch der Steinböck, ein Sohn des späteren Landeshauptmannes, der bei dieser Klasse war. Wir haben uns ein paarmal getroffen, dann sind wir wieder auseinandergerissen worden. Die meisten sind nach Stalingrad gekommen und sind nicht mehr zurückgekehrt.

Rabl: Sind Sie auch nach Rußland gekommen?

Kapitan: Nein, ich erkrankte und wurde nach ungefähr eineinhalb Jahren entlassen und konnte gegen Ende des Krieges wieder unterrichten⁴⁹⁾.

Rabl: Dr. Höllige⁵⁰⁾ ist der Nachfolger von Bürgermeister Geringer geworden — können Sie ihn beschreiben?

Kapitan: Ja, er war ein äußerst liberaler Mensch. Er hat mir sogar geholfen gegen den Kreisbauernführer Ernst Mader⁵¹⁾. Ja, da hat es irgendwas gegeben, ich weiß nicht mehr, was da war, aber Höllige war ganz auf meiner Seite, obwohl er natürlich ein prominenter Nationalsozialist gewesen ist. Er war sogar — so glaube ich — der Obmann der Rechtsanwältorganisation von ganz Deutschland, aber dem Mitbürger gegenüber war er sehr liberal.

Er war der typische großdeutsche Bürger, kein Nationalsozialist, aber ein Großdeutscher, wie er eben auch früher schon immer gewesen war. Aber er war sicher kein Illegaler, ich glaube es nicht⁵²⁾.

Rabl: War er eine witzige Figur?

Kapitan: Ja, er war ein gemütlicher Mensch.

Rabl: Eine derbe Note hat er auch gehabt!

Kapitan: Ja, das stimmt schon. Damit hat er sich überall durchgesetzt. Wie er mich verteidigt hat, da hat er ein paar ganz scharfe Worte gesagt, und die anderen waren schon ruhig. Er war sehr liberal eingestellt.

Rabl: Waren Sie noch Mitglied bei anderen nationalsozialistischen Organisationen?

Kapitan: Prof. Rieder⁵³⁾ hat damals den Kolonialbund geleitet. Jeder mußte irgendetwas übernehmen, und da habe ich gesagt: „Ich werde zum Kolonialbund⁵⁴⁾ gehen.“ Dort habe ich die Mitgliedsbeiträge ab sammeln müssen. Ich war Kassier, aber nach ungefähr ein, zwei Monaten hat man gesagt, ich soll den Kolonialbund im ganzen Bezirk übernehmen. Da habe ich Vorträge über die ehemaligen deutschen Kolonien gehalten. Es war mehr ein Geographieunterricht. Ich hatte einen Lichtbilderapparat und eine eigene Sekretärin. Unsere Kanzlei war im selben Gebäude, in dem auch die Kreisleitung war, im großen Steinerhaus⁵⁵⁾, oben in einer großen Mansarde.

Eines Tages ist der Kreisleiter⁵⁶⁾ gekommen — er hat ja gewußt, welche Gesinnung ich hatte — und er hat gesagt: „Jetzt hören Sie endlich auf mit den Schwarzen!“ Womit er die Neger gemeint hatte. „Wir haben jetzt andere Sorgen.“ So habe ich 1944 mit meinen Vorträgen aufgehört.

Ich bin dann zum Volkssturm gekommen. Wir mußten unsere Übungen machen und mußten auch am Galgenberg Gräben ausheben. Was das für einen Sinn haben sollte, wußte ich nicht.

Rabl: Sind sie mit dem Volkssturm ins Burgenland geschickt worden?

Kapitan: Nein, ich bin komischerweise Sekretär des Volkssturmes geworden. Ich habe alle schriftlichen Arbeiten machen müssen. In der Kreisleitung habe ich Listen abgeschrieben. Dabei habe ich mir heimlich eine Durchschrift gemacht, weil da auch gestanden ist, ob man bei der Partei war oder nicht, und ich habe mir gedacht, da habe ich später einen Beweis, wer dabei war. Aber dann, wie die Russen gekommen sind, habe ich mir gedacht, das sei doch zu gefährlich, wenn ich solche Schriften habe, und ich habe sie alle verbrannt. Man hat ja nicht wissen können, was die Russen damit machen.

Rabl: Wie war es im März/April 1945, als man gesehen hat, es geht dem Ende zu? Wie haben sich die Horner verhalten?

Kapitan: Es hat natürlich einige sehr Radikale gegeben, es ist sogar ein Mann erschossen worden. Der Bezirkshauptmann, damals hatte er den Titel Landrat — er hat geheißenen Landrat . . .

Rabl: Dr. Streb.

Kapitan: Ja, Streb. Er hat sich und seine Familie umgebracht⁵⁷⁾.

Rabl: Wegen des Wosniczak?⁵⁸⁾

Kapitan: Ja, deswegen hätte man ihn wahrscheinlich zur Rechenschaft gezogen.

Und die Frau Solarzik, deren Mann eine Zeitlang Direktor unseres Gymnasiums war⁵⁹⁾. Direktor Solarzik hat sich freiwillig an die Front gemeldet und ist im Krieg gefallen. Die Frau wollte sich und ihre Kinder umbringen, dabei sind die Kinder alle tot gewesen, und sie ist aber am Leben geblieben. Sie lebt jetzt noch in Gmünd, hat sich neuerlich verheiratet und hat wieder Kinder.

Einige Leute haben also damals Selbstmord begangen⁶⁰⁾, andere wieder haben sich abgesetzt, zum Beispiel die Familie Malleczek. Sie sind mit dem Lastwagen nach Westen gefahren. Die Folge war, daß ihr Geschäft geplündert wurde, als die Russen einmarschierten. Aber ich habe nie Plünderungen durch Russen gesehen; das waren immer Horner, die geglaubt haben, es gehört allen alles⁶¹⁾.

Rabl: Wie waren die letzten Tage, bevor die Russen gekommen sind?

Kapitan: Im Gymnasium war natürlich keine Schule mehr, da war ein Lazarett, aber das ist kurz vor Kriegsende evakuiert worden. Es sind alle abgezogen und haben alles zurückgelassen, die Leintücher, die Strohsäcke usw. Die Bevölkerung hat sich schon ein bißchen vorbereitet auf das Ende.

Rabl: Inwiefern?

Kapitan: Zum Beispiel mit Fahnen. Ich habe vier Fahnen gemacht, das heißt nicht ich, sondern meine Frau. Ich habe im Kaufhaus Öhlknecht dafür Stoffe gekauft, und ich habe mir sogar zu sagen getraut, wofür es sein soll.

Rabl: Rot-weiß-rote Fahnen?

Kapitan: Eine rot-weiß-rote, eine amerikanische, eine englische, eine französische und eine russische. Am schwierigsten, war die amerikanische zu machen, mit den vielen Sternen. Ich habe immer gewußt, was los war, ich habe ja immer Radio gehört.

Rabl: Ausländisches Radio?

Kapitan: Ja, darauf ist die Todesstrafe gestanden. Ich hatte einen Kopfhörer und war daher ganz genau im Bilde und wußte, wann der Krieg beendet war. Am Tag vorher sind wir hinausgegangen, und haben beim Bahnhof für unsere Hühner Maikäfer gesammelt. Da haben wir in der Ferne noch Schüsse gehört. Kanonendonner, und in der Früh bin ich zeitig aufgestanden, und da wars dann ruhiger. Die ganze Nacht sind Truppen durchgezogen . . .

Rabl: Deutsche noch?

Kapitan: Deutsche ja, ab Mitternacht wars plötzlich ganz still, unheimlich still. Man hat nichts mehr gehört. Ich bin, wie die Sonne aufgegangen ist, mit einem kleinen Wagerl nach Breiteneich hinausgefahren, denn die Leute hatten gesagt, da sei soviel Futter auf den Feldern und alles möglich liege da herum, wie es die Truppen weggeworfen haben. Und ich habe mir da Futter für unsere Hühner geholt und bin mit dem Wagerl langsam zurückgefahren. Auf einmal kommt ein Reiter hinter mir, ein Soldat; ich habe mir gedacht, das ist wahrscheinlich eine Nachhut. Und wie er neben mir war, schaue ich, und es war ein russischer Offizier.

Rabl: An welcher Stelle?

Kapitan: Das war dort, wo sich das Ziegelwerk Thalhammer befand. Dort an dieser Stelle. Aber es ist hinter ihm nichts gewesen und vor ihm nichts; er ist ganz allein geritten. Wie ich das gesehen habe, bin ich erst noch langsamer geworden; ich habe meine Uhr schnell genommen und in die Schuhe hineingesteckt, und dann bin ich im Laufschrift heim. Es war also noch Ruhe, und nach kurzer Zeit sind keine Truppen einmarschiert, sondern lauter Planwagen, wie sie die Bauern haben. Die sind einfach da reingekommen . . . Ich habe gegenüber vom Lagerhaus in der Bahnstraße gewohnt, daher habe ich nur den Verkehr gesehen, der von Breiteneich hereingekommen ist. Und da war keine Panzersperre. Da hat man ganz ruhig reinfahren können.

Rabl: Wie ist es weitergegangen?

Kapitan: Nachmittags sind schon die Plünderungen losgegangen.

Rabl: Von der einheimischen Bevölkerung?

Kapitan: Ja, von der einheimischen Bevölkerung. Da sind sie vorbeigezogen, und man hat gesehen, wie sie ganze Pinkel mithatten. Ich bin am nächsten Tag in die Stadt gegangen, da habe ich das Haus der Firma Malleczek⁶²⁾ gesehen. Das Haus war aufgebrochen, und viele Sachen sind draußen gelegen. Ich bin dann zur Gemeinde gegangen. Dort waren recht zwielichtige Personen, lauter fremde, junge Burschen. Man hat das Gefühl gehabt, die sind irgendwo ausgekommen, und die haben in der Gemeinde kommandiert. Ich habe gesagt, ich möchte jetzt mitarbeiten. Daraufhin hat man gesagt: „Ja, Sie können den Telefondienst übernehmen.“ Da habe ich einen Tag die Verbindungen in der Gemeinde hergestellt. Am nächsten Tag war dann schon einer da, der Bezirkshauptmann war. Mir fällt jetzt der Name nicht ein . . .

Rabl: Dr. Friedrich Karner⁶³⁾.

Kapitan: Ja, Karner, richtig. Ich glaube, er war ein entfernter Verwandter der Familie Andraschek.

Rabl: Ja, er war ein Verwandter von den Andrascheks.

Kapitan: Der hat mich holen lassen und hat gesagt, ich soll jetzt die Stelle des Bezirksschulinspektors übernehmen⁶⁴). Ich bin sofort zum Bezirksschulrat gegangen. Der war in einer Baracke untergebracht, und da ist schon geplündert worden. Besonders Kinder sind hinein und haben sich das wertvolle Filmmaterial geholt. Ich habe sie hinausgeworfen und habe den Herrn Major Walla, den Leiter der Gendarmerie in Horn ersucht um jemanden, der dieses Gebäude beschützt. Ich habe in der Bevölkerung herumgehört und habe so die Geräte zum Teil wieder zurückbekommen. Dann bin ich in die Ortschaften hinaus und habe geschaut, daß möglichst rasch wieder der Unterricht beginnt. Das Gymnasium hat nicht anfangen können, denn da war gar nichts da. Sehr viele Fenster waren kaputt. Es hat furchtbar ausgeschaут.

Rabl: In den Dörfern draußen, haben Sie dort Direktoren einsetzen können?

Kapitan: Ich habe sie eingesetzt, aber die meisten von früher sind es weiter geblieben. In Horn habe ich den Direktor Höchtl eingesetzt.

Der Stadtpfarrer war nämlich zu mir gekommen und hatte gesagt, daß er ein sehr verlässlicher religiöser Mensch sei, und ich möge ihn einsetzen⁶⁵).

Rabl: Hat es schon einen Kontakt zum Landesschulrat gegeben?

Kapitan: Nein, den hat es zunächst nicht gegeben.

Rabl: Nochmals zu Dr. Karner. Welchen Eindruck hatten Sie von ihm? Wer hat ihn eingesetzt?

Kapitan: Ich glaube, er hat sich selbst eingesetzt. Ich habe das Gefühl gehabt, er hat sich selbst eingesetzt. Er war nur sehr kurz da.

Rabl: Ich habe schon ein bißchen nachgeforscht. Er desertierte und war deshalb in Horn einer der wenigen verfügbaren Männer. Dann hat man ihm vorgeworfen, daß er auch Nationalsozialist gewesen sei. Er ist verhaftet worden und wurde nach Krems gebracht. Es hat sich dies später als Irrtum herausgestellt. Er flüchtete Anfang 1946 aus dem Gefängnis in Krems. Er war später Pressechef der Österreichischen Bundesbahnen und kehrte nach dem Krieg nicht mehr nach Horn zurück.

Kapitan: Jedenfalls hat er sich selbst eingesetzt.

Rabl: Er war auch kurze Zeit Bürgermeister. Welchen persönlichen Eindruck hatten Sie von ihm?

Kapitan: Er war sehr selbstsicher. Was er angeordnet hat, das hat gelten müssen.

Rabl: Haben Sie noch Erlebnisse mit Dr. Karner in Erinnerung?

Kapitan: Sehr wenige, er hat mir nur immer Aufträge gegeben — unangenehme Sachen. Z. B. hat er gesagt, ich solle die Waffen und die Radioapparate einsammeln, das heißt, ich solls kontrollieren. Im großen Sitzungssaal des Rathauses bin ich gesessen, und die Leute haben die Waffen gebracht, und ich habe ihnen eine Bestätigung gegeben, daß sie sie abgeliefert haben. Es wurden auch Radioapparate konfisziert. Ich habe meinen nicht hergegeben; aber es hat Leute gegeben, die haben ihren Radioapparat zur Gemeinde gebracht.

Rabl: Wo sind die Apparate hingekommen?

Kapitan: Das weiß ich nicht. Ich habe keine Ahnung, wo sie hingekommen sind, ich habe sie nur entgegengenommen. Und dann mußte ich die abgelieferten Waffen übernehmen. Ich vermute, die haben die Russen an sich genommen. Wer nach einer gewissen Frist noch Waffen gehabt hätte, der wäre wahrscheinlich hingerichtet oder sonst irgendwie bestraft worden; das weiß ich natürlich nicht genau.

Bald darauf ist ein richtiger Bezirkshauptmann gekommen, einer der schon vor der NS-Zeit Bezirkshauptmann gewesen war, ein gewisser Sadnik⁶⁶⁾. Er hat eigenartigerweise oft mich gefragt, bevor er gewisse Entscheidungen getroffen hat. Schon in der Früh mußte ich bei ihm sein. Als er für alle Betriebe, die vorher durch einen Nationalsozialisten geleitet worden waren, einen kommissarischen Leiter einsetzen mußte, fragte er immer mich, wen ich dafür vorschlage. Ich nannte meistens Professoren, z. B. für die Apotheke Herrn Dr. Görg. Da habe ich gesagt: „Da nehmen wir den Dr. Görg“ und schon war er der kommissarische Leiter der Apotheke. Eines Tages sagte der Bezirkshauptmann zu mir: „Ich brauche auch einen Leiter für die Molkerei in Horn.“ Da habe ich wieder jemanden vorgeschlagen. Dr. Sadnik sagte aber: „Das ist mir zu heikel, das müssen Sie übernehmen.“ Jetzt war ich provisorischer Leiter der Molkerei.

Rabl: Wann war das ungefähr, im Mai oder Juni?

Kapitan: Das war, glaube ich, im Juli oder August. Von da an bin ich täglich eine Stunde in der Molkerei gesessen. Diese Funktion war sehr günstig für mich, denn mir sind alle Fahrzeuge der Molkerei zur Verfügung gestanden.

In der Zwischenzeit hatte mich nämlich der spätere Landeshauptmann Steinböck⁶⁷⁾ ersucht, ich solle ihm helfen, im Bezirk Horn die ÖVP aufzubauen. Er war der Hauptbezirksleiter, und ich wurde der geschäftsführende Hauptbezirksleiterstellvertreter. Und im Arbeiter- und Angestelltenbund war ich der Hauptbezirksobmann der Angestellten und Herr Fellhofer⁶⁸⁾ aus Thunau der Bezirksobmann der Arbeiter. Wir zwei arbeiteten sehr gut zusammen. Ich fuhr immer mit den Molkereiautos in die Ortschaften hinaus und habe bei dieser Gelegenheit immer auch Leute ersucht, daß sie für die ÖVP Ortsgruppen bilden. In Horn selbst habe ich das auch gemacht; da wurde Herr Dr. Görg⁶⁹⁾ eingesetzt. Wir sind zu zweit von Haus zu Haus betteln gegangen, daß jemand ein Gemeinderatsmandat annimmt. Wir hatten von früher Namen; aber alle haben gesagt: „Ach laßt uns mit der Politik in Ruhe, wir haben genug von der Politik, wir wollen nicht.“ Aber mit Müh und Not haben wir für Horn genügend Gemeinderäte zusammenbekommen. Einer von diesen Gemeinderäten war Dr. Görg, und ich war natürlich auch einer. Kreitler⁷⁰⁾ war übrigens ebenfalls dabei.

Rabl: Nach dem die Straße benannt ist?

Kapitan: Den habe ich sehr gut gekannt — aber der ist früh verstorben. Sehr schwierig war es, in Horn einen Wirtschaftsbund zu gründen. Die Wirtschaftstreibenden haben sich sehr gewehrt, mitzumachen. Endlich hat sich Herr Riederich bereit erklärt, den Wirtschaftsbund zu übernehmen.

Rabl: Von der Bäckerei Riederich?

Kapitan: Von der Bäckerei; der alte Herr natürlich.

Rabl: Der Bauernbund war in Horn nicht vertreten?

Kapitan: Der Bauernbund war schon vertreten, durch Herrn Lachmayr. Dieser Bund war in der Stadt nur schwach vertreten; aber die Hauptarbeit war draußen am Land . . .

Rabl: Wann war das, als sie von Landeshauptmann Steinböck angesprochen worden sind?

Kapitan: Sehr früh war das. Das war im Juni, und vollzog sich folgendermaßen. Ich hatte einen Schulkollegen, der hieß Renner, und sein Onkel war in der Bauernkammer Horn Sekretär. Den hat Steinböck gefragt, ob er in Horn nicht jemanden Verlässlichen kenne für eine politische Funktion. Und er hat gesagt: „Ja, ich kenne Dr. Kapitan, meinen Cousin.“ Steinböck hat mich dann ersucht, ich solle mitarbeiten, und ich habe das gemacht.

Bald darauf war eine große Versammlung in Schwarzenau. Dort kamen die Bauern aus dem ganzen Waldviertel zusammen und führten für die Landtagswahlen eine Vorwahl durch. Dabei haben sie mich auch als Kandidaten gewählt. Ich war mit Nationalrat Strommer hinausgefahren, wurde dann aber nicht endgültig als Kandidat aufgestellt, weil ich nicht dem CV (Cartellverband) angehörte.

Es herrschte eine große Wohnungsnot. Ich gründete eine Siedlungsgenossenschaft⁷¹⁾ und Landeshauptmann Steinböck erlaubte uns, die Horner Siedlung nach ihm zu benennen.

Bürgermeister Weinmann sagte damals: „Der Steinböck hat mich gezwungen, daß ich die Baugründe verkaufe. Aber die sind nicht aufgeschlossen, die werden noch schauen, die Aufschließungskosten kommen noch.“ Ich erzählte das Molkereileiter Datzig⁷²⁾. Datzig fuhr sofort mit mir zu Landesrat Steinböck und erzählte: „Bürgermeister Weinmann will jetzt noch Aufschließungskosten für deine Siedlung berechnen.“ Steinböck hat sofort bestimmt: „Die Aufschließungskosten zahlt die Gemeinde.“ Und so ist diese Siedlung entstanden. Natürlich nicht so modern, wie heute die Häuser sind.

Rabl: Es waren andere Zeiten — für damals sicher ganz bedeutend.

Kapitan: Es war ganz schön. Später hat die Wohnungsgenossenschaft Alpenland, glaube ich, die Siedlungsgenossenschaft übernommen. Denn es war eine gemeinnützige Siedlungsgenossenschaft und dieses „gemeinnützige“ war damals nicht so leicht zu bekommen. Aber weils wir gehabt haben, hat die andere Genossenschaft die Bezeichnung auch bekommen.

Rabl: Wie lange hat Ihre Genossenschaft bestanden?

Kapitan: Ungefähr ein Jahr lang.

Rabl: Ist dann schon die Alpenland gekommen?

Kapitan: Nein, dann ist sie als Genossenschaft liquidiert worden. Wir haben dann nicht mehr der Genossenschaft alles bezahlt, sondern es wurde das Geld, das aufgenommen worden war, direkt an die Wohnbauförderung und die Sparkassen bezahlt.

Rabl: Wer hat Rudolf Weinmann eigentlich zum Bürgermeister gemacht?

Kapitan: Er hat sich selbst zum Bürgermeister gemacht. Damals haben sich die meisten selbst ernannt. Er war nicht bei der Nationalsozialistischen Partei, aber sein Vater⁷³⁾ war schon Bürgermeister gewesen. Er war sehr selbstsicher; es hat dann viele Streitereien gegeben mit ihm, besonders mit mir gab es immer wieder Auseinandersetzungen⁷⁴⁾.

Rabl: Hätte Sie das Bürgermeisteramt auch interessiert, nachdem Sie geschäftsführender Parteiohmann der ÖVP waren?

Kapitan: Nein, das hat mich nicht interessiert. Ich habe ja soviel zu tun gehabt. Damals habe ich gesagt: „Wir brauchen eine Zeitung.“ Und ich habe diese Zeitung „Die Waldviertler Post“⁷⁵⁾ gegründet und war Eigentümer, Verleger und Verantwortlicher in einem. Der Herr Cermack war der Chefredakteur. Dann habe ich eine Weltsprachenschule errichtet, mit fünfzig Filialen in ganz Österreich. Wir haben in Horn z. B. — ich habe jetzt noch die Plakate — Kurse für Englisch, Französisch, Russisch, Esperanto, daneben aber auch für Latein und Griechisch, gehalten. Nach Englischkursen war die größte Nachfrage; da haben wir sogar zuwenig Lehrer gehabt. Wir mußten aus Wien eine Lehrerin wöchentlich herbringen, damit wir alle Interessenten unterrichten konnten. Ich schrieb für Englisch ein Buch; wir hatten auch die Unterlagen für die anderen Sprachen; aber das von mir geschriebene Englischbuch ist dann gedruckt worden. „Englisch für jedermann“ hat es geheißen; es wird heute noch gelegentlich beim Verlag Berger gekauft⁷⁶⁾.

Rabl: Für wen war diese Schule, für Erwachsene oder Schüler?

Kapitan: Für alle, es hat Kinderkurse und Erwachsenenurse gegeben.

Rabl: Könnte man sagen, ein Vorläufer der Volkshochschule?

Kapitan: Ja, die Volkshochschule habe ich auch ins Leben gerufen. Die Weltsprachenschule war so eine Art Volkshochschule, aber nur auf Sprachen spezialisiert. Der Familie Prof. Fucyman hat das Eckhaus Prager Straße 11 gehört, in dem wir unterrichteten. Ich mietete den ganzen unteren Trakt und richtete dort die Weltsprachenschule ein; dann die Redaktion der Zeitschrift „Scraps“ und der „Waldviertler Post“. Wir hatten sehr viele Angestellte. In der Weltsprachenschule beschäftigte ich hauptsächlich Flüchtlinge, die keine Stelle hatten. Die sind zu mir gekommen, und ich habe sie für den Sprachunterricht eingesetzt. Hauptsächlich waren es Flüchtlinge aus der Tschechoslowakei.

Rabl: Und wie lange hat diese Schule bestanden?

Kapitan: Zirka drei Jahre lang, dann war keine große Nachfrage mehr nach Fremdsprachen. Ich bin dann noch als Dolmetsch für Englisch bei Gericht vereidigt worden. Wir stellten die sogenannten Identitätskarten in mehreren Sprachen aus.

In der ÖVP hielten wir unsere Sitzungen im ersten Stock des Hauses Prager Straße 11 ab. Es sind dann die Russen an die ÖVP herangetreten, und sie wollten, daß eine Österreichisch-sowjetische Gesellschaft gegründet werde. Man solle jemanden nominieren, der das übernimmt. Niemand hat das übernehmen wollen, so habe ich es übernommen und bin Obmann der Österreichisch-sowjetischen Gesellschaft geworden. Außerdem bin ich in die Entnazifizierungskommission⁷⁷⁾ gekommen, und das war eines der unangenehmsten Dinge in meinem Leben. Denn die Partei hat mir Listen mitgegeben und hat gesagt: „Diese Leute auf den Listen müssen entnazifiziert werden.“ Es waren drei Leute in dieser Kommission: ein Vertreter der Sozialisten, der Kommunisten und ich. Ich glaube, einer war Vizebürgermeister Schmid von der KPÖ und der andere Kreitler von der SPÖ.

Rabl: Wie hat sich das abgespielt?

Kapitan: Da wurde die Liste der Nationalsozialisten durchbesprochen und dabei wurde z. B. ein Name genannt. „Bauer, kenn ich nicht“, sagte der eine Vertreter. „Bauer, kenn ich nicht“, sagte der zweite. Der Kommunist aber „Bauer, kenn ich. Der war nie ein Nazi, der ist nur so zur Partei gegangen, damit er eben...“ so ist es weitergegangen. Ein anderer Name wurde vorgelesen: Den hatte ich auf meiner Liste. Ich sagte: „Ja, der war doch nie ein Nationalsozialist, der ist doch nur so zur Partei gegangen.“ Also stellte ich einen Antrag auf Entnazifizierung. „Einstimmig“. Alles ist einstimmig gegangen. Dann ist wieder einer bei den Sozialisten draufgewesen usw. Beim nächsten hieß es: „Kenn ich nicht“ — „Kenn ich nicht“. Der Kommunist aber sagte: „Das muß ein Nazi gewesen sein, der wird nicht entnazifiziert.“ Ich hatte auch Dr. Höllige auf meiner Liste, aber wie hätte ich das mit dem Gewissen vereinbaren können? Er hat zwar nichts angestellt, aber er war wirklich ein prominenter Nationalsozialist. Ich hatte mir die Liste vor der Sitzung angeschaut...

Rabl: Wer hat die Liste zusammengestellt?

Kapitan: Die Partei, die ganze Ortsgruppe oder die Bezirksgruppe. „Kiennast — muß entnazifiziert werden“, „Höllige — muß entnazifiziert werden“, lauteten die Anweisungen meiner Partei. Ich habe widersprochen und gesagt: „Wir können doch nicht den nationalsozialistischen Bürgermeister entnazifizieren — das war doch ein Nazi.“⁷⁸⁾ „Nein, der muß unbedingt entnazifiziert werden“, hieß es. Gut, wie der Höllige an die Reihe gekommen ist — den hat ja jeder gekannt — habe ich gesagt: „Der hat doch das nur gemacht wegen seines Berufes.“

Rabl: Dr. Höllige hat eine Zeitlang seinen Beruf nicht ausüben können, er mußte Straßen kehren . . .

Kapitan: Das kann höchstens in den ersten paar Tagen gewesen sein, höchstens in der ersten Woche.

Rabl: Wann war diese Kommission tätig, deren Arbeitsweise Sie jetzt beschrieben haben? War das 1945 oder erst später?

Kapitan: Das war noch 1945.

Rabl: Es hat mehrere Phasen der Entnazifizierung gegeben.

Kapitan: Diese Funktion bei der Entnazifizierung legte ich dann zurück und sagte: „Da tue ich nicht mehr mit, das soll ein anderer machen.“ Allerdings habe ich das, was ich Ihnen jetzt erzählt habe, auch in den Versammlungen überall draußen im Waldviertel erzählt. Wenn die Leute nicht zur ÖVP gehen wollten, habe ich gesagt: „Schauts her, bei der Entnazifizierung wird z. B. gesagt: ‘Den kennen wir nicht, der muß ein Nazi gewesen sein.’“ Da hat man natürlich viele Leute für die ÖVP gewinnen können, obwohl viele sagten, sie wollten nie mehr zu einer Partei gehen. Wir haben sie aber für die ÖVP gebraucht, und so ist die Bevölkerung dann in überwältigender Mehrheit zur ÖVP gegangen.

Rabl: Hat Ihnen die Leitung der Österreichisch-sowjetischen Gesellschaft irgendwie geschadet, hat es da Schwierigkeiten gegeben?

Kapitan: Wie meinen Sie das?

Rabl: Das war doch eine Organisation, die den Russen nahegestanden ist?

Kapitan: Ich war ja offiziell als Vertreter der ÖVP drinnen.

Rabl: Aber Sie waren der Obmann, der Leiter dieser Organisation!

Kapitan: Als solchen haben sie mich gewählt, die Österreichisch-sowjetische Gesellschaft. Aber jede Partei mußte einen Vertreter hinschicken. Wir hatten jede Woche einen Vortragsabend. Die Russen haben sie nach der Länge gemessen; je länger der Vortrag war, desto besser gefiel er ihnen. Ich ersuchte meistens Professoren als Vortragende zu helfen, die das gern gemacht haben. Ich habe auch als provisorischer Verwalter das Haus übernehmen müssen, in dem die Österreichisch-sowjetische Gesellschaft drinnen war. Es war das Haus gegenüber dem heutigen Höbarthmuseum, das hatte früher einem Juden gehört.

Rabl: In dem später der Autohändler Lindner drinnen war?

Kapitan: Ja, der war später dort. Es war auch eine Zeitlang eine Tauschzentrale drinnen. Aber da war ein Mieter, der wohnte dort, und wir hätten die Wohnung so dringend gebraucht. Der Mieter hatte ja ein leerstehendes Haus, aber er weigerte sich, auszuziehen. Wir hatten aber herausgefunden, daß dieser Mann sehr viel gestohlen hatte. Er hatte — glaube ich — dreißig Nähmaschinen, die er alle aus der Bürgerspitalkapelle herausgenommen und dann irgendwo versteckt hatte. Unter anderem hatte er auch Zehntausende von Toilettenpapierrollen; ich setzte durch, daß diese Toilettenpapierrollen ins Krankenhaus kamen. Das Krankenhaus war so auf Jahre mit Toilettenpapier versorgt gewesen. Das alles kam aus dem NSV-Lager⁷⁹⁾ im Bürgerspital.

Nach langem Hin und Her ist er schließlich doch ausgezogen, und wir haben die Wohnung für irgendjemand, der sie dringend gebraucht hat, zur Verfügung gehabt.

Rabl: Die Kommandantur war in der Apotheke untergebracht. Haben Sie Erinnerungen an Vorsprachen?

Kapitan: Ja, einmal bin ich von Wien zurückgekommen, und vor Horn hielten uns russische Soldaten auf, die sagten: „Wir müssen nach Wien fahren“, und sie haben sich hineingesetzt — mindestens zehn — und auf das Dach haben sie sich sogar gesetzt. Ich sagte zu

Herrn Nittl, dem Sekretär der ÖVP: „Fahren Sie jetzt zur Kommandantur!“ und er machte dies tatsächlich. Diese Soldaten sind alle eingesperrt worden.

Wie gesagt, die ÖVP hat sich dann gebildet und hat einen Sekretär bekommen, Herrn Nittl⁸⁰⁾. Er war Angestellter der ÖVP und kaufte einen Wagen für die Partei, aber der war meistens kaputt. Das war so ein alter Wagen. Trotzdem sind wir mit dem Wagen zu den Versammlungen hinausgefahren.

Rabl: Wie war der Kontakt mit den russischen Offizieren?

Kapitan: Na ja, schauen Sie, da ist z. B. ein Offizier ins Gymnasium gekommen und hat gesagt: „Wir benötigen Ihr Pferd.“ Ich sagte: „Wir haben kein Pferd.“ „Ja, Sie haben ein Pferd“, beharrte er. Ich sagte wieder: „Wir haben kein Pferd“, und daraufhin habe ich ihn aufgefordert: „Zeigen Sie mir das Pferd.“ Er ging mit uns hinunter in den Turnsaal und zeigte auf das Pferd, und er lieb es sich aus.

Einmal hatten wir in der Zeitung in einem Artikel berichtet, daß die Milchkannen, die am Straßenrand aufgestellt waren, damit sie von der Molkerei abgeholt werden, verschwunden waren. Die hatten die Russen mitgenommen. Das stand nun in der Zeitung. Bei der Zeitung gab es aber eine Nachzensur. Die Zeitung hatte keine Vorzensur, sondern nur eine Nachzensur, und die Russen haben das gelesen. Sie holten mich sofort und schickten mich zur Hauptkommandantur nach Wien. Die machten einen Wirbel, weil ich geschrieben hatte „Milchkannen ade — bei der Besatzungsmacht“ oder so irgendwie. Sie erklärten: „Die Zeitung ist verboten.“ Ich sagte: „Das ist ja unmöglich, da sind wir ja ruiniert usw.“ Ein russischer Offizier antwortete: „Schauen Sie, wenn Sie das in der französischen Zone gemacht hätten, wären Sie schon in einer Strafkolonie.“ Und schließlich und endlich konnte ich aushandeln, daß nur zwei Nummern verboten wurden. Dann durfte die Zeitung wieder gedruckt werden. Solche Sachen haben natürlich der Zeitung sehr genützt. Die Leute meinten aufgrund solcher Vorfälle: „Die trauen sich etwas.“

Rabl: War es schwierig? Ich vermute, man konnte sicher nicht immer schreiben, was man wollte.

Kapitan: Ja. Die Russen setzten zwei Dolmetscher ein, einen gewissen Süßmann⁸¹⁾, ein sehr solider und seriöser Mann und eine Frau.

Rabl: Frau Wildeis⁸²⁾.

Kapitan: Wildeis, ja Frau Wildeis, die brauchte ich sehr oft, wenn es etwas zum Dolmetschen gab.

Rabl: War sie eine Kommunistin?

Kapitan: Ja, die war eine Kommunistin, ganz sicher; der Süßmann, der war ständig in der Kommandantur . . .

Rabl: Süßmann war eigentlich von der Gemeinde angestellt.

Kapitan: Er hat mehr die offiziellen Übersetzungen übergehabt. Viele von den Russen konnten ja kein Deutsch. Übrigens ein Russe ist auch zu mir gekommen, ein Offizier und hat gefragt, ob ich ihm Englischunterricht geben könnte. Den habe ich unterrichtet, der war mein Privatschüler. Die Eltern waren alle besorgt, es gab keinen Unterricht, das Gymnasium ist erst als letzte Schule aufgesperrt worden. Es war damals ein sehr behinderter Unterricht. Wir hatten keine Sitzgelegenheiten, die Hälfte der Fenster war gebrochen, und wir konnten im Winter nicht heizen. Das war der schrecklichste Winter, den wir im Gymnasium mitgemacht haben. Dann haben wir Glas bekommen, alles mögliche, ein blaues, ein grünes Glas und das haben wir provisorisch für die Fenster verwendet.

(Fortsetzung folgt)

ANMERKUNGEN

- 1) Lechner, Karl: Horn; in: Handbuch der historischen Stätten Österreich. 1. Band: Donauländer und Burgenland (Stuttgart 1985) 328-333.
Reingrabner, Gustav: Horn; in: Die Städte Niederösterreichs. 2. Teil: H-P (Österreichisches Städtebuch. Hrsg. v. Alfred Hoffmann. 4. Band: Niederösterreich. 2. Teil, Wien 1976) 99-112.
Vgl. Rabl, Erich: Bibliographie der Stadt Horn; in: Höbarthmuseum und Museumsverein in Horn 1930-1980. Festschrift zur 50-Jahr-Feier. Hrsg. v. Ingo Prihoda (Horn 1980) 321-372.
- 2) Reingrabner, Gustav: Die Reformation in Horn; in: Jahrbuch der Gesellschaft für Geschichte des Protestantismus in Österreich 85 (1969) 20-95.
- 3) Klein, Margarete: Beiträge zur Geschichte des Tuchmacherhandwerkes in Horn mit besonderer Berücksichtigung der Umorganisation durch Ferdinand Sigmund Graf Kurtz in der Mitte des 17. Jahrhunderts (phil. Diss., Wien 1956).
- 4) Prihoda, Ingo: Horn — eine Stadt stellt sich vor; in: 1873/1973. 100 Jahre im Dienst am Nächsten. Festschrift anlässlich des 100jährigen Bestandes der Freiwilligen Feuerwehr der Stadt Horn (Horn 1973) 18-42.
Rabl, Erich: Horn anno dazumal (Horn 1979).
- 5) Rabl, Erich: Häuser- und Bevölkerungsentwicklung Horns; in: Wasser für Horn. Die Wasserversorgung der Stadt Horn in den letzten 100 Jahren (Horn 1983) 12-18.
Rabl, Erich: Die Bevölkerungsentwicklung der Stadt und des Bezirkes Horn 1869-1981; in: Horner Kalender 112 (1983) 27-33.
- 6) Kolbe, Josef: Das Horner Gymnasium. Festschrift anlässlich der 275-Jahr-Feier (Mödring bei Horn 1933) 106.
- 7) Liebleitner, Karl: Die Stadt Horn im Waldviertel; in: Das Bundesland Niederösterreich. Seine verfassungsrechtliche, wirtschaftliche, kulturelle und soziale Entwicklung im ersten Jahrzehnt des Bestandes 1920-1930. Hrsg. v. d. Nö. Landesregierung (Wien 1930) 583-584. Zitat 584.
- 8) Die Beschäftigtenzahlen wurden der Personenstands- und Betriebsaufnahme 1938 entnommen. Stadtarchiv Horn. Karton 182-184.
- 9) Rabl, Erich: Wasser für die Stromerzeugung: Horns erstes Elektrizitätswerk (1908); in: Wasser für Horn (wie Anm. 5) 65-75.
- 10) Berger, Peter: 100 Jahre Druckerei Ferdinand Berger & Söhne (Horn 1968).
- 11) Gutkas, Karl: Horn im 20. Jahrhundert; in: Höbarthmuseum der Stadt Horn (Horn 1973) 165-170, bes. 167-168.
- 12) Festschrift zum 75jährigen Bestandfest der Sparkasse der Stadt Horn am 8. Mai 1937 (Horn 1937).
100 Jahre Sparkasse der Stadt Horn 1862-1962 (Horn 1963).
- 13) Reingrabner (wie Anm. 1) 106.
- 14) Niederösterreichische Landesausstellung im Viertel ober dem Manhartsberg (Waldviertel) für Gewerbe, Handel und Industrie, Fremdenverkehr, Land- und Forstwirtschaft, Garten-, Obst- und Weinbau, Horn 8. bis 16. September 1928 (Horn 1928).
Liebleitner, Karl: Niederösterreichische Landesausstellung vom 8. bis 16. September 1928; in: Unsere Heimat I (1928) 286.
/Rapp, Victor/: Die Geschichte einer Waldviertler Stadt; in: Horner Kalender 70 (1938).
- 15) Forstreiter, Erich: Die Anfänge der humanistischen Schulbildung in Horn und die Vorläufer des Gymnasiums vor Errichtung des Piaristengymnasiums im Jahr 1657; in: Festschrift zur Eröffnung des neuen Gebäudes der Horner Bundesmittelschulen — 18. Dezember 1961 (Horn 1961) 19-134.
Pontesegger, Anton: Streiflichter aus der Horner Schulgeschichte von 1657 bis 1982; in: 325 Jahre Schola Hornana 1657-1982. 104. Jahresbericht der Horner Bundesgymnasien, Schuljahr 1981/82 (Horn 1982) 5-17.
- 16) Maier, Otto: Das Piaristengymnasium in Horn und seine Geschichte; in: 300 Jahre Gymnasium Horn 1657-1957. Jubiläumsschrift. Hrsg. v. Hans Kapitan (Horn 1957) 76-104.
Kapitan, Hans: Die Horner Bundesmittelschulen; ebenda 105-116.
Pontesegger, Anton: Streiflichter aus der Horner Schulgeschichte; in: Student sein in Horn... 80 Jahre KÖStV Waldmark (Horn 1984) 39-61.
- 17) Pontesegger, Anton: Das Aufbaugymnasium und Aufbaurealgymnasium in Horn. Historische Fakten und persönliche Erinnerungen; in: 50 Jahre Aufbaugymnasium Horn. 1928-1978. Festschrift (Horn 1978) 43-72.
- 18) Mück, Alois: Aus der Geschichte der Handelsakademie und Handelsschule in Horn; in: Festschrift zur Eröffnung des Neubaus der Bundeshandelsakademie... (Horn 1978) 21-28.
- 19) 64. Jahresbericht des Bundes-Real- und Obergymnasiums in Horn, Nieder-Österreich — 8. Jahresbericht der Aufbauschule... /JB Gymn. Horn/ über das Schuljahr 1935/36 (Horn 1936) 42-44, 49-52 und 70-74.
- 20) Strauß, Gerhard: Schulwesen in Horn; in: Festschrift zur Eröffnung der Volksschule Horn (Horn 1980) 17-41.
- 21) Kremser Zeitung 49/44, 2. November 1918, 5.
Der Bote aus dem Waldviertel 41/978, 15. November 1918, 2.
Rabl, Erich: Die Stadt Horn um 1900; in: Horner Kalender 108 (1979) 37-44.
- 22) Kremser Zeitung 50/28, 12. Juli 1919, 7.
Stadtarchiv Horn. Hs 1/30, Ratsprotokolle 1919-1934, 423-424.
- 23) Rabl, Erich: Deutschnationale Wahlsiege 1919 in Horn; in: Horner Kalender 111 (1982) 27-42.

- 24) Vgl. Goldinger, Walter: Wilhelm Miklas 1872 bis 1956; in: Die österreichischen Bundespräsidenten. Leben und Werk. Hrsg. v. Friedrich Weissensteiner (Wien 1982) 82-120.
- 25) Der Bote aus dem Waldviertel 42/1000. 12. Juli 1919. 6.
Donauwacht. Mitteilungsblatt des Kreises Horn der NSDAP 61/34. 22. August 1941. 7.
Scholz, Karl; Pg. Kommerzialrat Adolf Witzsperger (Jahrgang 1891) †; in: Schola Hornana 18 (1941) 2. Heft. 12-13.
- 26) Rabl, Erich: Hakenkreuzfahnen flattern in Horn. Die Ereignisse des März 1938; in: Horner Kalender 115 (1986) 17-33.
- 27) Gutkas, Karl: Geschichte des Landes Niederösterreich (St. Pölten-Wien 6. Aufl. 1983) 514.
Vgl. auch Botz, Gerhard: Die Eingliederung Österreichs in das Deutsche Reich. Planung und Verwirklichung des politisch-administrativen Anschlusses (1938-1940) (=Schriftenreihe des Ludwig Boltzmann-Instituts für Geschichte der Arbeiterbewegung 1, 2. Aufl. 1976).
Bezemek, Ernst: Zur NS-Machtübernahme in Niederösterreich. Politische, administrative und personelle Aspekte bei der Eingliederung Niederösterreichs in den Verwaltungsaufbau des Dritten Reiches 1938; in: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich NF 50/51 (1984/85) 181-205.
- 28) „So leben sie heute. Der Kapitän in allen Gassen“; in: NÖN. Horner Zeitung 114/33. 19. August 1983. 7.
- 29) Protokolle der Unterredungen im Besitz des Verfassers.
- 30) Kapitän, Hans (Hrsg.): 300 Jahre Gymnasium Horn 1657-1957. Jubiläumsschrift (Horn 1957).
Kurze Chronik der 300-Jahr-Feier; in: 79. JB Gymn. Horn (1957) 16-19.
- 31) Kapitän, Hans (Hrsg.): Festschrift zur Eröffnung des neuen Gebäudes der Horner Bundesmittelschulen — 18. Dezember 1961 (Horn 1961). — Darin H. Kapitän: Abschied vom alten Haus. 135-139.
- 32) Maier, Otto: Abschied von Hofrat Dr. Kapitän; in: 96. JB Gymn. Horn (1974) 6-7.
- 33) Wappelshammer, Elisabeth-Weber, Theresia: Auch Lebensgeschichte ist Geschichte (Wien 1985).
- 34) Vgl. Ehalt, Hubert Ch. (Hrsg.): Geschichte von unten. Fragestellungen, Methoden und Projekte einer Geschichte des Alltags (Wien-Köln-Graz 1984).
Mulley, Klaus-Dieter: Zwischen Heimatkunde und „Geschichtswerkstatt“. Plädoyer für eine moderne, kritische zeitgeschichtliche Landeskunde (mit bes. Berücksichtigung Niederösterreichs); in: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich NF 50/51 (1984/85) 206-228.
- 35) Wappelshammer-Weber (wie Anm. 33) 16.
- 36) Prof. Norbert Marhold unterrichtete Religion von 1932 bis 1938 am Horner Gymnasium. Er mußte 1938 aus politischen Gründen seine Schulstelle aufgeben und wurde Pfarrer in St. Margarethen an der Sierning, wo er am 12. August 1951 starb.
Metz, Wilhelm: In piam memoriam; in: 74. JB Gymn. Horn (1952) 2.
- 37) Dr. Wilhelm Metz (1903-1983) stammte aus Südtirol und wirkte von 1933 bis 1968 an den Horner Bundesmittelschulen als Professor für Latein und Griechisch.
Kattinger, Helmut: Aus dem aktiven Dienst schiedেন Wilhelm Metz und Karl Praßl; in: 91. JB Gymn. Horn (1969) 3-4.
Maier, Otto: In memoriam Oberstudienrat Dr. Wilhelm Metz; in: 106. JB Gymn. Horn (1984) 5-6.
Hubalek, Fritz: Dis Manibus Wilhelmi Metz; ebenda 6.
- 38) Dr. Johann Stögner war ab 1910 Professor für Geschichte und Geographie in Horn. Er leitete ab 1933 als Rektor das Bundesgymnasialkonvikt, von 1924 bis 1934 war er Gemeinderat der Stadt Horn und 1932 bis 1934 christlichsozialer Abgeordneter zum Österreichischen Nationalrat. Er starb am 28. Juni 1962 in Bad Ischl.
Salzkammergut-Zeitung 68/27. 5. Juli 1962. 8.
Knauer, Oswald: Das österreichische Parlament von 1848 bis 1966 (Wien 1969) 235.
- 39) Ernst Rüdiger Starhemberg war seit 1930 Bundesführer des Heimatschutzes und 1934 bis 1936 Vizekanzler. Die Rede Starhembergs im April 1936 in Horn nahm Bundeskanzler Dr. Schuschnigg zum Anlaß, um den Heimatschutz aufzulösen.
Gutkas (wie Anm. 11) 169.
- 40) Wilhelm Miklas (1872-1956), Professor für Geschichte und Geographie, war 1905 bis 1922 Direktor des Gymnasiums in Horn, 1928 bis 1938 Bundespräsident.
Vgl. Anm. 24.
- 41) Dr. Franz Zimmermann, geboren 1880 in Radlbrunn bei Ziersdorf, unterrichtete von 1906 bis 1947 in Horn; von 1934 bis 1938 und 1945 bis 1947 war er Direktor des Gymnasiums. Er starb am 14. Dezember 1947 in Horn.
Vgl. Zimmermann, Franz: 290 Jahre Horner Gymnasiums (=Abschiedsrede mit persönlichen Erinnerungen; in: 70. JB Gymn. Horn 61948) 3-10.
Sohn, Walter: Die Mundartdichtung in Niederösterreich (Wien 1980) III-112.
- 42) Dr. Zimmermann veröffentlichte einige Aufsätze in den Jahresberichten der Schule.
Zur Einführung der Infinitesimalrechnung; in: 36. JB Gymn. Horn (1908) 3-29.
Das physische Pendel in den Schülerübungen; in: 58. JB Gymn. Horn (1930) 3-17 und 64. JB (1936) 6-20.
Über eine neue „Graphische Goniometrie und ihre planimetrischen Grundlagen“; in: 65. JB Gymn. Horn (1937) 3-22.
- 43) Prof. Johann Reindl unterrichtete 1927 bis 1943 Naturgeschichte und Naturlehre am Gymnasium in Horn. Er war auch Vizebürgermeister der Stadt Horn (1934-1938) und Bezirksführer des österreichischen Jungvolkes.
Vgl. 300 Jahre Gymn. Horn (wie Anm. 30) 19.
63.-66. JB Gymn. Horn (1935-1938).

- 44) Dr. Leopold Powlatz war Professor für Latein und Griechisch. Er unterrichtete 1910 bis 1938 und 1945 bis 1950 in Horn. Edelmann, Raimund: In memoriam Oberstudienrat Prof. Dr. Leopold Powlatz; in: 90. JB Gymn. Horn (1968) 3.
- 45) Dr. Franz Steindl war 1938 bis 1941 Direktor des Horner Gymnasiums. 300 Jahre Gymn. Horn (wie Anm. 30) 1. II.
- 46) Dr. Josef Domandl wurde am 13. März von der Kreisleitung Horn zum kommissarischen Leiter der Schule bestellt, aber schon am 16. März wurde er von Horn wegberufen und in Wien zum kommissarischen Landesschulinspektor für den „Gau Niederdonau“ bestellt. 66. JB Gymn. Horn 1937/38 (Horn 1938) 2.
- 47) Der Höhepunkt der Judenverfolgung in Horn war die besonders strenge Judenverordnung vom 18. September 1938. Die Kreisleitung der NSDAP befahl, die Horner Juden müßten innerhalb von 24 Stunden die Stadt verlassen. Der Horner Notar wurde bevollmächtigt, das jüdische Vermögen zu veräußern. Schubert, Peter: Schauplatz Österreich. Topographisches Lexikon zur Zeitgeschichte. Band 2: Bundesländerorte A-K (Wien 1977) 152. Polleroß, Friedrich B: 100 Jahre Antisemitismus im Waldviertel (=Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes. Band 25. Hrsg. v. Walter Pongratz, Krems 1983) 85.
- 48) Johann Geringer (1880-1943) war seit 1920 Postdirektor in Horn. Soldaten-Kameraden. Bote aus der Heimat — Kreis Horn N. D. F. 4. November 1943, 2-3.
„Geringer war nicht sehr schwungvoll, ein typischer Postdirektor, eher ein bißchen kleinlich, kein großer machtausübender Mann“, so charakterisierte ihn Hans Heinz Dum, 1941 bis 1944 Kreisleiter des Bezirkes Horn.
Rabl, Erich: Horn 1945: Kriegsende und russische Besatzung; in: 107. JB Gymn. Horn (1985) 3-18. Zitat 4.
- 49) Dr. Kapitan war von März 1942 bis August 1943 eingerückt.
- 50) Dr. Hans Höllige (1890-1966), Sohn eines Retzer Bäckermeisters, war seit 1925 Rechtsanwalt in Horn. Er wurde 1941 Stadtrat und führte nach dem Tod Geringers 1943 bis 1945 die Amtsgeschäfte des Bürgermeisters.
Rabl: Horn 1945 (wie Anm. 48) 4.
- 51) Ernst Mader (1892-1979), Landwirt in Breitenreich, war 1938 bis 1945 Kreisbauernführer des Kreises Horn. Er begründete das nach ihm benannte Landwirtschaftsmuseum in Horn, das 1979 eröffnet wurde. Vgl. Prihoda, Ingo: Die Welt des Ernst Mader; in: Madermuseum der Stadt Horn. Ein Landwirtschaftsmuseum im Waldviertel. Hrsg. v. Erich Rabl (Horn 1984) 18-34.
Rabl, Erich: Zeittafel zum Leben Ernst Maders. Ebenda 35-44.
- 52) Dipl.-Ing. Dr. Klaus Höllige, der Sohn des Rechtsanwaltes, meint, sein Vater sei 1936 der NSDAP beigetreten. Stadtarchiv Horn. Mappe Dr. Hans Höllige (Schreiben Dr. Klaus Hölliges vom 18. Jänner 1986).
- 53) Prof. Otwald Rieder unterrichtete 1938 bis 1945 und 1949 bis 1966 Englisch und Geographie am Gymnasium in Horn. Er starb am 21. September 1966. 89. JB Gymn. Horn (1967) 23.
- 54) Der Reichskolonialbund trat für die Rückgewinnung der ehemaligen deutschen Kolonien ein.
- 55) Puechhaimgasse 12.
- 56) Kreisleiter war 1944 bis 1945 der fanatische Nationalsozialist Alfred Schlag.
Rabl: Horn 1945 (wie Anm. 48) 4.
- 57) Dr. Johann Streb (1892-1945), ein geborener Wiener, trat 1919 in die Dienste der Niederösterreichischen Landesregierung ein und war bei den Bezirkshauptmannschaften Gmünd und Bruck an der Leitha beschäftigt. Am 20. Juni 1938 wurde ihm die Leitung der Bezirkshauptmannschaft Horn übertragen; im November 1939 wurde er zum „Landrat“ ernannt. Als am 9. Mai 1945 die Russen in Horn einmarschierten, beging Dr. Streb Selbstmord.
Bezirkshauptmannschaft Horn. Festschrift zur Eröffnung des neuen Amtsgebäudes in Horn (Horn 1957).
- 58) „Das ganze Volk fühlt, daß der Krieg verloren ist und kann nicht begreifen, daß von der Führung noch immer Opfer gefordert werden“, schrieb der Chronist der Horner Hauptschule Mitte April. In dieser Endphase des Kampfes um Österreichs Wiedergeburt und Freiheit ist der Garser Isidor Wosniczak noch am 2. Mai 1945 dem erbarmungslosen Nationalsozialismus zum Opfer gefallen. Wosniczak, am 1. März 1892 in Wien geboren, schloß sich schon in jungen Jahren der Sozialdemokratie an. Infolge der Pensionierung seines Vaters übersiedelte er ins Kamptal nach Kamegg und später nach Gars, wo er eine Waldpension führte. Wegen seiner politischen Überzeugung wurde er zum erstenmal im Februar 1934 verhaftet, in der Zeit von 1938 bis 1945 wurde er durch seine Hilfeleistung für politisch und rassisch verfolgte immer wieder angezeigt. Schikanöse Hausdurchsuchungen und wiederholte Verhaftungen waren die Folge. In einem Schreiben der Marktgemeinde Gars am Kamp vom 19. Mai 1938 heißt es beispielsweise: „Nach dem im Gemeindeamte abgegebenen Meldezettel beherbergen Sie eine Jüdin Hilda Weiß. Nach einstimmigem Beschlusse des kommissarischen Gemeinderates dürfen Juden in der Marktgemeinde Gars am Kamp auf keinen Fall beherbergt werden. Der Gemeinderat sieht sich daher genötigt, Sie aufzufordern, der Partei sogleich zu kündigen...“
Vom Herbst 1944 bis März 1945 war Wosniczak in Wien inhaftiert, schwer krank konnte er im Frühjahr 1945 mit dem letzten Zug nach Hause zurückkehren. Über Auftrag des Landrates (Bezirkshauptmannes) Dr. Hans Streb und des Kreisleiters Alfred Schlag wurde Wosniczak am 24. April in vorläufige „Schutzhaft“ genommen und in das Gefängnis beim Amtsgericht (heute Bezirksgerichtsgebäude) eingeliefert. Es wurde der „Verdacht der kommunistischen Betätigung“ erhoben, aber bei der „vorgenommenen Personendurchsuchung wurde nichts vorgefunden“. Aufgrund einer schriftlichen Aufforderung wurde der inhaftierte Wosniczak am 2. Mai um 14.30 Uhr Volkssturmmännern unter Franz Wischinka, dem Führer der Motorstaffel des Kreises Wiental, übergeben. Kurze Zeit später hallten mehrere Schüsse durch den Wald nördlich von Mödring, der Leichnam des ermordeten Wosniczak wurde im Dickicht verscharrt. Seit 1961 erinnert ein Gedenkstein an der Straße von Mödring nach Staningersdorf an dieses bedauernde Ereignis der letzten Kriegstage.
Rabl: Horn 1945 (wie Anm. 48) 5-6.

- 59) Robert Solarzik war vom 1. Oktober 1941 bis 12. Jänner 1942 provisorischer Leiter des Gymnasiums.
300 Jahre Gymn. Horn (wie Anm. 30) 1.
- 60) In Horn begingen im Zeitraum von Mai bis Juli 1945 zirka 30 Personen Selbstmord.
Vgl. Rabl, Erich (Hrsg.): „Horn unter sowjetischer Besatzung“. Ein Augenzeugenbericht des Russisch-Dolmetschers Friedrich Süßmann; in: Horner Kalender 114 (1985) 17-35, bes. 33-34.
- 61) Diese Aussage wird durch die Pfarrchronik bestätigt.
Pfarrarchiv Horn. Hs 9/3, Gedenkbuch der Pfarre Horn 1834-1946, 266-267.
- 62) Eisen- und Kohlenhandlung Franz Malleczek, Bahnstraße 1-3.
- 63) Friedrich Karner wurde am 17. Mai 1912 in Horn als Sohn eines Staatsbeamten geboren und maturierte 1931 am Bundes-Real- und Obergymnasium in Horn. Er studierte Deutsch, Geschichte und Journalistik an der Wiener Universität und wurde Journalist. 1938 wurde er als Mitarbeiter der ständestaatlichen Pressenkammer entlassen. Von Oktober 1941 bis März 1945 leistete Dr. Karner bei der Deutschen Wehrmacht den Militärdienst. Am 10. Mai 1945 wurde Dr. Karner zum Bürgermeister der Stadt Horn sowie zum Bezirkshauptmann ernannt.
Stadarchiv Horn. Mappe Dr. Friedrich Karner.
Die ÖBB in Wort und Bild 3/74, 19.
- 64) Dr. Kapitan war von Mai bis 6. Juli provisorischer Bezirksschulinspektor. Im Juli 1945 wurde Dr. Franz Parak vom Landeschulrat zu seinem Nachfolger bestellt.
Hauptschule Horn. Chronik 1910-1959.
- 65) Direktor Josef Höchtl war 1945 bis 1959 Leiter der Volks- und Hauptschule Horn.
Strauß: Schulwesen (wie Anm. 20) 35.
- 66) Dr. August Sadnik wurde am 25. November 1892 in Cilli in der Untersteiermark (heute Slowenien) geboren, besuchte dort das Deutsche Gymnasium und studierte Jus an der Universität Graz. Er begann 1916 seine Beamtenlaufbahn und versah in der Republik seinen Dienst bei den Bezirkshauptmannschaften Krems, St. Pölten, Lilienfeld und Scheibbs. Am 10. Juni 1945 wurde er zum provisorischen Bezirkshauptmann von Horn ernannt.
Bezirkshauptmannschaft Horn. Festschrift (wie Anm. 57).
Rabl: Horn 1945 (Wie Anm. 48) II.
- 67) Johann Steinböck wurde am 12. Juni 1894 als Sohn einer Bauernfamilie in Frauenhofen bei Horn geboren. 1922 übernahm er die väterliche Wirtschaft. Steinböck engagierte sich in der Politik und wurde 1928 Bürgermeister von Frauenhofen, 1932 Landtagsabgeordneter und 1934 Landesrat. Von 1938 bis 1945 war er aller öffentlichen Funktionen enthoben. 1945 wurde er wieder Mitglied der Landesregierung, von 1949 bis zu seinem Tod am 14. Jänner 1962 war er Landeshauptmann. Steinböck war jahrzehntelang der einflussreichste Politiker des Horner Bezirkes.
Zeger, Hans: Johann Steinböck; in: Höbarthmuseum der Stadt Horn (Horn 1973) 174-176.
Oswald, Franz: Die Landeshauptmänner von 1945 bis 1985. Landesväter — Landesherren; in: Vier blau-gelbe Jahrzehnte. Niederösterreich seit 1945. Hrsg. v. Herbert Waldhauser (Wien 1985) 39-54. — Landesvater Johann Steinböck (1949-1962) 44-46.
Vgl. auch Husinsky, Heribert: 40 Jahre Volkspartei. Vierzig gute Jahre für Niederösterreich (St. Pölten-Wien 1985) 20.
- 68) „So leben sie heute. Der ‚Toni-Onkel‘ auf Rekordjagd!“ in: NÖN. Horner Zeitung 114/31. 4. August 1983, 7.
- 69) Dr. Adolf Görg unterrichtete 1935 bis 1943 und 1945 bis 1951 in Horn. Am 15. Jänner 1951 wurde Dr. Görg zum Direktor des Bundesgymnasiums in Krems ernannt.
300 Jahre Gymn. Horn (wie Anm. 30) 16.
73. JB Gymn. Horn (1951) 2.
- 70) Franz Kreittler (1912-1977) war 1945 bis 1977 Gemeinderat der SPÖ und Stadtrat für das Bauwesen. Er starb am 3. Juni 1977.
Horner Stadtnachrichten. Informationsblatt der SPÖ Stadtorganisation Horn 5/2, Juni 1977, 1-2.
- 71) Österreichische Baugenossenschaft, Expositur Horn. Mitteilung von Dr. Kapitan vom 25. Jänner 1986.
- 72) „Molkereileiter Datzig ein Fünffziger“; in: Waldviertler Post 3/37, 12. September 1948, 3.
- 73) Christian Weinmann war 1905 bis 1919 der erste christlichsoziale Bürgermeister Horns.
Rabl, Erich: Die Stadt Horn im Wandel der Zeit; in: Student sein in Horn... 80 Jahre KÖSTV Waldmark (Horn 1984) 63-76, bes. 72.
Forstreiter, Erich: Die Bürgermeister der Stadt Horn in den letzten 400 Jahren; in: Horner Kalender 83 (1954).
- 74) Rudolf Weinmann (ÖVP), Sodawassererzeuger, war von 1945 bis 1955 Bürgermeister Horns.
- 75) Die „Waldviertler Post“ erschien ab 26. Mai 1946 wöchentlich mit dem Untertitel „Hausblatt für Stadt und Land“. Die Zeitung wurde in der Druckerei Faber in Krems gedruckt.
Vgl. Zehetner, Ingeborg: Die regionalen und lokalen Wochenzeitungen Niederösterreichs 1945-1955 (phil. Diss., Wien 1966).
- 76) Kapitan, Hans: Englisch für jedermann. Ein Einführungslehrgang in die englische Sprache mit kurzgefaßter Grammatik und einem Wörterverzeichnis (Verlag Ferdinand Berger Horn) VIII, 228 Seiten.
- 77) Vgl. Stiefel, Dieter: Entnazifizierung in Österreich (Wien-München-Zürich 1981).
- 78) Dr. Hans Höllge hat am 24. Mai 1947 folgende Funktionen angegeben: Mitglied der NSDAP (1938-1945), Bannrechtsreferent der Hitlerjugend (1941-1945), Ortsgruppenobmann des Deutschen Schulvereines (bis 1939), Kreisgruppenführer des NS-Altherrenbundes, Kreisgruppenführer des NS-Rechtswahrerbundes (1938-1945) und Kreisrechtsberater (1938-1945).
Stadarchiv Horn. Entnazifizierungsakten.

- 79) NSV=Nationalsozialistische Volkswohlfahrt.
- 80) Franz Nittl war 1945 bis 1949 Hauptbezirksparteisekretär der ÖVP im Bezirk Horn. Er stammte aus Melk und war vor dem Zweiten Weltkrieg Schreiber in der Horner Kaserne. Nach 1949 ging er zur NEWAG. Auskunft von StR. Franz Schmied, Horn, am 20. Jänner 1986.
- 81) Friedrich Süßmann (1874-1955), ein Vertreter chemischer Fabriken in Kowno und Memel, flüchtete während des Zweiten Weltkrieges nach Horn und war 1945 bis 1955 Dolmetscher im Dienste der Stadtgemeinde Horn. Vgl. „Horn unter sowjetischer Besatzung“. Ein Augenzeugenbericht des Russisch-Dolmetschers Friedrich Süßmann. Hrsg. v. Erich Rabl; in: Horner Kalender 114 (1985) 17-35.
- 82) Frau Eva Wildeis, geborene Trokscha, stammte aus Widesk in Lettland, wo sie am 25. Juli 1900 geboren wurde. Sie heiratete Herrn Engelbert Wildeis aus Wolfshoferamt und wohnte seit 1928 in Horn. Stadtarchiv Horn, Karton X, Horn unter russischer Besatzung 1945 bis 1955.
- 83) Vgl. Kapitan, Hans: Das Gymnasium und Realgymnasium 1941 bis 1947; in: 70 JB Gymn. Horn (1948) II-20.



LEGITIMATION

für
H. Hans Kapitan
 geb. am *16. Sept. 1908*
 wohnhaft in *Horn*
 in der Eigenschaft als
Herausgeber
 der „WALDVIERTLER POST“
 Horn, am *27. Juni 1946*
 Wochenzeitung
 Der Herausgeber und Verleger
Waldviertler Post
 Horn, N.-O.
 Postfach 45

Waldviertler Post
 Hausblatt für Stadt und Land
 Horn, N.-O.
 Postfach 45

H. Hans Kapitan

B e s c h e i n i g u n g

Prof. Dr. Hans K a p i t a n,
Leiter der Privatlehranstalt
" Oesterr. Weltsprachenschule ",

geb. 16.9.1908,
wohnhaft Horn, Bahnstrasse 31,

reist als Leiter der " Oesterr.
Weltsprachenschule " und ist
berechtigt, Fahrten in ganz Nie-
der-Oesterreich durchzuführen.

Horn, den 13.9.1945.
Der prov. Bezirkshauptmann:



Справка.

Преподавателю г-р. Ганс
Капитан, руководителю
частного учебно-исследовательского
" Австрийского института
языков ", рожд. 16.9.1908,
проживающего в Горне, Бая-
штрассе 31, путешествовать
как руководителем Австрий-
ского института языков
и имеет право, свободно
по цели Австрийской
Горны, дата 13.9.1945.

Генерал-майор г-р:

Мр. Сагунд

ВОЕННЫЙ
КОМАНДАНТ

Ausweise von Dr. Hans Kapitan

B e s c h e i n i g u n g

Dr. K a p i t a n Johann

ist als stellv. Bezirksleiter
der Oesterreichischen Vpkspartei,
Bezirksleitung Horn tätig und als
solcher berechtigt, den Bezirk Horn
und die übrigen Teile von Nieder-
österreich mit Fahrzeugen aller Art
(Eisenbahn, Fahrrad, Krafttrad,
Kraftwagen u. Pferdefuhrwerk) zu
bereisen

Horn, den 11. August 1945

Der prov. Bezirkshauptmann



Справка.

Мр. Капитан Иоган состоит
заместителем уездного руководи-
теля Австрийской Народной
Партии, уездное руководство
г-р Ганс, и как таковой
имеет право, объезжать уезд
Горны и остальные части
Австрийской Горны, по месту
бывшим средству передвижения
пешком (г-р. Горны, велосипед,
мотоцикл, машина, авто-
ка).

Горны, дата 12 августа 1945

Генерал-майор г-р:

ВОЕННЫЙ
КОМАНДАНТ

Der Odeonsaal in Wien und die Sparkasse Waidhofen an der Thaya

Vor einiger Zeit nannte Prof. Paul Twaroch in der Rundfunksendung „Was ist los in Niederösterreich“ den Odeonsaal in Wien. Damals, um 1830, sei in Wien viel getanzt worden. Ein Ballsaal nach dem anderen sei entstanden, darunter auch der Odeonsaal. Dieser sei dann im Revolutionsjahr 1848 in Brand geschossen und nicht mehr aufgebaut worden. Heute erinnern an das Bauwerk die „Odeongasse“ und der „Odeon-Walzer“ von Johann Strauß Vater.

Mit dem „Odeonsaal“ in Wien verbindet aber die Sparkasse Waidhofen an der Thaya ein „schwarzes Kapitel“ ihrer beinahe 150jährigen Geschichte.

Die Sparkasse Waidhofen an der Thaya ist eine der ältesten Sparkassen Österreichs. Nach der Ersten Österreichischen Spar-Casse, gegründet 1819 (heute „Die Erste“), und der Hollabrunner Sparkasse, gegründet 1824, wurde bereits 1842 die Sparkasse Waidhofen an der Thaya gegründet (noch vor Linz, gegründet 1849, Salzburg, gegründet 1855) und entwickelte sich innerhalb kurzer Zeit vortrefflich. Ihr Einzugsgebiet reichte von Südmähren bis Wien und darüber hinaus.

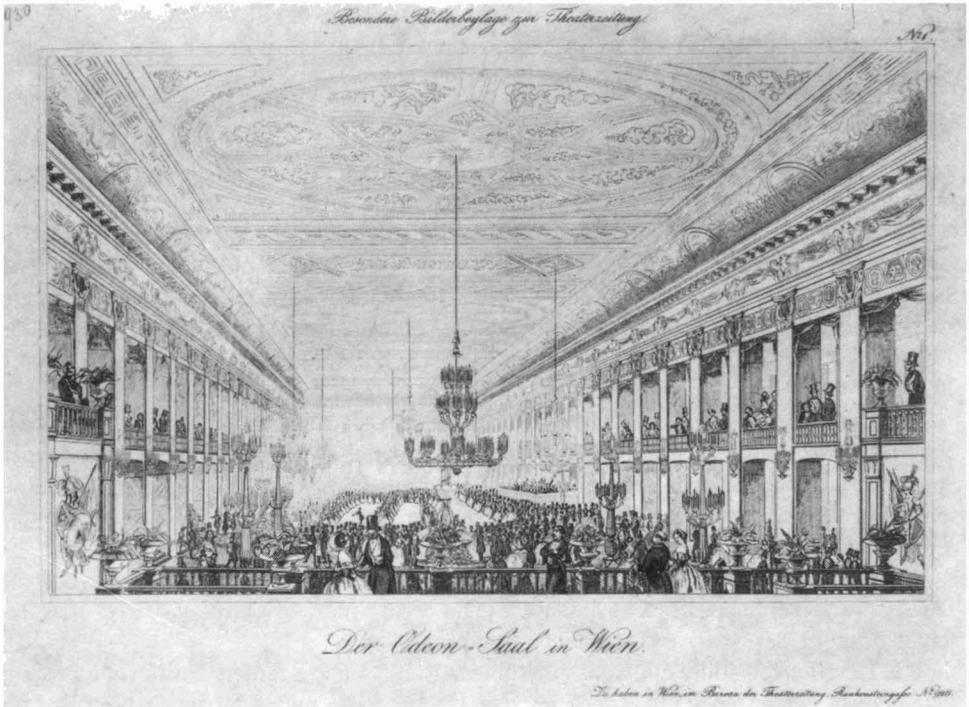
Die rasche Geschäftsausweitung brachte es mit sich, daß auch Fehler passierten. Geschultes Personal, hauptberufliche Angestellte und Beamte, wie man sie später bzw. heute kennt, gab es noch nicht. Die Geschäfte besorgten vorwiegend ehrenamtliche Funktionäre.

So wurden z. B. entgegen den Bestimmungen des § 19 des Sparkassenregulativs Vorstüsse auf Privatdarlehen, auf Lose, auf Silbergeld und sogar auf eine Privatschuld gegeben, einzelne Darlehen wurden auf die Größe der Anstalt zu hoch gewährt und auf pünktliche Zinseneinzahlung nicht mit Nachdruck gedrungen. Die Rückstände erreichten in vielen Fällen enorme Höhen. Durch diese Umstände geriet die Sparkasse in Schwierigkeiten. Ein Revisionsbeamter, der, um die Geschäftsgebarung der Sparkasse zu überprüfen, erschienen war, verbesserte unter teilweiser Einführung neuer Formulare die Buchführung. Er sicherte auch die Registratur und verfaßte schließlich den Rechnungsabschluß über das Jahr 1861, auch einen Bericht über die Angelegenheit „Odeon“.

Teils durch die Ereignisse des Revolutionsjahres 1848, zum Teil wohl auch wegen der unzureichenden Erfahrung der leitenden Männer des Sparkassenvereines, ist der unglückliche Ausgang einer Geschäftshandlung zuzuschreiben, der in der Folge dem Verein eine beträchtliche Geldeinbuße und seinen Mitgliedern, namentlich der Leitung, durch lange Jahre viel Sorge und Mühe verursachte. Es war die Odeonangelegenheit.

Die „Junge Sparkasse“ hatte in den ersten Jahren regen Zuspruch, und der Einlagenstand war bis 1846 auf 400 000 fl gestiegen. Allein 1846 wurde die beachtliche Summe von 140 000 fl eingelegt. Der Einlagenzuwachs hielt auch im folgenden Jahr an. Die gewährten Darlehen bewegten sich in der Regel um den Betrag von einigen hundert Gulden und betrogen nur in wenigen Fällen 1000 fl und darüber. Ein einziges Darlehen im Betrag von 6700 fl war an einen Privaten gegeben worden. Von der Sicherheit her günstig, da dadurch eine große Streuung bestand.

Es überrascht daher, daß plötzlich im Schuldnerbuch III, fol. 816, die stattliche Summe von 80 000 fl aufscheint, die an einen Herrn Johann Nepomuk Seeliger, Wien, in sechs Raten gezahlt wurden. Über Schuldschein, sonstige Satzposten, Feuerversicherung usw.



Der Odeon-Saal in Wien. Nach einem Originalstich in der „Besonderen Bilderbeilage zur Theaterzeitung“, Jg. 1845, Bl. Nr. 1

(Archiv Eduard Führer)

sind keine Angaben enthalten. Lediglich eine Notiz weist darauf hin, daß die Belehnung auf das Odeon in Wien erfolgte und daß die Zinsen im Betrag von 12 000 fl im Monat Juni auf diese Realität einverleibt wurden. Des weiteren, daß viermal je 1087,30 fl für die Anschreibung (beim später erfolgten Kauf) an das Gebührenamt Wien erlegt wurden.

Nun zum Odeon selbst einige Zeilen. Im Jahr 1844 hatte der Unternehmer Johann Paul Fischer in der Leopoldstadt zwei große Zinshäuser samt elf Baustellen erworben und auf der ausgedehnten Grundfläche mit bedeutenden Geldmitteln einen riesigen Theatersaal erbauen lassen, den man Odeon nannte.

Die Eröffnung des größten und vornehmsten Theatersaals von Wien, wie es in zeitgenössischen Berichten heißt, erfolgte am 8. Jänner 1845. Das Bauwerk war 78 Klafter lang und 18 Klafter breit und im Inneren zwei Stockwerke hoch (1 Klafter=1,90 Meter). Im Odeon fand eine Reihe glänzender Feste statt. Der Saal, mit verschwenderischer Pracht ausgestaltet, hatte eine ausgezeichnete Akustik. Das Fassungsvermögen belief sich auf nicht weniger als 10 000 Personen. Man sagte, daß selbst der geübteste Tänzer nicht imstande war, den Saal zweimal zu umkreisen. Aber nicht bloß durch seine Größe machte der Odeon-saal einen überwältigenden Eindruck, sondern auch durch die Eleganz und Feinheit seiner Ausschmückung. Die Decke war mit den herrlichsten Fresken geschmückt, an den Seitenwänden liefen ringsum Girlanden, die mit kirschroten Samt draperien und reichvergoldeten Balustraden geschmückt waren. Schön gruppierte Blumenbuketts und schäumende Fontä-

nen erfrischten das Auge. Luster und Kandelaber verstreuten ein Meer von Licht. Und diesen Prachtbau, man sollte es nicht für möglich halten, finanzierte eine kleine, wenige Jahre bestehende Landsparkasse. Das konnte nicht gut gehen.

Dem „Interessenbuch“ (Gegenstück zum Sparbuch, in dem die Darlehenssumme und die verrechneten Zinsen eingetragen wurden) über die Odeonrealitäten kann entnommen werden, daß das Gebäude, nachdem es vernichtet worden war, durch die Sparkasse am 6. März 1855 um den Betrag von 145 000 fl erstanden werden mußte und daß der erste Satz (bei der Ersten Österreichischen Spar-Casse) 70 000 fl betragen hatte. Von einem zweiten Gläubiger wurden durch die Sparkasse weitere 80 000 fl übernommen. Nach dem gerichtlichen Schätzungsprotokoll war der Wert der gesamten Realität mit über 250 000 fl angenommen. Sie bestand aus dem eigentlichen Odeongebäude (Fuhrmannngasse Nr. 717) und den beiden dreistöckigen Zinshäusern Nr. 716 und 718 und war durch Dr. Seeliger im Jahr 1846 um 300 000 fl C. M. gekauft worden.

Es schien hinreichende Sicherheit gegeben zu sein, da sich das jährliche Erträgnis auf 21 000 fl netto stellte. Sicherlich trug auch der Umstand des Geldüberflusses der jungen Sparkasse zu einer so hohen und entlegenen Belehnung bei. Der reiche und imposante Riesenbau in der Reichshauptstadt mußte freilich den Eindruck völliger Sicherheit hervorrufen.

Außerdem war im Sparkassenregulativ von 1844 noch nicht das Belehungsverbot von Theatern und ähnlichen Bauten enthalten. Diese Bestimmung erschien erst in der Geschäftsordnung des Sparkassen-Vereines vom Jahr 1905.

Die Herrlichkeit sollte ein frühes und unerwartetes Ende nehmen. Im Revolutionsjahr 1848 bemächtigten sich die Aufständischen dieses Gebäudes und richteten ein Notspital für verwundete Bürgergardisten ein. Als am 28. Oktober der Straßenkampf sich auch in die Fuhrmannngasse zog, wurde aus den Fenstern auf die anstürmenden Soldaten geschossen. Hiedurch gereizt, antwortete das Militär mit einem Regen von Geschossen aus Gewehren und Kanonen. Bald loderten aus dem der Zerstörung verfallenen Gebäude helle Flammen. Das Feuer fand an den vielen Draperien, Dekorationen und Tapeten, sowie an dem vielen Holzwerk reichlich Nahrung. An eine Rettung war nicht mehr zu denken. Das Blechdach schmolz, die Balken sanken in die Glut. Von dem herrlichen Gebäude blieb eine ungeheure, schauerlich leere Ruine übrig.

Zu den Hauptleidtragenden gehörte die Waidhofner Sparkasse. Der Eigentümer dachte nicht mehr daran, Zinsen zu bezahlen. Sieben Jahre standen die Ruinen verlassen da. Als es im März 1855, wie vorhin erwähnt, endlich zur exekutiven Feilbietung kam, waren die Vertreter der Sparkasse Waidhofen die einzigen Interessenten. Sie „erstanden“ gezwungenermaßen die Realität, die neben der Odeonruine aus den zwei Zinshäusern Große Fuhrmannngasse Nr. 716 und 718 bestand, um den Ausrufpreis von 145 000 fl. An die Erste Österreichische Spar-Casse waren, einschließlich Zinsen, 100 000 fl zu zahlen. Die Forderungen der Sparkasse Waidhofen betrugen an Kapital 84 000 fl und an Zinsen 28 000 fl.

Nun ging es darum, für den erlittenen Verlust so günstig wie möglich Ersatz zu erlangen. Zunächst wurde versucht, die beiden Zinshäuser zu veräußern. Der Umstand, daß damals in Wien eine außerordentliche Wohnungsnot herrschte, kam der Sparkasse entgegen. Die beiden Häuser konnten Ende 1857 um 120 000 fl verkauft werden, wodurch sich die Lage der Sparkasse stark besserte. Aus den Ruinen des Odeongebäudes und aus dem Fundament wurden so viel wie möglich Baumaterialien, hauptsächlich Steine, Ziegel und Eisen, gewonnen und veräußert. Von Oktober 1856 bis April 1859 konnten 5500 fl erzielt

werden. Außerdem ließ die Sparkasse mit Hilfe des Materials auf den Odeonplätzen bis in die ersten sechziger Jahre nicht weniger als neun Zinshäuser erbauen. Sie alle wurden bis zum Jahr 1872 (die beiden letzten um 117000 fl) veräußert.

Der Verlust am Odeon spiegelt sich im Rechnungsabschluß für das Jahr 1861 wider, der, wie erwähnt, vom Revisor Schweida verfaßt wurde und einen Abgang von 30 870 fl auswies.

Wenn sich auch die Sparkasse Waidhofen/Thaya von diesem tragischen Kapitel schon bald erholt hatte, so blieb das Odeonerlebnis bis heute eine Mahnung zur Besinnung darauf, daß Sparkassengeld anvertrautes Gut ist, das mit aller kaufmännischen Sorgfalt verwaltet werden muß.

Quelle: Festschrift „90 Jahre Sparkasse Waidhofen an der Thaya“ 1932

Friedrich Schattauer

Zur Erinnerung an Graf Karl Buquoy, letzten Herrn des Herrschaftsgutes Gratzen (CSSR), Patronatsherrn vieler Pfarren in Südböhmen

Im Vorjahr feierte Graf Ferdinand Buquoy am 25. April 1985 in Kreuth am Tegernsee (Bayern) die Vollendung des siebzigsten Lebensjahres. Er wurde als Sohn des letzten Herrn von Gratzen, Graf Karl und dessen Gattin Valerie Buquoy, in Wien geboren. Als ältester von fünf Kindern des Ehepaares verbrachte er noch seine Kindheit und Jugendzeit auf den elterlichen Besitzungen in Südböhmen, mußte im Zweiten Weltkrieg im Deutschen Heer dienen und vermählte sich 1940 mit Gräfin Charlotte Ledebur-Withlen. Nach zweimaliger Verwundung und Gefangenschaft wurde er nach Bayern entlassen, wo er als Forstbeamter in den Dienst des Herzogs von Bayern trat. In Kreuth lebt er nun im Kreise seiner Familie von drei Kindern und sechs Enkelkindern. Schlimmer erging es seinen Eltern und Verwandten.

Die Grafen Buquoy entstammen einem sehr alten Adelsgeschlecht, das 325 Jahre in Böhmen begütert war und dem vor allem Südböhmen in wirtschaftlicher, kultureller und sozialer Hinsicht viel zu verdanken hat. 1945 wurde der Familienbesitz in Böhmen enteignet, Gräfin Valerie, geb. Kinsky, die Mutter des Jubilars und sein Bruder Karl Albert wurden von tschechischen „Partisanen“ in die Gegend bei Budweis verschleppt, wo sie unter menschenunwürdigen Bedingungen bis zu ihrer Ausweisung nach Deutschland leben mußten. Sie fanden in Salem am Bodensee Unterkunft und Arbeit in einem Internat. Der Vater des Jubilars, Graf Karl Georg von Buquoy, letzter Herr der Güter und Schlösser von Gratzen und Rosenberg, wurde in ein Budweiser Konzentrationslager gesteckt und nach zwei Prozeßverfahren vor tschechischen Volksgerichten 1948 zu mehrjähriger Haft in Müräu verurteilt, wo er nach schwerer Krankheit im Jahr 1952 im Alter von 68 Jahren starb. Auf ihn hatte sich der jahrhundertelange Haß der Tschechen mit voller Wucht entladen, war er doch ein Nachkomme jenes berühmten kaiserlichen Generals Carl Bonaventura von

Buquoy, der mit Tilly und Liechtenstein unter dem Oberbefehl Maximilians von Bayern am 18. November 1620 im 30jährigen Krieg die aufrührerischen böhmischen Stände in der Schlacht am Weißen Berg entscheidend geschlagen hatte. 1621 konnte Graf Carl Bonaventura Kaiser Ferdinand II. 100 erbeutete Fahnen überbringen.

Für seine treuen Dienste erhielt er bereits am 6. Februar 1620, also schon vor der Schlacht am Weißen Berg, eine Schenkungsurkunde von Kaiser Ferdinand II., in der die Herrschaften Gratzen, Rosenberg, Libejitz mit den Gütern Sonnberg samt Chwalkahof und Zuckenstein als sein Besitz genannt werden, überreicht.

Gemeinsam mit den Fürsten Schwarzenberg, die ebenfalls große Besitzungen in Böhmen besaßen, errichteten die Grafen von Buquoy die berühmte Karpfenzucht bei Budweis, rodeten Wälder, pflegten riesige Forste und kultivierten den Boden. Sie erwiesen sich als tüchtige Land- und Forstwirte auf einem von Deutschen besiedelten Land, in dem nur wenige Tschechen wohnten. In der ersten tschechoslowakischen Republik bekannte sich die böhmische Linie der Schwarzenberg zu den Tschechen, die Buquoy, aus französischem Geschlecht, zu den Deutschen.

Als am 10. Mai 1945 die Rote Armee Gratzen besetzte und bis Kaplitz vordrang, wurde die gräfliche Familie von den einige Tage später nachfolgenden tschechischen „Partisanen“ gefangengenommen und verschleppt. Das wertvolle Inventar des Schlosses wurde aus den Fenstern geworfen, zerhackt und verbrannt. Graf Karl Buquoy wurde als „Staatsfeind, Nazifaschist und Germanisator“ in das Konzentrationslager Budweis eingewiesen. Im Jänner 1948 fand der erste Volksgerichtsprozeß gegen ihn statt. Man kündigte an, nun sei die Stunde der Vergeltung für die Niederlage am Weißen Berg gekommen.

Der Prozeß endete mit einer Sensation. Der tschechische Richter Dr. Priborsky war mit seinen Schöffen anderer Meinung: Er sprach Graf Buquoy in vollem Umfang von der Anklage frei, nachdem auch einige tschechische Arbeiter bezeugt hatten, daß der Schloßherr sie gut behandelt und keinen Unterschied zwischen Deutschen und Tschechen gemacht habe. Als unterstützendes Mitglied der SA sei er nicht auch SA-Mann gewesen, rief der Richter nach dem Freispruch aus, denn auch ein Förderer der Feuerwehr sei noch lange kein Feuerwehrmann! Als Germanisator könne Buquoy ebenfalls nicht bezeichnet werden, weil er von seinen Besitzungen niemals einen Tschechen vertrieben, sondern tschechische Arbeiterfamilien sogar aufgenommen hat. Die Zeitung der tschechischen Sozialdemokraten, damals noch eine selbständige Partei, schrieb: „Der Prozeß brachte zutage, daß der Angeklagte ein gutmütiger Mensch mit einem edlen Herzen ist. Es hätte keinen Sinn, ihn für die Schlacht am Weißen Berg büßen zu lassen. Der Freigesprochene wird ohnedies bald unser Land verlassen, womit dieses Kapitel abgeschlossen ist.“

Doch es kam anders. Die kommunistische Presse schäumte und machte den bürgerlichen Justizminister Dr. Drtina für das „krasse Fehlurteil“ am „historischen Klassenfeind“ verantwortlich. Im Februar 1948 folgte der kommunistische Staatsstreich. Der Justizminister wurde gestürzt, Dr. Benesch zur Abdankung gezwungen, alle Volksgerichtsurteile aufgehoben. Karl Graf von Buquoy mußte — wie viele andere auch — ein zweites Mal vor Gericht erscheinen. Und diesmal wurde er zu dreizehn Jahren schweren Kerkers verurteilt.

In der Strafanstalt zu Müräu flocht er Weidenkörbe und klebte Tüten. Trotz einer sich verschlimmernden Krankheit blieb er ein Mann mit aufrechter Gesinnung, die in einem unerschütterlichen Gottglauben wurzelte. Nur spärliche Nachrichten drangen von ihm an seine Angehörigen, bis sie ganz ausblieben.

Alle Versuche, eine vorzeitige Haftentlassung zu erwirken, scheiterten an der Menschenverachtung des kommunistischen Regimes. Einige Wochen nach seinem Tod brachte ein Flüchtling die traurige Nachricht vom Tod des Grafen. Was dieser bei seiner Verurteilung noch besaß — einen Jägerrock, eine kurze Lederhose und grobe Bergschuhe — hat man ihm im Kerker abgenommen. Er hat nichts hinterlassen als einen großen Namen im Buch der Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Gekürzter Auszug aus: Sudetenpost. Folge 18 vom 18. April 1985

Alarich Branberger

Erinnerungen an Kollmitzgraben

Es ist ganz eigenartig, wenn man das Pensionsalter erreicht hat, dann gehen die Gedanken öfter in frühe Kindheits- und Jugendjahre zurück und das „Damals“ steht wieder lebendig vor unseren Augen.

Mein Vater, Abgänger des „Technologischen Gewerbemuseums“ Wien, war vor dem Ersten Weltkrieg, ausgestattet mit der damaligen „Hochspannungskonzession“, von der AEG Union mit dem Bau von Hochspannungsleitungen in Böhmen und Istrien betraut worden. Nach dem Zusammenbruch der Monarchie, anfangs der zwanziger Jahre, übernahm er nach Empfehlung seiner Firma die Betriebsleitung des Thyakraftwerkes Kollmitzgraben und des kleineren Werkes Heidemühle. Auch hier mußte das Hochspannungsnetz weiter ausgebaut werden.

Nach dem Ersten Weltkrieg wohnten wir kurze Zeit — meine Mutter war eine geborene Kremserin — auch in meiner Geburtsstadt Krems. Zwei Jahre besuchte ich die Volksschule am Hafnerplatz und im Jahr des großen Hochwassers, 1922, an das ich mich noch gut erinnern kann, übersiedelte unsere Familie — ich hatte auch noch einen jüngeren Bruder — nach Kollmitzgraben. Dort setzte ich meinen Pflichtschulbesuch in der einklassigen Schule (heute aufgelassen) im dritten, vierten und damals gerade obligaten fünften Schuljahr fort. Unser Lehrer, den wir sehr verehrten, wohnte mit seiner Gattin, die den Mädchen auch Handarbeitsunterricht erteilte, im Schulhaus. Schulleiter Grün hatte es im Abteilungsunterricht wahrlich nicht leicht, mußte er doch immer einer Gruppe Stillbeschäftigung geben, während er mit der anderen Neues durchnahm. Ich durfte meist bei den höheren Schuljahren mitlernen, weil meine Absicht, die Realschule in Krems zu besuchen, bereits bekannt war. Lehrer Grün verstand es, uns die Natur und die Heimatkunde in einer sehr spannenden Art nahezubringen. Besonders die Geschichte des oberen Waldviertels interessierte ihn, und er sprach damals mit einer gewissen Achtung von den Kuenringern, während wir in unseren Kremser Lesebüchern immer nur von ihnen als Raubritter gehört hatten. Er war ein begeisterter Fischer und ich durfte ihn oft begleiten, wenn er seine Angeln im Stausee des Kollmitzer Werkes auslegte oder Nachschau hielt, ob sich ein räuberischer Hecht oder manchmal ein Barsch gefangen hatte. (So große Barsche habe ich nie wieder gesehen.)

Dieses Kollmitzgraben war überhaupt ein Eldorado für die Jugend: Die Thaya mit ihrer bei Niedrigwasser so interessanten Wehranlage, eine riesige Burgruine und die Lage des

Der Odeonsaal in Wien und die Sparkasse Waidhofen an der Thaya

Vor einiger Zeit nannte Prof. Paul Twaroch in der Rundfunksendung „Was ist los in Niederösterreich“ den Odeonsaal in Wien. Damals, um 1830, sei in Wien viel getanzt worden. Ein Ballsaal nach dem anderen sei entstanden, darunter auch der Odeonsaal. Dieser sei dann im Revolutionsjahr 1848 in Brand geschossen und nicht mehr aufgebaut worden. Heute erinnern an das Bauwerk die „Odeongasse“ und der „Odeon-Walzer“ von Johann Strauß Vater.

Mit dem „Odeonsaal“ in Wien verbindet aber die Sparkasse Waidhofen an der Thaya ein „schwarzes Kapitel“ ihrer beinahe 150jährigen Geschichte.

Die Sparkasse Waidhofen an der Thaya ist eine der ältesten Sparkassen Österreichs. Nach der Ersten Österreichischen Spar-Casse, gegründet 1819 (heute „Die Erste“), und der Hollabrunner Sparkasse, gegründet 1824, wurde bereits 1842 die Sparkasse Waidhofen an der Thaya gegründet (noch vor Linz, gegründet 1849, Salzburg, gegründet 1855) und entwickelte sich innerhalb kurzer Zeit vortrefflich. Ihr Einzugsgebiet reichte von Südmähren bis Wien und darüber hinaus.

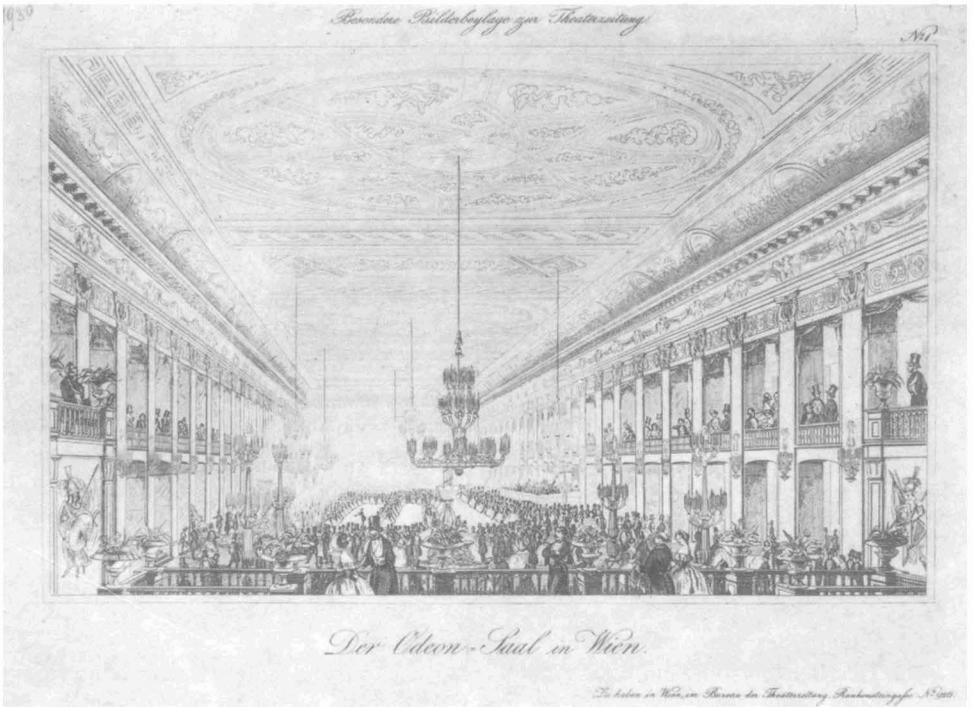
Die rasche Geschäftsausweitung brachte es mit sich, daß auch Fehler passierten. Geschultes Personal, hauptberufliche Angestellte und Beamte, wie man sie später bzw. heute kennt, gab es noch nicht. Die Geschäfte besorgten vorwiegend ehrenamtliche Funktionäre.

So wurden z. B. entgegen den Bestimmungen des § 19 des Sparkassenregulativs Vor-schüsse auf Privatdarlehen, auf Lose, auf Silbergeld und sogar auf eine Privatschuld gegeben, einzelne Darlehen wurden auf die Größe der Anstalt zu hoch gewährt und auf pünktliche Zinseneinzahlung nicht mit Nachdruck gedungen. Die Rückstände erreichten in vielen Fällen enorme Höhen. Durch diese Umstände geriet die Sparkasse in Schwierigkeiten. Ein Revisionsbeamter, der, um die Geschäftsgebarung der Sparkasse zu überprüfen, erschienen war, verbesserte unter teilweiser Einführung neuer Formulare die Buchführung. Er sicherte auch die Registratur und verfaßte schließlich den Rechnungsabschluß über das Jahr 1861, auch einen Bericht über die Angelegenheit „Odeon“.

Teils durch die Ereignisse des Revolutionsjahres 1848, zum Teil wohl auch wegen der unzureichenden Erfahrung der leitenden Männer des Sparkassenvereines, ist der unglückliche Ausgang einer Geschäftshandlung zuzuschreiben, der in der Folge dem Verein eine beträchtliche Geldeinbuße und seinen Mitgliedern, namentlich der Leitung, durch lange Jahre viel Sorge und Mühe verursachte. Es war die Odeonangelegenheit.

Die „Junge Sparkasse“ hatte in den ersten Jahren regen Zuspruch, und der Einlagenstand war bis 1846 auf 400000 fl gestiegen. Allein 1846 wurde die beachtliche Summe von 140000 fl eingelegt. Der Einlagenzuwachs hielt auch im folgenden Jahr an. Die gewährten Darlehen bewegten sich in der Regel um den Betrag von einigen hundert Gulden und betrug nur in wenigen Fällen 1000 fl und darüber. Ein einziges Darlehen im Betrag von 6700 fl war an einen Privaten gegeben worden. Von der Sicherheit her günstig, da dadurch eine große Streuung bestand.

Es überrascht daher, daß plötzlich im Schuldnerbuch III, fol. 816, die stattliche Summe von 80000 fl aufscheint, die an einen Herrn Johann Nepomuk Seeliger, Wien, in sechs Raten gezahlt wurden. Über Schuldschein, sonstige Satzposten, Feuerversicherung usw.



Der Odeon-Saal in Wien. Nach einem Originalstich in der „Besonderen Bilderbeilage zur Theaterzeitung“, Jg. 1845, Bl. Nr. 1

(Archiv Eduard Führer)

sind keine Angaben enthalten. Lediglich eine Notiz weist darauf hin, daß die Belehnung auf das Odeon in Wien erfolgte und daß die Zinsen im Betrag von 12 000 fl im Monat Juni auf diese Realität einverleibt wurden. Des weiteren, daß viermal je 1087,30 fl für die Anschreibung (beim später erfolgten Kauf) an das Gebührenamt Wien erlegt wurden.

Nun zum Odeon selbst einige Zeilen. Im Jahr 1844 hatte der Unternehmer Johann Paul Fischer in der Leopoldstadt zwei große Zinshäuser samt elf Baustellen erworben und auf der ausgedehnten Grundfläche mit bedeutenden Geldmitteln einen riesigen Theatersaal erbauen lassen, den man Odeon nannte.

Die Eröffnung des größten und vornehmsten Theatersaals von Wien, wie es in zeitgenössischen Berichten heißt, erfolgte am 8. Jänner 1845. Das Bauwerk war 78 Klafter lang und 18 Klafter breit und im Inneren zwei Stockwerke hoch (1 Klafter=1,90 Meter). Im Odeon fand eine Reihe glänzender Feste statt. Der Saal, mit verschwenderischer Pracht ausgestattet, hatte eine ausgezeichnete Akustik. Das Fassungsvermögen belief sich auf nicht weniger als 10 000 Personen. Man sagte, daß selbst der geübteste Tänzer nicht imstande war, den Saal zweimal zu umkreisen. Aber nicht bloß durch seine Größe machte der Odeonsaal einen überwältigenden Eindruck, sondern auch durch die Eleganz und Feinheit seiner Ausschmückung. Die Decke war mit den herrlichsten Fresken geschmückt, an den Seitenwänden liefen ringsum Girlanden, die mit kirschroten Samt draperien und reichvergoldeten Balustraden geschmückt waren. Schön gruppierte Blumenbuketts und schäumende Fontä-

nen erfrischten das Auge. Luster und Kandelaber verstreuten ein Meer von Licht. Und diesen Prachtbau, man sollte es nicht für möglich halten, finanzierte eine kleine, wenige Jahre bestehende Landsparkasse. Das konnte nicht gut gehen.

Dem „Interessenbuch“ (Gegenstück zum Sparbuch, in dem die Darlehenssumme und die verrechneten Zinsen eingetragen wurden) über die Odeonrealitäten kann entnommen werden, daß das Gebäude, nachdem es vernichtet worden war, durch die Sparkasse am 6. März 1855 um den Betrag von 145 000 fl erstanden werden mußte und daß der erste Satz (bei der Ersten Österreichischen Spar-Casse) 70 000 fl betragen hatte. Von einem zweiten Gläubiger wurden durch die Sparkasse weitere 80 000 fl übernommen. Nach dem gerichtlichen Schätzungsprotokoll war der Wert der gesamten Realität mit über 250 000 fl angenommen. Sie bestand aus dem eigentlichen Odeongebäude (Fuhrmannngasse Nr. 717) und den beiden dreistöckigen Zinshäusern Nr. 716 und 718 und war durch Dr. Seeliger im Jahr 1846 um 300 000 fl C. M. gekauft worden.

Es schien hinreichende Sicherheit gegeben zu sein, da sich das jährliche Erträgnis auf 21 000 fl netto stellte. Sicherlich trug auch der Umstand des Geldüberflusses der jungen Sparkasse zu einer so hohen und entlegenen Belehnung bei. Der reiche und imposante Riesenbau in der Reichshauptstadt mußte freilich den Eindruck völliger Sicherheit hervorrufen.

Außerdem war im Sparkassenregulativ von 1844 noch nicht das Belehnungsverbot von Theatern und ähnlichen Bauten enthalten. Diese Bestimmung erschien erst in der Geschäftsordnung des Sparkassen-Vereines vom Jahr 1905.

Die Herrlichkeit sollte ein frühes und unerwartetes Ende nehmen. Im Revolutionsjahr 1848 bemächtigten sich die Aufständischen dieses Gebäudes und richteten ein Notspital für verwundete Bürgergardisten ein. Als am 28. Oktober der Straßenkampf sich auch in die Fuhrmannngasse zog, wurde aus den Fenstern auf die anstürmenden Soldaten geschossen. Hiedurch gereizt, antwortete das Militär mit einem Regen von Geschossen aus Gewehren und Kanonen. Bald loderten aus dem der Zerstörung verfallenen Gebäude helle Flammen. Das Feuer fand an den vielen Draperien, Dekorationen und Tapeten, sowie an dem vielen Holzwerk reichlich Nahrung. An eine Rettung war nicht mehr zu denken. Das Blechdach schmolz, die Balken sanken in die Glut. Von dem herrlichen Gebäude blieb eine ungeheure, schauerlich leere Ruine übrig.

Zu den Hauptleidtragenden gehörte die Waidhofner Sparkasse. Der Eigentümer dachte nicht mehr daran, Zinsen zu bezahlen. Sieben Jahre standen die Ruinen verlassen da. Als es im März 1855, wie vorhin erwähnt, endlich zur exekutiven Feilbietung kam, waren die Vertreter der Sparkasse Waidhofen die einzigen Interessenten. Sie „erstanden“ gezwungenermaßen die Realität, die neben der Odeonruine aus den zwei Zinshäusern Große Fuhrmannngasse Nr. 716 und 718 bestand, um den Ausrufpreis von 145 000 fl. An die Erste Österreichische Spar-Casse waren, einschließlich Zinsen, 100 000 fl zu zahlen. Die Forderungen der Sparkasse Waidhofen betragen an Kapital 84 000 fl und an Zinsen 28 000 fl.

Nun ging es darum, für den erlittenen Verlust so günstig wie möglich Ersatz zu erlangen. Zunächst wurde versucht, die beiden Zinshäuser zu veräußern. Der Umstand, daß damals in Wien eine außerordentliche Wohnungsnot herrschte, kam der Sparkasse entgegen. Die beiden Häuser konnten Ende 1857 um 120 000 fl verkauft werden, wodurch sich die Lage der Sparkasse stark besserte. Aus den Ruinen des Odeongebäudes und aus dem Fundament wurden so viel wie möglich Baumaterialien, hauptsächlich Steine, Ziegel und Eisen, gewonnen und veräußert. Von Oktober 1856 bis April 1859 konnten 5500 fl erzielt

werden. Außerdem ließ die Sparkasse mit Hilfe des Materials auf den Odeonplätzen bis in die ersten sechziger Jahre nicht weniger als neun Zinshäuser erbauen. Sie alle wurden bis zum Jahr 1872 (die beiden letzten um 117 000 fl) veräußert.

Der Verlust am Odeon spiegelt sich im Rechnungsabschluß für das Jahr 1861 wider, der, wie erwähnt, vom Revisor Schweida verfaßt wurde und einen Abgang von 30 870 fl auswies.

Wenn sich auch die Sparkasse Waidhofen/Thaya von diesem tragischen Kapitel schon bald erholt hatte, so blieb das Odeonerlebnis bis heute eine Mahnung zur Besinnung darauf, daß Sparkassengeld anvertrautes Gut ist, das mit aller kaufmännischen Sorgfalt verwaltet werden muß.

Quelle: Festschrift „90 Jahre Sparkasse Waidhofen an der Thaya“ 1932

Friedrich Schattauer

Zur Erinnerung an Graf Karl Buquoy, letzten Herrn des Herrschaftsgutes Gratzen (CSSR), Patronatsherrn vieler Pfarren in Südböhmen

Im Vorjahr feierte Graf Ferdinand Buquoy am 25. April 1985 in Kreuth am Tegernsee (Bayern) die Vollendung des siebzigsten Lebensjahres. Er wurde als Sohn des letzten Herrn von Gratzen, Graf Karl und dessen Gattin Valerie Buquoy, in Wien geboren. Als ältester von fünf Kindern des Ehepaares verbrachte er noch seine Kindheit und Jugendzeit auf den elterlichen Besitzungen in Südböhmen, mußte im Zweiten Weltkrieg im Deutschen Heer dienen und vermählte sich 1940 mit Gräfin Charlotte Ledebur-Withlen. Nach zweimaliger Verwundung und Gefangenschaft wurde er nach Bayern entlassen, wo er als Forstbeamter in den Dienst des Herzogs von Bayern trat. In Kreuth lebt er nun im Kreise seiner Familie von drei Kindern und sechs Enkelkindern. Schlimmer erging es seinen Eltern und Verwandten.

Die Grafen Buquoy entstammen einem sehr alten Adelsgeschlecht, das 325 Jahre in Böhmen begütert war und dem vor allem Südböhmen in wirtschaftlicher, kultureller und sozialer Hinsicht viel zu verdanken hat. 1945 wurde der Familienbesitz in Böhmen enteignet, Gräfin Valerie, geb. Kinsky, die Mutter des Jubilars und sein Bruder Karl Albert wurden von tschechischen „Partisanen“ in die Gegend bei Budweis verschleppt, wo sie unter menschenunwürdigen Bedingungen bis zu ihrer Ausweisung nach Deutschland leben mußten. Sie fanden in Salem am Bodensee Unterkunft und Arbeit in einem Internat. Der Vater des Jubilars, Graf Karl Georg von Buquoy, letzter Herr der Güter und Schlösser von Gratzen und Rosenberg, wurde in ein Budweiser Konzentrationslager gesteckt und nach zwei Prozeßverfahren vor tschechischen Volksgerichten 1948 zu mehrjähriger Haft in Müräu verurteilt, wo er nach schwerer Krankheit im Jahr 1952 im Alter von 68 Jahren starb. Auf ihn hatte sich der jahrhundertelange Haß der Tschechen mit voller Wucht entladen, war er doch ein Nachkomme jenes berühmten kaiserlichen Generals Carl Bonaventura von

Buquoy, der mit Tilly und Liechtenstein unter dem Oberbefehl Maximilians von Bayern am 18. November 1620 im 30jährigen Krieg die aufrührerischen böhmischen Stände in der Schlacht am Weißen Berg entscheidend geschlagen hatte. 1621 konnte Graf Carl Bonaventura Kaiser Ferdinand II. 100 erbeutete Fahnen überbringen.

Für seine treuen Dienste erhielt er bereits am 6. Februar 1620, also schon vor der Schlacht am Weißen Berg, eine Schenkungsurkunde von Kaiser Ferdinand II., in der die Herrschaften Gratzen, Rosenberg, Libejitz mit den Gütern Sonnberg samt Chwalkahof und Zuckenstein als sein Besitz genannt werden, überreicht.

Gemeinsam mit den Fürsten Schwarzenberg, die ebenfalls große Besitzungen in Böhmen besaßen, errichteten die Grafen von Buquoy die berühmte Karpfenzucht bei Budweis, rodeten Wälder, pflegten riesige Forste und kultivierten den Boden. Sie erwiesen sich als tüchtige Land- und Forstwirte auf einem von Deutschen besiedelten Land, in dem nur wenige Tschechen wohnten. In der ersten tschechoslowakischen Republik bekannte sich die böhmische Linie der Schwarzenberg zu den Tschechen, die Buquoy, aus französischem Geschlecht, zu den Deutschen.

Als am 10. Mai 1945 die Rote Armee Gratzen besetzte und bis Kaplitz vordrang, wurde die gräfliche Familie von den einige Tage später nachfolgenden tschechischen „Partisanen“ gefangengenommen und verschleppt. Das wertvolle Inventar des Schlosses wurde aus den Fenstern geworfen, zerhackt und verbrannt. Graf Karl Buquoy wurde als „Staatsfeind, Nazifaschist und Germanisator“ in das Konzentrationslager Budweis eingewiesen. Im Jänner 1948 fand der erste Volksgerichtsprozeß gegen ihn statt. Man kündigte an, nun sei die Stunde der Vergeltung für die Niederlage am Weißen Berg gekommen.

Der Prozeß endete mit einer Sensation. Der tschechische Richter Dr. Priborsky war mit seinen Schöffen anderer Meinung: Er sprach Graf Buquoy in vollem Umfang von der Anklage frei, nachdem auch einige tschechische Arbeiter bezeugt hatten, daß der Schloßherr sie gut behandelt und keinen Unterschied zwischen Deutschen und Tschechen gemacht habe. Als unterstützendes Mitglied der SA sei er nicht auch SA-Mann gewesen, rief der Richter nach dem Freispruch aus, denn auch ein Förderer der Feuerwehr sei noch lange kein Feuerwehrmann! Als Germanisator könne Buquoy ebenfalls nicht bezeichnet werden, weil er von seinen Besitzungen niemals einen Tschechen vertrieben, sondern tschechische Arbeiterfamilien sogar aufgenommen hat. Die Zeitung der tschechischen Sozialdemokraten, damals noch eine selbständige Partei, schrieb: „Der Prozeß brachte zutage, daß der Angeklagte ein gutmütiger Mensch mit einem edlen Herzen ist. Es hätte keinen Sinn, ihn für die Schlacht am Weißen Berg büßen zu lassen. Der Freigesprochene wird ohnedies bald unser Land verlassen, womit dieses Kapitel abgeschlossen ist.“

Doch es kam anders. Die kommunistische Presse schäumte und machte den bürgerlichen Justizminister Dr. Drtina für das „krasse Fehlurteil“ am „historischen Klassenfeind“ verantwortlich. Im Februar 1948 folgte der kommunistische Staatsstreich. Der Justizminister wurde gestürzt, Dr. Benesch zur Abdankung gezwungen, alle Volksgerichtsurteile aufgehoben. Karl Graf von Buquoy mußte — wie viele andere auch — ein zweites Mal vor Gericht erscheinen. Und diesmal wurde er zu dreizehn Jahren schweren Kerkers verurteilt.

In der Strafanstalt zu Müräu flocht er Weidenkörbe und klebte Tüten. Trotz einer sich verschlimmernden Krankheit blieb er ein Mann mit aufrechter Gesinnung, die in einem unerschütterlichen Gottglauben wurzelte. Nur spärliche Nachrichten drangen von ihm an seine Angehörigen, bis sie ganz ausblieben.

Alle Versuche, eine vorzeitige Haftentlassung zu erwirken, scheiterten an der Menschenverachtung des kommunistischen Regimes. Einige Wochen nach seinem Tod brachte ein Flüchtling die traurige Nachricht vom Tod des Grafen. Was dieser bei seiner Verurteilung noch besaß — einen Jägerrock, eine kurze Lederhose und grobe Bergschuhe — hat man ihm im Kerker abgenommen. Er hat nichts hinterlassen als einen großen Namen im Buch der Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Gekürzter Auszug aus: Sudetenpost, Folge 18 vom 18. April 1985

Alarich Branberger

Erinnerungen an Kollmitzgraben

Es ist ganz eigenartig, wenn man das Pensionsalter erreicht hat, dann gehen die Gedanken öfter in frühe Kindheits- und Jugendjahre zurück und das „Damals“ steht wieder lebendig vor unseren Augen.

Mein Vater, Abgänger des „Technologischen Gewerbemuseums“ Wien, war vor dem Ersten Weltkrieg, ausgestattet mit der damaligen „Hochspannungskonzession“, von der AEG Union mit dem Bau von Hochspannungsleitungen in Böhmen und Istrien betraut worden. Nach dem Zusammenbruch der Monarchie, anfangs der zwanziger Jahre, übernahm er nach Empfehlung seiner Firma die Betriebsleitung des Thayakraftwerkes Kollmitzgraben und des kleineren Werkes Heidemühle. Auch hier mußte das Hochspannungsnetz weiter ausgebaut werden.

Nach dem Ersten Weltkrieg wohnten wir kurze Zeit — meine Mutter war eine geborene Kremserin — auch in meiner Geburtsstadt Krems. Zwei Jahre besuchte ich die Volksschule am Hafnerplatz und im Jahr des großen Hochwassers, 1922, an das ich mich noch gut erinnern kann, übersiedelte unsere Familie — ich hatte auch noch einen jüngeren Bruder — nach Kollmitzgraben. Dort setzte ich meinen Pflichtschulbesuch in der einklassigen Schule (heute aufgelassen) im dritten, vierten und damals gerade obligaten fünften Schuljahr fort. Unser Lehrer, den wir sehr verehrten, wohnte mit seiner Gattin, die den Mädchen auch Handarbeitsunterricht erteilte, im Schulhaus. Schulleiter Grün hatte es im Abteilungsunterricht wahrlich nicht leicht, mußte er doch immer einer Gruppe Stillbeschäftigung geben, während er mit der anderen Neues durchnahm. Ich durfte meist bei den höheren Schuljahren mitlernen, weil meine Absicht, die Realschule in Krems zu besuchen, bereits bekannt war. Lehrer Grün verstand es, uns die Natur und die Heimatkunde in einer sehr spannenden Art nahezubringen. Besonders die Geschichte des oberen Waldviertels interessierte ihn, und er sprach damals mit einer gewissen Achtung von den Kuenringern, während wir in unseren Kremser Lesebüchern immer nur von ihnen als Raubritter gehört hatten. Er war ein begeisterter Fischer und ich durfte ihn oft begleiten, wenn er seine Angeln im Stausee des Kollmitzer Werkes auslegte oder Nachschau hielt, ob sich ein räuberischer Hecht oder manchmal ein Barsch gefangen hatte. (So große Barsche habe ich nie wieder gesehen.)

Dieses Kollmitzgraben war überhaupt ein Eldorado für die Jugend: Die Thaya mit ihrer bei Niedrigwasser so interessanten Wehranlage, eine riesige Burgruine und die Lage des

Ortes beiderseits des Flusses mit Brückenverbindung bot für uns ungeahnte Möglichkeiten zu Spiel und Tun. Da war einmal das Fischen, das uns begeisterte, das Ausgreifen der Fische unter den Steinen und der Fang mit der Angel. Das Fischen war ohne Berechtigung verboten. Wir Buben hatten aber mit dem Oberförster (Brunner) der Klingerschen Forstverwaltung ein Abkommen geschlossen: Große Fische durften wir behalten, mußten aber dafür kleinere als Köderfische in einen schwimmenden Fischkalter abliefern. Besonders ergiebig war das Fischen an regnerischen Tagen hinterm „G'Schloß“, wie die Kollmitzer ihre Ruine nannten. Große Weißfische, Nasen, Rotaugen und manchmal ein Barsch waren die nicht so seltene Ausbeute. — Besonders die Burgruine hatte es uns angetan. Der Lehrer erzählte viel aus ihrer Geschichte und jedes Mal — mir ging es jedenfalls so — kletterte ich mit einer gewissen ehrfürchtigen Scheu durch das Eingangstor, nachsinnend, was dieses alte Gemäuer alles erlebt hatte. Wir kannten da Räume und Gänge, die über Mauern und Schutthalden sehr beschwerlich durchklettert werden mußten. In einem Gewölbe unter dem ehemaligen „Palas“ hatten wir uns eine regelrechte Kegelbahn eingerichtet. Das Besteigen der zwei Türme war uns verboten, wir versuchten aber trotzdem mit Stricken ihnen beizukommen. Den Großen gelang auch manchmal der Einstieg mit Leitern. Im Ostteil der Ruine, wo eine hohe Mauer im Wald steil zur Thaya abfällt, entdeckten wir ein großes Loch, welches der Beginn eines unterirdischen Ganges war, der unter der „Böhmischen Mauer“ — einer im nördlichen Burgwald errichteten etwa zweihundert Meter langen Sperrmauer — hindurch ins Freie führen sollte. Der Gang war aber bald durch eingestürztes Mauerwerk versperrt. Als unser gefährliches Unternehmen bekannt wurde, verbot man uns weitere „Forschungen“. Ich glaube aber heute noch, daß unsere Vermutung richtig war, denn auf dem Weg nach Raabs, der durch diese Mauer führt, klingen Schritte stellenweise sehr hohl. Als ich vor zwei Jahren die Ruine nach einem Zeitraum von dreißig Jahren wiedersah, da staunte ich über die bequemen Stege, Treppen und Wege, welche begeisterte junge Menschen geschaffen hatten, auf denen man ohne Gefahr die große Burganlage besichtigen konnte.

Die Männer von Kollmitzgraben waren meist fleißige Handwerker, hauptsächlich Dachdecker und Zimmerleute, die oft Wochen, ja Monate fern vom Heimatort ihrem Beruf nachgingen. Um nebenbei etwas zu verdienen, befaßten sich viele Frauen mit Heimstrickerei. Ich sah oft zu, wie schnell ein Wollhandschuh, ein Wollstrumpf usw. mit dem Strickapparat entstand. Die Produkte ihres Fleißes lieferten sie an eine Firma in Großsiegharts. Die Dorfbewohner führten ein bescheidenes, oft ärmliches, im großen und ganzen aber zufriedenes Leben. Im Winter kam es zur witterungsbedingten Arbeitslosigkeit, die aber zum Holzmachen und anderen Hausarbeiten ausgenützt wurde. Nun, ich hatte ja keine Sorgen. Eigenartig fand ich, daß Erwachsene und Kinder in Holzschuhen einhergingen. Mein Wunsch, auch solche zu bekommen, wurde von meiner Mutter immer abgelehnt. In Kollmitzgraben gab es nur ein Geschäft, wo man das Nötigste kaufen konnte. Mein Vater mußte fast jeden Samstag dienstlich nach Raabs. Er benützte die Gelegenheit zum Einkaufen. Wenn er diesen Weg entlang der Thaya zu Fuß machte, durfte ich mitgehen. Wir holten dann beim „Weißkirchner“, so hieß glaube ich das Kaufhaus, was wir brauchten, und Vater besorgte gleich auch das Fleisch für eine ganze Woche beim Fleischnhauer: am Hauptplatz. In dessen Haus gab es einen Kater, der mir riesig wie ein Panther vorkam. Er sollte gefährlich sein, von mir aber ließ er sich streicheln. — In Kollmitzgraben existierte nur ein einziger Brunnen für Trinkwasser, zum Waschen und Kochen verwendete man das leicht bräunliche Thayawasser.

**Ruine Kollmitz ▷
(Eingang)**



**Ruine Kollmitz
(von SO-Seite)
▽**



**Waldviertler Landschaft
bei Kollmitzgraben
▽**



**Kohlezeichnungen
von A. Branberger
(50 mal 40 cm)**

Wir wohnten im Elektrizitätswerk über der Maschinenzentrale. An das gleichmäßige Summen und das Brummen des Transformators hatten wir uns so gewöhnt, daß wir in der Nacht aufwachten, wenn das Werk einmal abgestellt werden mußte. Das war im Hochsommer bis in den Herbst hinein wegen Wassermangels auch tagsüber der Fall. Mein Vater erkannte sogar aus der Höhe des Summtones, welcher Belastung die Dynamomaschine ausgesetzt war. Schwierigkeiten bereitete manchmal das sogenannte „Parallelschalten“ mit anderen Werken.

Der Sommer brachte Badefreuden im Wehrtümpel, im Stausee, das Schwammerlsuchen — Herrenpilze und Eierschwammerl fanden sich gleich im nahen Wald — das Suchen von Erdbeeren auf verschiedenen „Schlägen“, die alle ihre Namen hatten, wie „Klepach“, „Harlitz“ usw. sowie den meist sonntägigen Ausflug in die Haidlmühle mit der obligaten Kegelpartie. Hielt der Herbst seinen Einzug, dann brannten auf den Kartoffeläckern beim Ziegenhüten die Feuer, und in der Glut gebratene Erdäpfel schmeckten uns besonders gut, wenn wir uns dabei auch fast die Finger und den Mund verbrannten. Im Spätherbst bildete sich dann das erste Eis auf dem Stausee, und wenn auch die Eisdecke noch dünn war, holten die Buben ihre „Stachelschlitten“ — ganz kleine niedere Schlitten auf denen man gerade noch stehen konnte — und mit einem langen Stachelstecken, der eine Metallspitze hatte (meist eine alte Feile), bewegten sie sich, ihn zwischen den Füßen dauernd einsetzend und abstoßend, rasch weiter. Manche erreichten eine Geschwindigkeit, daß ich mit meinen Jakson-Schlittschuhen kaum nachkam. Wir konnten uns auf dem Stausee etwa zwei Kilometer oder länger bis zum „Rabenstein“ bewegen, dann war die Thaya wieder ein offener Fluß. Einige Male beobachteten wir Bisamratten, wenn sie unter dem durchsichtigen Eis in ihre Uferbaue flüchteten. — Der Winter brachte oft große Kälte mit viel Rauheif aber wenig Schnee. Gab es ihn doch, so rodelten wir mit Begeisterung vom „Grünen Fleck“, wo die Straße nach Japons abzweigt, oder auf der Straße von Sauggern herunter. Autos brauchten wir damals nicht zu fürchten, höchstens schwere Holzfuhrwerke. Wenig erfreut waren die Bediensteten der Elektrizitätsgesellschaft über starken Rauheif, der sich armdick an den Hochspannungsdrähten ansetzte. Die Leitungen mußten ausgeschaltet und mit langen Stangen an gefährdeten Stellen das Eis heruntergeschlagen werden.

Brachen die lauen Frühlingsstürme ganz plötzlich herein, dann „ging“ in manchem Jahr der von allen mit Spannung erwartete „Eisstoß“. Mit donnerähnlichem Getöse barst das Eis, Schollen türmten sich auf, schoben sich übereinander und drängten über die Ufer hinaus — ein grandioses Schauspiel. Männer versuchten mit langen Stangen, die Widerhaken hatten, das Eis in die Flußbahn zu stoßen oder eine Staubildung zu verhindern. Es war keine gute Zeit für die Fische, und mancher Hecht oder Weißfisch wurde von den Eismassen zerdrückt oder schwer verletzt. Sie waren dann eine willkommene Zubuße zum winterlichen Mittagstisch.

In der Winterzeit oder schon im Spätherbst fanden Theatervorstellungen im einzigen Wirtshaus des Dorfes, beim „Haslinger“, statt. Mein Vater malte die Kulissen und sorgte für den technischen Aufwand, meiner Mutter war die musikalische Umrahmung auf dem Klavier übertragen. Der Lehrer, seine Gattin und junge Leute aus dem Dorf wirkten gern mit, und allein schon die Proben waren recht unterhaltsam. Zu Allerheiligen stand „Der Müller und sein Kind“ auf dem Programm, in einem anderen Jahr das „Nullerl“. Die Vorstellungen erfreuten sich eines überaus guten Besuches. Das Reinerträgnis kam den Ärmsten des Dorfes zugute, meist in Form von Kleidungsstücken. — Meine „Theaterlaufbahn“ hingegen hatte bereits in der dritten Klasse Volksschule begonnen. Zu einer vorweihnachtlichen Auf-

führung in unserer Schule waren alle Eltern eingeladen. Ich stellte eine Tanne dar, die ein armes Weiblein mit Tannenzapfen zu beschenken hatte: „Weiblein komm zu mir heran, damit ich dich beschenken kann.“ — Dann mußte ich drei Zapfen in ihre Schürze fallen lassen. Dieser erste Teil ging noch mit einigem Herzklopfen vorüber. Als ich aber im zweiten Teil der Aufführung einen Pupp doktor spielen sollte, da ereilte mich mein Verhängnis. Nicht nur, daß ich bei meinem Auftritt den Text vollständig vergessen hatte, nein, ich stolperte und fiel gleich der Länge nach auf die Bühne hinaus. Weinend verließ ich fluchtartig den Raum. Unsere Frau Schulleiter hatte aber wohlweislich vorgesorgt und für jede Rolle eine „Zweite Besetzung“ bereit, so war die Situation einigermaßen gerettet. Nur das Lachen und Kichern der Zuschauer klang mir noch lange in den Ohren.

Den Religionsunterricht hielt der Pfarrer von Aigen. Sonntags zur Messe oder zum Beichten mußten wir den etwa eine Gehstunde dauernden Weg nach Aigen machen. In der dortigen Kirche fand — für mich ganz ungewohnt — einmal im Jahr unsere allgemein zugängliche Religionsprüfung statt, welche aber sehr milde ausfiel. In Kollnitzgraben gab es keine Kirche, nur einen für die kleineren Orte des Waldviertels typischen Glockenstuhl. Geläutet wurde morgens, mittags und abends sowie außertourlich wenn jemand gestorben war. — In Aigen befand sich das nächste Postamt und für mich war es eine besondere Freude, wenn mir mein Vater erlaubte, auf seinem zweigängigen „Steyrer Waffenrad“ dorthin um die Post zu fahren, da ja der Briefträger nicht jeden Tag ins Dorf kam.

Ein beliebter Sport von uns Buben war das sogenannte „Speerpecken“. Ein etwa sechzig bis siebzig Zentimeter langer, vier Zentimeter dicker Holzprügel wurde angespitzt. Der „Speer“ mußte mit kräftigem Schwung so in den weichen Wiesenboden eingerammt werden, daß er schräg stecken blieb. Das Spiel bestand nun darin, daß der Gegner mit seinem „Speer“ den Prügel derart wieder herausschlagen (herauspecken) mußte, daß seiner stecken blieb. Gelang dies nicht, kam der nächste daran. Am Boden liegende Prügel mußten beim Einschlagen des „Speeres“ leicht berührt werden, dann galt der Wurf.

Bald waren die unbeschwerten Jahre in Kollnitzgraben für mich zu Ende und es kam mein Eintritt in die Kremser Realschule. Ich wohnte in Kost bei meiner Großmutter zusammen mit einem Realschüler der zweiten Klasse, Heinz Zwerschina, der in Jaidhof bei Gföhl zu Hause war. Mein täglicher Schulweg führte mich wieder über den Hafnerplatz auf die Ringstraße. An Ferialtagen durfte ich zu meinen Eltern heimfahren. Zuerst ging es mit der Kamptalbahn bis Sigmundsherberg, dort hieß es umsteigen in einen Zug der Franz-Josefs-Bahn. Ich stieg meist in Wappoltenreit aus, wo mich mein Vater mit dem Wagen erwartete. Einmal, es war vor Allerheiligen gewesen, da hatte niemand Zeit, mich abzuholen. Es dämmerte schon, als der Zug in Wappoltenreit ankam. Ich erschrak bei dem Gedanken, auf dem langen Weg nach Kollnitzgraben doch noch in die Finsternis zu geraten, denn der letzte Teil des Weges, abwärts ins Thayatal, durch einen dichten Wald war bei völliger Finsternis kaum gangbar. Schnell entschlossen kaufte ich, da ich keine Taschenlampe mit hatte, im Geschäft am Bahnhof eine Kerze, um wenigstens etwas Licht zu haben. Vorerst der Straße folgend, benützte ich dann ab Radl, wo es schon ganz finster war, den Abkürzungsweg — und da durchfuhr mich ein neuerlicher Schreck! Ich hatte wohl eine Kerze aber keine Zünder gekauft! Wie dumm! Ich schalt mich selbst. Als Retter in der Not kam ein Bauer mit seinem Pferd des Weges, der sich auf dem Nach-Hause-Weg verspätet hatte. Ihn bat ich um einige Zündhölzchen. Er überließ mir seine letzten drei. Ich war nun beim dunklen Thayawald angelangt. Bis hierher war der Weg durch einen lichten Schimmer erkennbar, jetzt herrschte völlige Dunkelheit. Also ein Hölzchen herausgenommen — es brach ab. Beim

zweiten klappte es, und die Kerze brannte. Wenn ich mich bewegte, flackerte sie bedenklich, und auf einmal blies ein Luftzug sie aus. Undurchdringliche Finsternis umgab mich. Ich hatte als Zehnjähriger noch Angst vor dem Unheimlichen. Da — im Wald, hinter mir, glaubte ich Schritte zu hören. Das dritte Hölzchen brachte mir wieder Licht und langsam, die Hand vorhaltend, tastete ich mich den schlecht beleuchteten Weg weiter. Das flackernde Licht bewirkte in den Baumästen die tollsten Erscheinungen in meiner Phantasie. Meine Furcht ließ nicht nach. Aber immer wieder diese Schritte! Ich blieb stehen und horchte angespannt — nichts! Aber wenn ich weiterging — Schritte hinter mir! Da begann ich zu laufen, und meine Kerze erlosch endgültig. Gott sei Dank leuchteten da die Lichter von Kollmitzgraben herauf, und das vertraute Betriebsgeräusch des E-Werkes klang an meine Ohren. Bald war ich unten im Dorf und zu Hause. Erst viel später erfuhr ich durch Zufall, daß hinter mir in diesem Wald tatsächlich jemand gegangen war und sich vor meinen Schritten und „Lichterscheinungen“ genauso gefürchtet hatte.

Noch einen „Studiosus“ gab es im Dorf, der nach Krems ins „Pädagogium“ mußte. Er war der Sohn des einzigen Kaufmannes von Kollmitzgraben und hieß Ludwig Kirchberger. Er wurde später Lehrer und Schulleiter in Kollmitzgraben, und durch Einheirat führte er dann auch noch den einzigen Gasthof. Er modernisierte ihn und Fremde fanden sich ein, die es zu meiner Zeit kaum gab, außer einen überaus freundlichen Professor Heidl aus Oberholabrunn, der jeden Sommer in Kollmitzgraben verbrachte. Seine persischen Koststudenten Mohamed und Hussein waren dann für ein paar Wochen unsere Spielgefährten. — Ich sollte den „Wickl“ — wie ihn seine Freunde nannten — der mir sehr sympathisch war, nie mehr wiedersehen. Bei einem kurzen Besuch nach dem Krieg war er dienstlich abwesend und als mich nach dreißig Jahren mein Weg wieder nach Kollmitzgraben führte und ich voll Erwartung nach ihm fragte, da erfuhr ich, daß er einige Wochen vor meinem Kommen verstorben war. Die Nachricht erhielt ich von seiner Gattin, einer Tochter jenes Oberförsters mit dem wir einst unser Fischabkommen getroffen hatten.

Ein vornehmer Herr, manchmal mit einem Monokel im Auge, war Baron Klinger von Klingersdorff, Besitzer der Herrschaft und des Schlosses Raabs. Er kam manchmal auch in Begleitung von Familienmitgliedern in unser Thayadorf und einmal sogar in die Schule. Die Kollmitzer grüßten ihn ehrerbietig, den Herrn Baron, war er doch in manchen Fällen ein stiller Wohltäter. Auf seine Einladung hin besuchte ihn mein Vater auf Schloß Raabs — ich durfte mitkommen. Baron Klinger zeigte uns die Räumlichkeiten und seine umfangreichen Sammlungen und Trophäen aus aller Welt. Einen besonderen Eindruck hinterließ aber bei mir der tiefe Brunnen im Schloß, der bis zum Wasserspiegel der Thaya hinunterreicht. — Die Jagd war eine Leidenschaft des Barons und gerade in diesem Metier sollten für die Familie verhängnisvolle Ereignisse eintreten, welche fast an einen Courths-Mahler-Roman erinnerten. — Aber das war schon später — 1926.

Ich möchte mit der Schilderung dieses Geschehens, wie ich es gehört habe, meine Erinnerungen an Kollmitzgraben abschließen: Auf Schloß Raabs weilte ein geflüchteter russischer Adeliger, ein Fürst von Orloff, längere Zeit zu Gast. Zwischen ihm und der sehr attraktiven Gattin des Barons entwickelten sich mehr als gastfreundliche Beziehungen. Auf einer Jagd bei Kollmitzdörfel wurde der Baron aus einem Gebüsch heraus angeschossen und am Arm verletzt. Der Schuß hatte eindeutig ihm gegolten. Er reagierte sofort und schoß zurück in die Richtung, aus welcher der Schuß gekommen war. Dabei traf er den hinterhältigen Schützen — eben jenen oben erwähnten Russen — derart, daß dieser nach Einlieferung ins Krankenhaus später verstarb. Um das Drama zu vollenden, beging kurz darauf die

Baronin Selbstmord. Das alles war die Sensation in dieser Gegend, und die tollsten Gerüchte kursierten über den wahren Hergang des Geschehens. Auch nach der Gerichtsverhandlung blieb manche Frage offen. Alle zeigten aber Sympathie für Klinger. Der Baron ließ in einer Geste des Verzeihens später für seine Gattin in der Nähe der Ruine Kollnitz, hoch über dem Thayatal ein Mausoleum errichten. —

Die Zeit in Kollnitzgraben war für uns bald vorbei. Mein Vater — seine Aufgabe war mit dem Ausbau des Stromnetzes erfüllt — hatte eine neue Stellung bei der „Österreichischen Kraftwerke AG“ (ÖKA) in Gmunden, Oberösterreich, angenommen. Das bedeutete für die Familie die Übersiedlung in die Stadt am Traunsee, und für mich war diese Änderung gekennzeichnet durch den Übertritt von der Realschule in ein Realgymnasium mit Latein von der ersten Klasse an. Nach einer weiteren Ausbildung zum Lehrberuf, nach Militärjahren im Österreichischen Bundesheer und in Kriegsdienstleistung fand auch mein Berufsweg seinen Abschluß in Gmunden. Unvergessen bleiben aber die Jugendjahre im schönen Thayatal!

Wilma Bartaschek

Maria Laach

Maria Laach im Winterkleid,
führt dich in die Weihnachtszeit.

Aus dem schönen Gotteshaus
dringt Musik silbern heraus.

Orgelklänge im Advent,
auf dem Kranz die Kerze brennt.

Mutter Gottes lächelt mild,
ihr Jesus mit dem Schnuller spielt.

Ursula schaut auf den Speer,
Magdalena freut sich sehr.

König David horchet still,
Musik, Gesang, er hören will —

und es spricht ein Dankgebet
auch der heilige Prophet.

Georg Kuefstein kniet und staunt,
über ihn der Engel raunt.

Düfteschweres Tannenreis,
und ein frohes Kyrieleis.

Menschenherz, die Kerze brennt,
besinne dich. Es ist Advent!

Verlassenes Gehöft am Münzenberg im Waldviertel

Verlassen liegt der große Hof jetzt da,
der einstens so viel reges Leben sah.
Die Räume sind nun unbewohnt und leer
und auch die alte Mühle steht nicht mehr.
Der Wasserlauf: Verschüttet und vertan,
darüber wuchern Gras und Löwenzahn.
Und aus dem Stall ist auch der Viehbestand,
wie alles Leben hier, schon längst verbannt.
Ja selbst die Glocke in dem Turm schweigt still,
ist ohne Funktion und hat kein Ziel.
Und das Kapellchen, einst vom Ahn erbaut,
verloren in die schöne Landschaft schaut.
Der Birnbaum trägt noch immer brav und schwer,
doch keiner pflückt die süßen Früchte mehr.
Die satten Wiesen laufen hügelan,
dahinter duftet herb der dunkle Tann.
Der Bildstock, halb verwittert, träumt dahin,
und nirgends ist ein frommes Bild darin.
Das Hüterhäuschen, auf den Fels gestellt —
ein Eldorado für die Bubenwelt! —
das bröckelt ab und auch sein Dach zerfällt.
Doch manchmal steht der Sohn still vor dem Tor
und schaut zum kleinen Glockenturm empor
und fühlt mit Wehmut, was er hier verlor.
Mit wehem Blick schaut er aufs Elternhaus —
doch dieses schweigt und sperrt den Sohn hinaus.
Da geht er wieder weg voll Taurigkeit
und denkt verklärt an seine Bubenzeit . . .

Wichtige Waldviertler Neuerscheinung!

Das seit langem im Buchhandel vergriffene Standardwerk

Die ältesten Waldviertler Familiennamen von Prof. Dr. Walter Pongratz
wird im **Frühjahr 1986**, beträchtlich erweitert, verbessert und auf den neuesten Stand gebracht, neu aufgelegt werden.

Umfang: 132 Seiten, 4 Kartenskizzen; Format: 23×15 cm, gebunden mit Schutzumschlag; Subskriptionspreis bis 30. Juni 1986: öS 175,—
später: öS 195,—; Kein Buchhändler Rabatt!

Zu bestellen bei: **Waldviertler Heimatbund**, Postfach 100, 3580 Horn
oder: **Malek Druckerei GmbH** i. Komm., Postfach 35, 3500 Krems.

Waldviertler und Wachauer Kulturberichte

Albrechtsberg

Neandertaler im Kremstal

Eine kleine Sensation melden Wissenschaftler von einer Suche nach Spuren eiszeitlicher Menschen im Tal der Großen Krems: Die letzten Untersuchungen der Funde sind noch nicht abgeschlossen, doch scheint es, daß die Forscher den nunmehr zweiten Lagerplatz von Neandertalern in Niederösterreich entdeckt haben.

Mitglieder des Vereins für Höhlenkunde, die die sogenannte Teufelsrasthöhle vor Jahren vermessen haben, machten auf fossile Knochen aufmerksam. So untersuchte im heurigen Spätsommer eine Forschergruppe unter der wissenschaftlichen Leitung von Dr. Maria Teschler-Nicola und der archäologischen Leitung von Dr. Christine Neugebauer-Maresch den Felsspalt und entdeckte unter den Steinplatten eines mächtigen Deckeneinsturzes fossile Knochen von Lemmingsen, Schneehasen, Rentieren, Pferden und Höhlenbären.

Besonders interessant waren Steingeräte und Holzkohlenreste, die bewiesen, daß die Höhle in der letzten Eiszeit ein Jagdlager war. Nun könnte aber ein Teil der Funde in einer tieferen Schicht weit älter als 35 000 bis 40 000 Jahre sein, womit dies der zweite Fund aus der Zeit der Neandertaler in Niederösterreich wäre. Erster Fundort ist die nahegelegene Gudenushöhle.

Prähistorikerin Dr. Neugebauer-Maresch: „Bis jetzt gibt es aus dieser Zeit nur Einzelfunde, die kein einheitliches Bild vermitteln. Deshalb die große Bedeutung unserer Entdeckungen.“

Kurier vom 2. September 1985

Altmelon

Markterhebung und Wappenverleihung

Am 22. September 1985 erhielt Altmelon aus den Händen des Landeshauptmannes Ludwig die Markterhebungsurkunde. Mit der Gemeinde Altmelon, deren erste urkundliche Erwähnung im Jahr 1259 aufscheint, wurde im Zuge der Verbesserung der Kommunalstruktur 1970 die Gemeinde Großpertenschlag vereinigt. In der Grenzlandgemeinde Altmelon, die eine vorwiegend agrarische Struktur aufweist, wurde in jüngster Zeit ein verstärktes Augenmerk auf den Ausbau des Fremdenverkehrs gelegt.

Das Marktwappen von Altmelon weist mit einem silbernen Ring im grünen Feld auf die Bedeutung der Kuenringer für das Gemeindegebiet hin, während zwei gekreuzte Sapinen die überwiegend forstwirtschaftliche Erwerbstätigkeit der Gemeindebewohner symbolisieren, deren enge Verbindung zum bewaldeten Umland auch durch einen Tannenreisschnitt als Wappenschildteilung unterstrichen wird. Die aus diesem Wappen abgeleiteten Farben der Marktfahne sind grün-weiß.

Der Ort hieß seit der Gemeindezusammenlegung „Pertenschlag-Melon“. Er darf sich ab September mit dem alten, historischen Namen „Altmelon“ benennen. „Durch den Zusammenschluß der Gemeinden hatten wir den Nachteil, kleiner zu sein als der Nachbarort Pertenschlag, und so mußten wir damals unseren Namen abgeben“, weiß Bürgermeister Gottfried Kropfreiter.

NÖLZ 1985/37 und NÖ-Kurier vom 13. September 1985

Eggenburg

Reste des Karners freigelegt

Die im Kern romanische Pfarrkirche der Stadt Eggenburg war in früheren Jahrhunderten vom örtlichen Friedhof umgeben, zu dem auch das in dieser Waldviertler Gegend übliche Beinhaus gehörte. Dieser Karner wurde jedoch später dem Erdboden gleichgemacht und das Untergeschoß zugeschüttet, wodurch das ganze Bauwerk überhaupt in Vergessenheit geriet.

Durch Initiative des Museumsvereins und des Bundesdenkmalamtes konnte der genaue Standort des verschollenen Beinhauses festgestellt und vor einiger Zeit die unter dem Bodenniveau befindlichen Reste freigelegt werden. Ein rekonstruiertes Fundament zeigt die Rundform dieses einstigen Bauwerkes auf, das in mehreren Metern Bodentiefe derzeit mit Grundwasser gefüllt ist.

NÖ-Kurier vom 24. Juli 1985

Restaurierung des „Resch-Schlusses“

Das Resch-Schloß neben der Pfarrkirche soll eine Art Kulturzentrum von Eggenburg werden! Die Gemeinde bemüht sich derzeit, eine geeignete Form der Finanzierung zu finden, um einen Teil des Gebäudes anzukaufen. Die Musikschule, das Bürgerkorps sowie einige Vereine könnten neben dem Standesamt darin Platz finden.

Dieser ehemalige Pfarrhof wurde 1751 von Maria Theresia der kaiserlichen Ritterakademie „Theresianum“ übertragen, das sich 1881 zur Abstoßung des Realbesitzes entschloß. Unter dem neuen Besitzer, Johann Resch, bürgerte sich die Bezeichnung „Schloß“ immer mehr ein. Nach seinem Tod (1904) wurde das Gebäude verkauft. Nach dem Krieg und dem Abzug der Besatzungsmacht stand der alte Pfarrhof etliche Jahre leer und verfiel zusehends. Er wurde aus dem Besitz der Gemeinde Wien von der Stadt Eggenburg erworben und befand sich somit zum erstenmal in seiner bewegten Geschichte im Besitz der Stadt.

Vor einigen Jahren interessierte sich Herr Figl für das Objekt und ließ es mustergültig restaurieren. Das Gebäude wurde geteilt — drei Viertel wurden privat verkauft, den letzten Teil bietet er nun der Gemeinde zum Kauf an. Einige Arbeiten sind noch notwendig — sie waren auch Gegenstand einer Besichtigung letzte Woche.

Pläne gibt es für die Räumlichkeiten bereits genug: zwei Wohnungen stehen ebenso zur Verfügung wie Räume für die Musikschule, für die derzeit eine hohe Miete aufgewendet werden muß; das Bürgerkorps, das Standesamt sowie einige Vereine könnten in diesem Teil des Hauses untergebracht werden.

Was den großen Platz hinter dem Schloß betrifft, sind die Würfel gefallen: die Kulturkommission hat sich für eine Öffnung sowie eine Nutzung für kulturelle Zwecke ausgesprochen. „Theateraufführungen, Konzerte könnten dort stattfinden“, umreißt Kulturstadtrat Willibald Jordan seine Pläne und erinnert an das Theater im Schloßhof. Ein Tor zum Judenplatz müßte geschaffen und die Stadtmauer saniert werden.

Andreas Zeugswetter/NÖN 1985/31

Förthof bei Stein an der Donau

„Elendiglich und darbentlich“ ging es den Förthofern vor knapp zwei Jahrhunderten. Die „armen Schiffers- und Hauerleut“ fühlten sich von der Gesellschaft „an den Rand gesetzt“. Der Aufstieg der beiden Städte Krems und Stein war an ihnen vorübergegangen. In Förthof gab es keinen Handel, kein Gewerbe, auch keine Schifffahrt, seit 1463 die Fähre nach Mautern eingestellt und eine Brücke über die Donau errichtet worden war. Als Flößer und Weinbergknechte — mit nur geringem Eigenbesitz — mußten sich die Förthofer verdingen: damals schon „Nebenerwerbshauer“. Trotzdem herrschten Hunger und Not. Da ihre „Hilferufe“ ungehört verhallten — wie es in der Gründungsurkunde, dem „Instrument“ steht — schritten sie energisch zur Selbsthilfe.

Um 1800 gründeten die Familien in Förthof eine Gemeinschaft, kauften gemeinsam Äcker und Weingärten — auch jenseits der Donau — um Weideland für ihre Kühe zu bekommen. Diese mußten sich sonst ihr kärgliches Futter zwischen den Weinstöcken suchen.

Die Förthofer hatten zwar kein eigenes Geld — Stift Dürnstein und ein Peter Säuf traten als Bürgen auf — aber viel Mut und Unternehmungsgest.

In der „Gemeindetruhe“ (eingeschnitze Jahreszahl: 1804) fand Friedrich Mayer, mütterlicherseits von Förthof stammend und Obmann des Steiner Verschönerungsvereins — alle Unterlagen, die diese

frühzeitige Selbsthilfe- und Agrargemeinschaft betreffen. Bis heute funktioniert sie — wenn man auch über die Funktion des dreifach gesicherten Truhenschlosses nicht mehr Bescheid weiß und es daher offen lassen muß.

Rührend sind manche der „Unterschriften“ unter die Gründungsurkunde: Drei Kreuze — je nach Familie in verschiedener Ausführung. Des Schreibens waren damals noch manche Förthofer unkundig, aber zu helfen wußten sie sich.

Diese denkwürdige Truhe wird — samt Inhalt — im nächsten Jahr anlässlich der 100-Jahr-Feier des Verschönerungsvereines Stein zu besichtigen sein. Mit viel Kenntnis und Liebe zur Geschichte hat Friedrich Mayer die Unterlagen eingesehen, geordnet und — da in Kurrent geschrieben — „übersetzt“. Unmutig bemerkt er: „Wenn man bedenkt, unter welch großen Opfern unsere Vorfahren den Weinbau ehrlich betrieben haben, dann ist man über die jüngsten Skandale auf diesem Gebiet sehr erschüttert.“

Monika Krakow/NÖLZ 1985/34

Gars am Kamp

Sensationelle Funde auf der Holzweise

Seit Mitte Juni gruben unter der Leitung von Univ.-Prof. Dr. Herwig Friesinger vom Institut für Ur- und Frühgeschichte der Uni Wien 15 bis 30 Fachstudenten, freiwillige Helfer und arbeitslose Jugendliche auf der sogenannten „Holzweise“ nach Spuren der Vergangenheit.

Und diese sind auf den neuen Grabungsfeldern in überreichem Maß vorhanden, wie Dr. Szameit, Leiter eines vom Wissenschaftsministerium in Auftrag gegebenen Projekts für das Kamptal, stolz vorzeigen konnte. Als schlicht und einfach sensationell bezeichnete er die Funde aus der Urnenfelderzeit (8. Jh. v. Chr.): In an den Wall angebauten Hütten wurden auf kleinstem Raum etwa ein Dutzend unversehrte Henkeltassen, Kegelhalsgefäße und andere Tonwaren gefunden! Einmalig in Niederösterreich dürfte ein Tonsieb sein, das neben Großgefäßen entdeckt wurde, die vermutlich für die Lagerung von Getreide und anderen Nahrungsmitteln verwendet wurden. Das wertvollste Fundstück ist jedoch ein etwa 25 cm langes Bronzemesser mit eingeritztem Muster, das unversehrt neben den Gefäßen in der Erde steckte.

Die Anlage der Hütten mit dickeren und dünneren Pfostenlöchern, die Öfen, die vermutlich zum Getreiderösten dienten, Webstuhlgewichte und Mühlen deuten auf eine Art „Geschäftsstraße“ hin und untermauern die Theorie, daß diese Siedlung ein bedeutender Geschäfts- und Verkehrsschnittpunkt war.

Weitere Erdschichten und Funde gibt es auch bis zum 5. Jahrhundert n. Chr., dann allerdings fehlen sie bis zum 9. Jahrhundert, dem Zeitalter der Slawischen Periode (Zerstörung der Anlage 1041). Aus diesem Zeitraum stammen Ringe, Messer, Klammern, Nägel, Glasperlen, Pfeilspitzen und zwei Unikate: ein Eisenlöfelfragment, das möglicherweise für liturgische Zwecke diente (Weihrauch), und ein dünner Waagebalken einer Feinwaage.

Die Ausgrabungen, die hier 1965 begonnen wurden, sind laut Dr. Szameit so reichhaltig und vielversprechend, daß noch in den nächsten zehn bis 15 Jahren mit interessanten Fundstücken zu rechnen sein wird.

Rupert Kornell/NÖN 1985/36

Gföhl

Altes Haus restauriert

Begeistert zeigten sich 43 Wissenschaftler aus Österreich, Deutschland und der Schweiz, die im Rahmen einer Tagung für mittelalterliche Hausforschung in Krems das Edhofer-Haus in Gföhl aufsuchten.

Gerhard Seebach, unermüdlicher Denkmalamt-Mitarbeiter, war es vorbehalten, über seine „Funde“ zu referieren. Seine Ausführungen klingen sensationell: „Sowohl die mittelalterliche Bau-

konstruktion als auch die in der Renaissance durchgeführte Erweiterung sind unverfälscht vorhanden.“

Besonders angetan war man von der Rauchküche, in der noch Teile eines mittelalterlichen Backofens vorhanden sind. Die Holzbalkendecke in der ehemaligen Gaststube hat schon 300 Jahre auf dem Buckel.

Interessant die Hofsituation: Hier wurden Teile des Stiegenhauses freigelegt. Dahinter fand sich ein intakter Aufgang aus dem 16. Jahrhundert, der mit figuralen Wandmalereien und ornamentalen Formen geziert ist. Auch von der Qualität des total gewölbten ehemaligen Stallgebäudes war man beeindruckt, gehört es doch zum geschlossenen Ensemble.

Die Sanierung dieses Hauses, für welche das Bundesdenkmalamt Unterstützung zusagte, kann ein Musterbeispiel werden. Von den Tagungsteilnehmern wurde die vorbildliche Einstellung der Gemeinde gewürdigt.

NÖN 1985/39

Gmünd

60 Jahre evangelische Pfarrgemeinde

Die evangelische Pfarrgemeinde feierte am 3. November 1985 in der Friedenskirche im Beisein des Bischofs der evangelischen Kirche in Österreich, Mag. Knall, und des Superintendenten der Diözese Niederösterreich, Mag. Santer, ihr 60jähriges Gründungsjubiläum. Mag. Santer feierte dabei mit der Gemeinde die Festliturgie.

Die Anfänge dieser Pfarrgemeinde reichen zurück bis in die Zeit der Reformation. Im Zuge der Gegenreformation emigrierten unzählige Waldviertler um ihres Glaubens wegen nach Sachsen, Brandenburg und vor allem in die fränkischen Territorien, in Gebiete, die der 30jährige Krieg verwüstete.

Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts betraten deutsche evangelische Arbeitssuchende, die vorwiegend aus dem Raum Sachsen, Schlesien und den Sudetenländern kamen, wieder den Boden des süd-böhmischen, süd-mährischen Raumes sowie des Oberen Waldviertels. Zu ihnen zählten hauptsächlich Beamte, Industrielle und Intellektuelle. Bereits im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts erwachte in den genannten Gebieten wieder evangelisches Leben. Von Znaim aus wurden auch die Predigtstationen mit eigener Kassagebarung (1904 Gmünd und Heidenreichstein) sowie die Kirchenbauvereine ins Leben gerufen.

1908 und 1911 erfolgten der Bau und die Einweihung der evangelischen Kirche in Heidenreichstein und in Gmünd. 1921 wurde Heidenreichstein durch die Trennung von Znaim zum selbständigen Vikariat mit eigener Matrikenführung erklärt. 1925 konnte die langersehnte, vom evangelischen Oberkirchenrat genehmigte Gründung einer selbständigen Pfarrgemeinde durchgeführt werden.

Die evangelische Pfarrgemeinde Gmünd umfaßt die politischen Bezirke Gmünd und Waidhofen, mit den vier Predigtstellen Gmünd, Heidenreichstein, Waidhofen und Großsiegharts.

NÖN 1985/46

Dr. G. Libowitzky erhielt Ehrenring

Ein Bürger, der sich besonders um das Kulturgesehen in der Grenzstadt bemühte, wurde am 25. Oktober im Rahmen des Konzertes „Gmünd singt und musiziert“ geehrt. An Dr. Gerhard Libowitzky wurde durch Bürgermeister OSR Schaffer der Goldene Ehrenring der Stadtgemeinde Gmünd überreicht.

In seiner Laudatio würdigte Bürgermeister Schaffer das unermüdliche Wirken des Geehrten auf dem kulturellen Sektor. Dr. Libowitzky war nicht nur jahrzehntelang Leiter des Männergesangvereines, des Kirchenchors und Leiter des Kammerchors, sondern ist auch Verfasser des seit 23 Jahren im Gmünder Kulturbrief herausgebrachten Berichtes „Das Bild des Monats“. Dr. Libowitzky ist somit der neunte Träger des Gmünder Ehrenringes.

NÖN 1985/44

Die Raiffeisenkasse Grafenschlag

Die wirtschaftliche Not des Bauernstandes vor etwa hundert Jahren veranlaßte den Nö. Landtag im November 1885, die Ursachen des rapiden Niederganges zu ergründen und wirksame Abhilfe zu schaffen. Die überaus unsoziale Organisation des Kreditwesens dieser Zeit trieb viele Landwirte den Wucherern direkt in die Hände. Zinsensätze bis zu 50 Prozent führten zur Verelendung der bäuerlichen Betriebe. Eine Landeskommission erarbeitete ein Förderungsprogramm zur Errichtung von „Spar- und Darlehenskassen-Vereinen“ gemäß der genialen Idee von Friedrich Wilhelm Raiffeisen. Selbsthilfe, Zusammenarbeit und werktätige Nächstenliebe drängten bald landesweit zur genossenschaftlichen Tätigkeit. Die ersten „Raiffeisenkassen“ in Niederösterreich wurden 1886 in Mühlendorf und 1887 in Scheibbs gegründet.

In Grafenschlag versammelten sich am 15. August 1895, zu Mariä Himmelfahrt, beherrschte Bauern mit dem Oberlehrer im Gasthaus Traxler zur Gründung des „Spar- und Darlehens-Vereines für die Pfarrgemeinde Grafenschlag“. Die Eintragung der Genossenschaft im Genossenschaftsregister Krems erfolgte am 23. Oktober 1895. Die Namen der Gründer verdienen es, hier festgehalten zu werden. Vorstandsmitglieder: Obmann Michael Schwamberger, Landwirt, Grafenschlag 25; Obmannstellvertreter Johann Wagner, Sägewerksbesitzer, Kaltenbrunn 26; Anton Preiser, Landwirt, Schafberg 14; Adam Lichtenwallner, Landwirt, Klein nondorf 16; Florian Walter, Landwirt, Grafenschlag 2; Zahlmeister Leopold Pichler, Oberlehrer, Grafenschlag 47. Aufsichtsratsmitglieder: Vorsitzender Josef Eisenmann, Schmied, Grafenschlag 9; Vors.-Stv. Johann Fletzer, Landwirt, Grafenschlag 37; Franz Ottendorfer, Landwirt, Kaltenbrunn 15; Anton Hafner, Landwirt, Grafenschlag 4; Anton Vollbauer, Landwirt, Schafberg 16; Ferdinand Traxler, Gastwirt, Grafenschlag 36. Als Kassenlokal dient viele Jahrzehnte das Extrazimmer im Gasthaus Traxler. Hier erfolgt die unbürokratische Abwicklung der Kassengeschäfte jeden zweiten Sonntag im Monat. Der Zinssatz wird für Darlehen mit 4,75 Prozent sehr niedrig gehalten, eine überaus wohltätige Maßnahme zugunsten der Mitglieder. 1902 wird August Weidenauer, Landwirt, Grafenschlag 35, zum Obmann gewählt, Michael Schwamberger zum Vorsitzenden im Aufsichtsrat. Wenig später, 1904, wählt die Vollversammlung Franz Petz, Gastwirt, Grafenschlag 44, zum Obmann. Auf seinen Antrag wird das Kassenlokal für kurze Zeit in sein Gasthaus verlegt. Mit Richard Heiderer, Kaufmann, Grafenschlag 45, ab 1908 Obmann, kehrt es wieder in das Gasthaus Traxler zurück. Pfarrer Franz Kugelweih, der jungen Genossenschaft sehr verbunden, führt bereits einige Jahre die Buchhaltung. Die Mißernte des Jahres 1905 veranlaßt den Vorstand, alle fälligen Darlehen großzügig zu verlängern — eine wichtige soziale Tat für die existenzbedrohten Bauern. Auch die folgenden Jahre sind noch durch die arge Not der Landwirte geprägt. Hohe Zinsenrückstände und überfällige Ausleihungen stehen in jedem Vollversammlungsprotokoll zu Buche. Die Genossenschaft zählt 1914 bereits 120 Mitglieder.

1915 ziehen 25 Genossenschafter in den Krieg. Johann Schönhofer und Georg Führer aus Kaltenbrunn erleiden noch im gleichen Jahr den Heldentod. Engelbert Traxler, Gastwirt, folgt 1915 dem verstorbenen Richard Heiderer als Obmann nach. In den Kriegsjahren werden bei der Raiffeisenkasse Grafenschlag 118 000 Kronen an Kriegsanzleihe gezeichnet. Johann Heiderer, Landwirt, Grafenschlag 30, wird im letzten Kriegsjahr neuer Obmann.

1922, im Jahr nach dem großen Brand in Grafenschlag, bleiben die Einlagen weit zurück, wogegen die Ausleihungen sprunghaft ansteigen. Durch die Nachwehen des Brandes ergibt sich die „Rückkehr zur alten Verschuldung“, und die Inflation dieser Jahre vergrößert die wirtschaftlichen Schwierigkeiten rasant. 1925 werden 202 Millionen Kronen an Darlehen bewilligt. Die Beheizung des Kassenlokals kostet in diesem Jahr 200 000 Kronen. Nach der rigorosen Abwertung stellt die Golderöffnungsbilanz zum 1. Jänner 1926 alle Posten der Bilanz auf die Schillingwährung um. Ein Geschäftsanteil beträgt nunmehr ein Schilling, die Mindesteinlage ebenfalls ein Schilling. Die Einlagen werden jetzt mit sieben Prozent, die Darlehen mit zehn Prozent verzinst. 1927 fällt die Obmannwahl auf Franz Walter, Landwirt, Grafenschlag 2. Ihm steht Pfarrer Norbert Armer als Buchhalter zur Seite. Jahr für Jahr

verzichten die Funktionäre zugunsten von Kirche und Feuerwehr auf ihre Jahresentschädigung. Damit kann 1936 der elektrische Strom in die Pfarrkirche eingeleitet werden.

1938 erfolgt zum 1. April die Umstellung der Finanzwirtschaft auf die Reichsmarkwahrung. Pfarrer Armer übergibt die Buchhaltung an Rudolf Vollbauer, Landwirt, Schafberg 16, an den ältesten noch lebenden ehemaligen Funktionär. Schon 1941 übernimmt aber Oberlehrer Johann Gro dessen Funktion. Johann Haider, Landwirt, Grafenschlag 34, fungiert während des Zweiten Weltkrieges als Obmann der Raiffeisenkasse Grafenschlag. Mit 190 Genossenschaftlern erreicht sie ihren höchsten Mitgliederstand.

Die Vollversammlung vom 19. August 1945 bringt einen bedeutsamen Wechsel der Funktionäre. Bruno Weixelbaum, Grafenschlag 25, wird zum Obmann, Josef Fichtinger, Grafenschlag 16 (jetzt 88), zu seinem Stellvertreter gewählt. Alois Gatterer, Grafenschlag 41, bereits seit 1941 Kassier, wird zum Buchhalter und Josef Steininger, Grafenschlag 39, zum Kassier bestellt. Dem Vorstand gehören nun noch Franz Zankl, Kaltenbrunn 15, Willibald Preiser, Kleinnondorf 8. und Franz Hafner, Grafenschlag 26, an.

1954 spenden die Raiffeisenfunktionare einen namhaften Betrag zur Renovierung des Hochaltars. 1956 werden bei einer kleinen Feier anläßlich des 60jahrigen Bestandes der Genossenschaft verdiente Funktionäre geehrt. 1959 übernimmt Johann Walter, Grafenschlag 2, den Vorsitz im Aufsichtsrat. Im Jahr 1963 erfolgt die Änderung des Firmenwortlautes auf „Raiffeisenkasse Grafenschlag, reg. Gen.m.unb.H.“. Engelbert Krapfenbauer, Grafenschlag 29, wird 1965 Vorsitzender im Aufsichtsrat. Mit Beschluß der Vollversammlung vom 20. November 1966 tritt Direktor Alois Mitterauer als Buchhalter in die Dienste der Genossenschaft. Alois Gatterer erhält ein Ehrenzeichen der Landeslandwirtschaftskammer. Durch die Einführung des bargeldlosen Zahlungsverkehrs, die Führung von Konten in „laufender Rechnung“ sowie durch andere Kassengeschafte in zeitgemäßer Form ist bald eine wesentliche Ausweitung des Geschaftsumfanges möglich, weshalb „Kassastunden“ an jedem Dienstag und Freitag eingerichtet werden. Der Buchhalter wird später zur alleinigen Führung der Kassengeschafte ermächtigt, nachdem alle Funktionäre eine Bürgschaftserklärung für ihn unterfertigt hatten. Ein Kassier wird dann nicht mehr bestellt. Die Einführung des Mehrtagesverkehrs erscheint bald als sehr dringlich.

1967 ergänzt Franz Wopperer, Kaltenbrunn 18, den Aufsichtsrat. 1969 scheiden die verdienten Genossenschaftler Bruno Weixelbaum als Obmann und Josef Steininger als Kassier aus und werden mit der „Ing.-Leopold-Figl-Gedenkmünze in Gold“ geehrt. Nunmehr leitet Johann Walter, Grafenschlag 2, wie schon sein Vater Jahre zuvor, die Geschicke der Genossenschaft. Bürgermeister Rudolf Adensam und Schmiedemeister Josef Strasser kommen in den Vorstand, Franz Gaderer, Langschlag 13, Franz Dornhackl, Kleingottfritz 10, abermals in den Aufsichtsrat, den in der letzten Periode noch Anton Honeder, Wielands 4, und Josef Hackl, Schafberg 9, ergänzen.

Eine wahrhaft weitblickende und für die weitere Entwicklung bedeutsame Entscheidung treffen die Mitglieder und Funktionäre gelegentlich der Vollversammlung vom 18. Oktober 1970, nämlich die Verschmelzung mit der Raiffeisenkasse Zwettl. Der eigentliche Verschmelzungsvertrag wird von der Vollversammlung am 17. Oktober 1971 beschlossen. Der beachtlich gewachsene Geschäftsumfang macht die weitere Betreuung der Raiffeisenkasse Grafenschlag durch geschulte hauptberufliche Mitarbeiter notwendig. Am 1. September 1971 wird der Geschäftsbetrieb in das moderne Kassenlokal im Amtshaus der Marktgemeinde Grafenschlag verlegt.

Die steile Aufwärtsentwicklung der nunmehrigen Bankstelle Grafenschlag der Raiffeisenbank Zwettl mit Präsident Mag. Franz Romeder und Direktor Hubert Hauer an der Spitze der Funktionäre bzw. Angestellten bestätigt die Richtigkeit des Verschmelzungsbeschlusses. Profundes genossenschaftliches Denken und Handeln des Obmannes und seiner Mitarbeiter erweist sich auch in unserer Zeit als sehr erfolgreich.

Die Raiffeisen-Landesbank für Niederösterreich und Wien zeichnet Johann Walter 1983 und Engelbert Krapfenbauer 1985 mit dem „Ehrenzeichen für verdiente Genossenschaftler“ aus.

Die derzeitigen Funktionäre aus der Gemeinde Grafenschlag sind: Bürgermeister Rudolf Adensam, Dir. Alois Mitterauer, Franz Gaderer, Engelbert Heiderer (Kaltenbrunn 20) und Karl Bock.

Alois Mitterauer

Aus der Einladung zum 90jährigen Bestandsjubiläum der Raiffeisenbank in Grafenschlag am 20. Oktober 1985

Großschönau

25 Jahre Nö. Bildungs- und Heimatwerk

Aus Anlaß des 25jährigen Jubiläums der Ortsstelle Großschönau des Nö. Bildungs- und Heimatwerkes zur Eröffnung der Kurswerkstätte, der Volks- und Ferienbücherei sowie einer zeitgeschichtlichen Dokumentation und einer Ausstellung von Ölbildern und Skulpturen von Karl Pollak und Riny Urtz, fand am Sonntag, dem 22. Oktober, im Pfarrhof Großschönau eine Feierstunde statt, zu der der Abt des Stiftes Zwettl, Bertrand Baumann, die NR-Abg. Dipl.-Ing. Flicker und Parnigoni, LAbg. Dr. Franz Slawik, Bürgermeister Johann Bruckner, BH-Stellv. Dr. Rihs, den Waldviertelbeauftragten des Landes Niederösterreich, Dipl.-Ing. Adolf Kastner, den Leiter des Borromäuswerkes der Diözese St. Pölten, Dr. Karl Steger, den Landesvorsitzenden des Nö. Bildungs- und Heimatwerkes, Dr. Hannes Wurzer, sowie den Bezirksstellenleiter des BHW, OSR Johann Fitzinger, als Ehrengäste begrüßen konnte.

Nach einer Darbietung des Singkreises Großschönau begrüßte Pfarrer Pater Franz Kain die Festgäste und gab einen kurzen Überblick über die zahlreichen Aktivitäten, durch die der 300 Jahre alte Pfarrhof renoviert und mit neuem Leben erfüllt wurde: Die Wirtschaftsräume wurden zu einem Jugendheim und einem Kursraum ausgebaut, aus der alten Küche wurde das Pfarramt, aus der Haarstube (=Flachsstube) der Pfarrraum, aus einem Abstellraum im Stock ein großer Vielzweckraum. Ebenso wurde die Volks- und Ferienbücherei nach oben verlegt.

Die finanziellen Mittel wurden zu einem großen Teil vom Stift Zwettl aufgebracht, aber auch die Diözese St. Pölten, das Land Niederösterreich, die Gemeinde Großschönau und besonders die Bevölkerung leisteten ihren Beitrag mit einem großen Arbeitseinsatz und durch die Abhaltung der Ostermärkte, die Großschönau weit über die Region hinaus bekanntgemacht haben.

Dr. Wurzer nahm in seiner Ansprache Bezug auf die Inhalte der vom Singkreis Großschönau vortragenen Gesangstücke, die sich mit dem Glauben der Waldviertler und ihrer Liebe zur Heimat beschäftigten, und würdigte die Verdienste des verstorbenen Dir. Josef Tomaschek und von Paula Tomaschek für das Nö. Bildungs- und Heimatwerk.

Dr. Franz Slawik wies auf die Wichtigkeit hin, daß jemand vorangehe und die anderen zur Mitarbeit motiviere.

Im Anschluß übergab er die Kurswerkstätte ihrer Verwendung.

Diözesanpräses Dr. Steger eröffnete die Volks- und Ferienbücherei, und NR-Abg. Dipl.-Ing. Flicker die Ausstellungen.

In seiner Ansprache brachte Dipl.-Ing. Flicker als Viertelsvorsitzender des Nö. Bildungs- und Heimatwerkes viel Lob für die vorbildliche Kulturarbeit in Großschönau zum Ausdruck und verwies auch auf den gesteigerten Willen der Waldviertler zur Selbstbehauptung und Eigeninitiative.

NÖN 1985/39

Wertvoller Fund in einem Bauernhof

Ein wertvoller Fund wurde beim Abreißen eines alten Bauernhauses in Rothfarn gemacht: Unterhalb des Fußbodens war ein Tonkrug deponiert, der zahlreiche alte Münzen enthielt.

Diese, zum Teil handelt es sich um Silbermünzen, stammen aus dem 15., 16. und 17. Jahrhundert und sind unter anderem aus Frankreich und Böhmen. Auch der „Grazer Groschen“ befindet sich darunter.

Der Münzfund wurde nun dem Bundesdenkmalamt zur Begutachtung und Auflistung übergeben. Ein Teil der Sammlung, die einigen Wert repräsentiert, wird demnächst im Heimatmuseum in Großschönau einer breiteren Öffentlichkeit gezeigt.

NÖN 1986/2

Hoheneich

Hausnummer 400 wurde vergeben

Bürgermeister Hans Berger überreichte vor kurzem der Familie Herbert und Maria Forstner, wohnhaft in der Pürbacher Straße, die Hausnummer 400.

Hoheneich ist im Aufschwung.

Die Anfänge von Hoheneich reichen bis in das 12. Jahrhundert zurück.

Es sollen damals 12 Häuser an der Braunau gestanden sein, die mit der Gutsherrschaft Kirchberg eng verbunden waren. 1795 werden 95 Häuser nachgewiesen, gegen Ende des 19. Jahrhunderts bereits 141.

Am Ende des Zweiten Weltkrieges (1945) zählte Hoheneich 181 Hausnummern. Von da an wuchs der Ort immer rascher.

Durch die Zunahme der Bevölkerung war es notwendig, einen Kindergarten zu bauen, dem 1980 ein zweiter Kindergarten folgte.

Die Volksschule ist mit vier Klassen und vier Lehrkräften (71 Kinder) gut abgesichert und ein Turnsaal mit Nebenräumen (eröffnet 1975) dient den Sportfreudigen in Hoheneich.

Die Betriebe, welche Arbeitsplätze zu vergeben haben, sind in den letzten Jahren leider nicht mehr geworden, sodaß die Tagespendler nach Gmünd und Schrems und leider auch die Abwanderung nach Wien besonders in letzter Zeit spürbar sind.

Es ist sehr erfreulich, wenn gebaut wird und junge Leute zusiedeln.

Es ergeben sich allerdings dadurch für die Gemeindevertretung große Probleme. Denn neue Häuser brauchen wieder neue Straßen, Straßenbeleuchtung, Kanal, Wasserleitung usw., was einen großen finanziellen Aufwand erfordert.

Die positive Auswirkung einer Zuwanderung spürt eine Gemeinde erst bei der nächsten Volkszählung, da die vermehrten Geldzuweisungen erst dann flüssig werden.

Positiv ist auf alle Fälle der Zuwachs an Häusern!

So ist die Hausnummer 400 für Hoheneich etwas Besonderes, noch dazu deshalb, weil bereits wieder Häuser in Bau sind und nach Fertigstellung dieser Neubauten die Zahl 400 schon heute überschritten ist.

NÖLZ 1985/46

Horn

Museumsverein Horn — Jahresbilanz 1985

Im Herbst hielt der Museumsverein seine diesjährige Jahreshauptversammlung im Gasthaus Bitter ab. Obmann Hofrat Otto Maier berichtete über die Museumssaison 1985 und freute sich, daß die Museumsleitung fünf Sonderausstellungen — vier Gemälde- und eine zeitgeschichtliche Ausstellung — organisieren konnte.

Museumsdirektor OStR Dr. Ingo Prihoda berichtete in gewohnt launiger Weise und zeigte sich mit dem Arbeitsjahr 1985 zufrieden. 6000 Besucher waren heuer in die Horner Museen gekommen.

Dabei war erfreulich, daß dieses gute Ergebnis vor allem durch eine große Zahl von Einzelbesuchern zustandekam, während große Gruppen 1985 eher selten waren.

Der stellvertretende Museumsleiter Prof. Dr. Erich Rabl berichtete über die Sonderausstellung „Horn 1945“ (42 Leihgeber, 200 Exponate), das zweite Museumsquiz für Schüler, die Werbeaktionen, den Ausbau der Museumsbibliothek und seine Teilnahme an der Internationalen Museumstagung in Linz.

In der allgemeinen Diskussion wurde die Anregung gegeben, die Horner Stadtmauer solle mehr ins Blickfeld treten. Ein anderes Vereinsmitglied regte an, der Museumsverein solle so wie in früheren Jahren auch wieder Exkursionen veranstalten.

Der bewährte Horner Filmer Rudolf Hewelt zeigte eine interessante Auswahl seiner neuesten Filme. Ein Beitrag war den jüngsten Ausgrabungen bei der Stiftskirche Altenburg gewidmet.

NÖLZ 1985/48

Archivleiter Hermann Maurer wurde mit „Silber“ geehrt

Der seit mehr als einem Vierteljahrhundert auf den Gebieten der Ur- und Frühgeschichte tätige und weit über die Grenzen Österreichs anerkannte Urzeitforscher, Hermann Maurer aus Horn, wurde seitens der Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte für seine Verdienste ausgezeichnet.

Hermann Maurer, der Vorsitzende dieser Gesellschaft des Arbeitskreises Niederösterreich, erhielt in Würdigung seiner „hervorragenden Forschungsarbeit“ die „Silberne Ehrennadel“ verliehen.

Gleichzeitig wurde Hermann Maurer bei der Vorstandssitzung, die am 20. November 1985 in Bonn stattfand, zum Vorstandsmitglied gewählt.

Gut in Erinnerung ist noch der große Erfolg der von Hermann Maurer organisierten internationalen Urgeschichtstagung in Pulkau, zu der eine eigene Publikation „Waldviertel 1985“ erschienen ist.

Neben den mehrere Hundert zählenden Veröffentlichungen dieses Waldviertler Urzeitforschers liegt damit die dritte Buchveröffentlichung aus dessen Feder vor.

Die wissenschaftliche Urzeitforschung des Waldviertels hat in dem Geehrten nach Johann Krahuletz, Franz X. Kießling, Anton Hrodegh, Angela Stift-Gottlieb und Franz Schäffer einen weiteren bedeutenden Repräsentanten aufzuweisen.

NÖLZ 1986/2

Karlstein

Revitalisierung der Burg

Während das Ortsbild durch Neubauten geprägt wird, die wie die Schwammerl aus dem Boden schießen und kaum ein Haus älter als 150 Jahre ist, versuchen die neuen Besitzer der Burg Karlstein, wieder Leben in die alten Mauern zu bringen. Sie renovieren das Gebäude und veranstalten Hobbykurse. Das Ehepaar Hanns und Brigitte Daum aus Wien kaufte im Jahr 1981 das Wahrzeichen Karlsteins, die mächtige, auf einem Felsen thronende Burg. Frau Daum: „Mein Mann erfüllte sich damit einen Kindheitswunsch.“ Daß die Erfüllung dieses Wunsches mit einer Reihe von Nachteilen verbunden ist, stört das junge engagierte Paar nicht. Im Gegenteil, es ist fasziniert von der Aufgabe. Inzwischen wurden bereits zwei Dächer eingedeckt und der mächtige offene Herd in der Küche (er war „verbaut“ gewesen) wieder freigelegt. In der Kapelle wurde ein Ziegelfußboden verlegt. In den Sälen entfernte man verschiedene Zwischenwände. (Vor Jahren wurde das Schloß als Pension verwendet. Aus den großen Sälen machte man damals kleine Zimmer.) In der Kapelle wurde den Holzwürmern, die den Altar „verspeisen“ wollten, zu Leibe gerückt.

Im Jahr 1986 soll die „Zwiebel“ des Torturmes — sie ist mit Schindeln gedeckt — saniert werden. Ob es wieder Holzschindeln werden, ist noch nicht geklärt.

1984 wurde mit Hobbykursen begonnen, 1985 wurde dieses Vorhaben fortgesetzt. Es versuchten sich zehn Teilnehmer in der Bauern-, Hinterglas- und Porzellanmalerei. Das Hobbykursprogramm soll erweitert werden.

Auch plante Vizebürgermeister Wanko im Einverständnis mit dem Schloßbesitzer, im ehemaligen Pferdestall (es handelt sich um einen großen Saal mit einem herrlichen Gewölbe) einen Liederabend zu inszenieren.

Das Beispiel Karlstein zeigt, daß man das Erbe der Vergangenheit durchaus auch in der Gegenwart nutzen kann. Es muß nicht immer nur etwas Neues sein.

NÖN 1985/30

Lebendige Vergangenheit

„Das Jahr 1945 im Bezirk Waidhofen“ — so betitelt sich eine Ausstellung, die bis 25. Oktober im Gasthaus Pohnitzer zu sehen war. Reichhaltiges Dokumentarmaterial — von Schülern zusammengetragen — gab einen lebendigen Einblick in die bewegten Tage des Jahres 1945 im Bezirk Waidhofen.

Die Ausstellung, welche auf Initiative der Gemeinde nach Karlstein gebracht wurde, fand schon bei der Eröffnung lebhaftes Interesse. Der „Vater“ dieser Ausstellung, OSR Friedrich Schadauer, brachte in seinem Eröffnungsvortrag am 20. Oktober einen lebendigen und objektiven Einblick in die Ereignisse dieses Schicksalsjahres. Er würdigte die Verdienste der damaligen Persönlichkeiten (General Kainz u. a.) und brachte interessante Details, wie die bis in die letzten Kriegsjahre intakte Militärdruckerei im Bahnhof in Thaya oder die Präsenz von GFM Schörner in Waidhofen.

NÖN 1985/43

Karlstift

300 Jahre Siedlung

1685 wird erstmals der Name „Carlstüfft“ urkundlich erwähnt. Der Ort war eine Holzhackersiedlung, dies, obwohl in den angrenzenden Orten wie Stadlberg, Christinaberg und Hirschenstein in den folgenden Jahren zahlreiche Glashütten beheimatet sind. Auch die Hinterglasmalerei nimmt in den Jahren um 1805 ihren Anfang. Stark verbunden bleibt jedoch Karlstift mit der Holzwirtschaft. 1799 Beginn der Holztriftung. Die Holzschwemme an der Waldaist befördert die Stämme bis Orth an der Donau. Noch heute kann man diese schwere Arbeit im Triftmuseum beim Stierhübelteich verfolgen. Die letzte Triftung erfolgte 1953. 1784 wird die Pfarre Karlstift errichtet. Im gleichen Jahr wird auch die Schule installiert. In den darauffolgenden Jahren werden zahlreiche kommunale Einrichtungen wie Post, Schulen, Wasserleitungen errichtet. Durch die Abwanderungen werden wieder die Schulen in Stadlberg und schließlich auch wieder in Karlstift geschlossen. 1970 erfolgt schließlich die Eingemeindung an Großpertholz. 1975 erfolgt der Ausbau der Naturparkeinrichtungen am Stierhübelteich und im Hochmoor.

NÖLZ 1985/32

Krems an der Donau

Haus „Zu den vier Jahreszeiten“ restauriert

Das Haus „Zu den vier Jahreszeiten“ auf dem Körnermarkt, eines der wertvollsten Altstadthäuser von Krems, war in den letzten Jahren renovierungsbedürftig geworden. Nunmehr hat Architekt Mag. Friedrich Göbl dieses aus dem 17. Jahrhundert stammende Haus in großartiger Weise revitalisiert.

Im Rahmen eines Betriebsbesuches überzeugten sich Abgeordneter zum Nationalrat Dr. Kurt Preiß und Vizebürgermeister Ewald Sacher vom Abschluß des Vorhabens. Erfreulicherweise ist es gelungen, die Fassade gänzlich wiederherzustellen. Um 1765 war dieses Haus vom Bildhauer Karl Höfer generell umgestaltet worden, und aus dieser Zeit stammt auch das innere Erscheinungsbild des Gebäudes, in dem die aus verschiedenen Epochen stammenden Bauteile zu einer architektonischen Einheit geführt wurden. Die nun abgeschlossenen Restaurierungsarbeiten, die in Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt und dem Kulturamt der Stadt Krems von Mag. Göbl durchgeführt wurden, zielen darauf hin, den Ursprungszustand des Jahres 1765 wiederherzustellen. Die Wiederherstellungsarbeiten wurden mit Mitteln des Bundes, der Stadt Krems und des Landes Niederösterreich unterstützt.

NÖLZ 1985/30

Kronsegg bei Schiltern

Geschichtsträchtiges Plateau gegenüber der Ruine

Für viele der heutigen Zeitgenossen ist der Hügel gegenüber der Ruine Kronsegg ein Stück Wald wie jedes andere. Für Dr. Hrodegh, dem glühenden Verehrer dieses lieblichen Heimatstückes, war er

von Anfang an viel, viel mehr: ein geheimnisumwittertes, geschichtsträchtiges Areal, das landläufig schon immer die Bezeichnung „Burgstall“ hatte.

Rudolf Steinschaden, Bruder des einstigen Schilterner Bürgermeisters, Pensionist und Sommerurlauber in seinem eigenen, alten, gemütlichen Landhäuschen zu Füßen des interessanten Wehrplateaus, hat es ebenfalls „gepackt“. Zusammen mit Dr. Hengelmüller und Dr. Paschinger war er dabei, als 1939 von Univ.-Prof. Dr. Beninger und 1979 von Dozent Dr. Friesinger offiziell gegraben — und viel gefunden wurde.

„Ich konnte vor allem 1979 echte Hinweise auf Stellen geben, die reich an Funden sind“, berichtete er am 15. August 15 Leuten, die seiner Einladung zu einer Führung auf den Burgstall gefolgt waren. Unter ihnen Wiener Zweitwohnsitzer, die besonderes Interesse bekundeten. Vom Josefikreuz (am Josefibach) an der neuen Asphaltstraße nach Schiltern aus, war man Rudolf Steinschaden gefolgt, vorbei an den trotz üppiger Bewaldung gut sichtbar gebliebenen Wällen und Steinwürfen. Hier wurden eiserne Ambosse, Schwerter und Scherben gefunden. „Hier finden 30 Jahrhunderte lebendigen Niederschlag“, so Steinschaden, der alle Völkerschaften nannte, vor denen die Bewohner dieser Gegend hier am Burgstall Schutz gesucht hatten. „Forstverwalter Wiesinger hatte einst durchgesetzt, daß beim Wegebau für die Holzbringung die Anlagen erhalten bleiben“, lobte der Vortragende.

Karl Niklas/NÖN 1985/35

Lauterbach bei Harbach (Bezirk Gmünd)

Eröffnung des Bauernmuseums

In der kleinen Ortschaft Lauterbach, in unmittelbarer Nähe des bekannten Moorbades Harbach und des über 1000 Meter hohen Nebelsteins, entstand ein neues Museum, das täglich in der Zeit von 14 bis 16 Uhr allgemein zugänglich ist.

In mehreren Räumlichkeiten des Hauses und im angrenzenden Stadel sind bäuerliches Mobiliar sowie Hausrat und verschiedene Arbeitsgeräte untergebracht. Darüber hinaus gibt es eine Weberstube, Stickereien und Teile eines Glasmuseums zu bewundern. Einer der adaptierten Räume, der ehemalige Kuhstall des bäuerlichen Anwesens, dient zudem als Ausstellungsgalerie für junge Künstler.

Den großen Ansturm von Besuchern konnte das Waldviertler Bauernmuseum am 14. Juli kaum verkraften, als der Verein zur Erhaltung und Gestaltung der Pfarrkirche Harbach und kirchlichen sowie kulturellen Einrichtungen im Pfarrbereich zur offiziellen Eröffnung durch LHStv. Dr. Pröll einlud.

Zu den Ehrengästen zählten unter anderen auch Abg. Vetter, Bezirkshauptmann Hofrat Doktor Scherz sowie der Vertreter des Bildungs- und Heimatwerkes, Dr. Wurzer, das ebenfalls zur Errichtung dieses Museums sein Scherflein beitrug.

Senatsrat Dipl.-Ing. Ott erwähnte in der Begrüßungsansprache auch lobend die Arbeiten von akadem. Maler Jaksch und Bildhauer Carl Hermann.

Dipl.-Ing. Ott gab anschließend einen interessanten Bericht über die umfangreiche Arbeit vom einstigen verfallenen Bauernhof bis heute zum Waldviertler Bauernmuseum. Im Herbst 1982 wurde dieser Hof vom Verein übernommen. Den Mitgliedern bot sich kein schönes Bild: eine gepölte Stalldecke, ein äußerst desolater Verputz und nicht zuletzt vor dem Gebäude ein Dschungel von Brennesseln. Durch die unermüdliche Arbeit vieler Freiwilliger wurden die ärgsten Schäden behoben. Unterstützt wurde die Gruppe durch finanzielle und materielle Beihilfen seitens des Bundes, des Landes, der Fürstenbergischen Gutsverwaltung, der Gemeinde und Firmen.

Von den gewaltigen Visionen, die ihm einst Senatsrat Ott vortrug, sprach in seiner Rede Dr. Wurzer vom Bildungs- und Heimatwerk. Trotz vieler Schwierigkeiten wurde diese Vision Wirklichkeit.

Seitens der Gemeinde würdigte Vizebürgermeister Karl Baumgartner die Aktivitäten des Vereines.

Zum Eröffnungsakt gehörte auch die von LHStv. Dr. Pröll und Abg. Vetter durchgeführte Pflanzung eines Vogelbeerbaumes im Vorgarten des Bauernmuseums.

Als wichtigen Impuls für die Fremdenverkehrswirtschaft bezeichnete LHStv. Dr. Pröll in seiner Festansprache die Errichtung des Bauernhausmuseums. Wörtlich: „Nur wer seine geschichtliche Vergangenheit kennt, kann die Gegenwart bewältigen und die Zukunft abschätzen. Wer sein Schicksal selbst in die Hand nehmen kann, der ist auch in der Lage, Signale und Hoffnung weiterzugeben.“

Für verbindende Worte war Isolde Kerndl verantwortlich und für die musikalische Umrahmung der Eröffnungsfeierlichkeit der Gesang- und Musikverein Weitra sowie die Trachtenkapelle Harbach. Die Volkstanzgruppe des LFW Weitra bekam für einige Tänze viel Applaus. *NÖN 1985/29*

Mautern

Neue römische Ausgrabungen

Auf der Suche nach materiellen Hinterlassenschaften vergangener, im speziellen römischer Kultur ist zur Zeit Dipl.-Ing. Schedivy in der Römerstadt. Ort der archäologischen Grabungen: der römische „Hufeisenturm“.

Seit Juni hat man dort 140 m³ Erdmaterial abgetragen (archäologisch sind solche Quantitätsangaben zwar unsachlich, sie zeugen aber von zielstrebigem Arbeit). Man ist dabei auf zahlreiches mittelalterliches Scherbenmaterial gestoßen, mit Ausnahme der ebenfalls gefundenen Ziegeln; sie sind römischer Herkunft und ein Indiz dafür, daß der Turm überdacht war, was aber nicht ganz sicher ist. Es könnte sich auch um eine Plattform mit Zinnen gehandelt haben und die Ziegeln als Schutt gelagert worden sein.

Bei den Grabungen stellte sich heraus, daß ein Teil der Lagermauer für die Errichtung des Turmes weichen mußte, der in die abgetragene Mauer eingesetzt wurde. Datierung: 300 n. Chr.

Stiegen aus dem Spätmittelalter und die ursprüngliche römische Schwelle kamen zum Vorschein. Als einer der besterhaltensten römischen Türme, wenn nicht überhaupt der besterhaltenste, darf dieser Römerturm in Mautern angesehen werden, und außerdem ist er mit 11,5 Meter bemerkenswert groß. Aufgrund der Balkenlöcher sind drei Geschoße ersichtlich, wobei ein viertes, heute nicht mehr feststellbares, nicht auszuschließen ist. Interessant und sehr selten zu sehen sind die gut erhaltenen Gerüstlöcher, aus ihnen läßt sich — in erster Linie für Fachleute — die Konstruktion des Turmes gut herauslesen.

Das Land hat diese Grabungen subventioniert, geleitet werden sie vom Archäologischen Institut (Hofrat Dr. Stiglitz). Im nächsten Jahr will man an die Restaurierung des freigelegten Mauerwerkes schreiten und dann den Römerturm für die Öffentlichkeit als Freilichtmuseum freigeben.

NÖN 1985/31

Melk

Baujuwel in neuem Glanz

Das alte Postgebäude von Melk, ein frühklassizistischer Bau des ausgehenden 18. Jahrhunderts, zählt zu den wohl schönsten Profanbauten der Wachau.

Erbaut wurde diese schloßartige Anlage um 1790/1792 im Auftrag des k. u. k. Postmeisters Freiherr Josef von Fürnberg, dessen charakteristische Postbauten der damaligen Zeit noch in einigen weiteren Orten Niederösterreichs bestehen. Die ehemalige Melker Poststation, in der später die Sparkasse untergebracht war, steht nun bereits seit langem als örtliches Museum in Verwendung.

Die mit Darstellungen aus der Post-Periode geschmückte Fassade des Hauses, deren Stuckreliefs zuletzt durch Witterungseinflüsse stark in Mitleidenschaft gezogen worden waren, konnte nunmehr umfassend restauriert werden.

Seit kurzem zeigt sich dieses nach dem Stift großartigste Juwel der Stadt Melk wieder im strahlenden Glanz seiner architektonischen Schönheit.

NÖ-Kurier vom 29. Juli 1985

Bei seiner Gründung war Paudorf ein herrschaftlicher Wirtschaftshof mit einigen zinspflichtigen Kleinhäusern. Es bildete ein Ministerialenlehen, das von den Grafen von Rattelberg vergeben wurde.

Zu Aushängeschildern der Gemeinde zählen der dem Stift Göttweig gehörende Hellerhof und Schloß Meidling. Die kalifornischen Riesenmammutbäume — ein beliebtes Ausflugsziel — gedeihen im Revier Meidling des Forstamtes Göttweig schon über 100 Jahre.

Im letzten Jahrzehnt schenkte man in Paudorf der Errichtung öffentlicher Anlagen besonderes Augenmerk. Kanal-, Wasserleitungs- und Erdgasversorgungsnetz, Kindergarten, Gemeindefriedhof mit Aufbahrungshalle, Amtsgebäudezubau mit Sitzungssaal, Sportanlagen, Aktivitäten im Straßenbau und Generalsanierung der Volksschule mit Turnsaalzubau zählen zu den größeren Brocken dieser Zeit. Auf Initiative der Gemeinde wurde eine Eigentumswohnanlage mit 33 Wohnungen geschaffen.

Jetzt vor Abschluß der großen Aufbauzeit stehen die Paudorfer vor der Aufgabe, zu den öffentlichen Einrichtungen eine landschaftsbezogene Umweltgestaltung in ihrer Marktgemeinde vorzunehmen.

Eine grausige Begebenheit ereignete sich am Beginn des 19. Jahrhunderts im sogenannten „Hellerhof“ (von Krems aus kommend links zu suchen), die Wilhelm Kienzl als Vorlage zu seiner Oper „Der Evangelimann“ verwendete. Dazu studierte er sogar die Gerichtsakte im Stift Göttweig.

Ein eifersüchtiger Liebhaber legte Feuer an die Tenne des Hellerhofes. Das Mädchen kam in den Flammen um, der unschuldige Bruder des Brandstifters wurde zu 20 Jahren Kerker verurteilt — ein Justizirrtum, wie sich später herausstellte.

NÖN und NÖLZ 1984/29

Reibers bei Dobersberg

200 Jahre Pfarre

Durch Verordnung Kaiser Josephs II., der bestrebt war, durch Vermehrung der Seelsorgestationen die bessere Betreuung zu garantieren, wurde im Jahr 1783 auch die Pfarre Reibers gegründet. Die Dörfer Brunn, Reibers, Reinholz und Rudolz wurden aus dem Pfarrbereich Waldkirchen ausgeschieden und zur neuen Pfarre Reibers vereinigt.

Aber erst im Spätherbst des Jahres 1785 wurde der Pauliner Pater Johann Benedikt Schimmer vom Consistorium als Pfarrer (Lokalkaplan) der neuen Pfarre nach Reibers versetzt. Es war zwar eine geräumige Kapelle vorhanden, da jedoch das ärmliche Kuratorhaus erst instandgesetzt werden mußte, bezog er mit seinen Eltern vorerst eine Wohnung im Dorf. Er hatte anfangs mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, hatte einen Teil des väterlichen Vermögens zur Ausschmückung der Kirche verwendet; oftmals kränkelnd, wurde er der Sache überdrüssig, so daß er Reibers bald wieder verließ, da er mit Hofbescheid vom 16. Juni 1796 nach Roggendorf versetzt wurde.

18 Jahre lang war Joseph Weissenböck als Pfarrer in Reibers tätig, bis er befürchtete, wegen der feuchten Wohnung seine Gesundheit zum Opfer zu bringen und um Versetzung nach Waldenstein ansuchte.

Er verbesserte die Einkünfte der Kirche, schmückte das Innere derselben und stellte die „moralische Ordnung, die durch die langjährige Auflösung der Lokalie ziemlich locker geworden war, mit Eifer wieder her“.

Ihm folgte der bisherige Kaplan von Raabs, Karl Koppreiter, als neuer Pfarrer, der am 6. November 1842 mit Glockengeläute, Trompetengeschmetter und Gewehrsalven empfangen wurde.

Die Installation erfolgte durch Michael Schuhmacher, Konsistorialrat, Domherr und Dechant in Raabs am 19. Februar 1843, im Beisein der Pfarrer Mathias Lukas von Dobersberg, Josef Lukas, Pfarrer von Kautzen, Josef Bruckner von Waldkirchen und Norbert Ingeritsch von Weikertschlag.

An Verleihungstaxe mußten 31 fl Conv. Münze entrichtet werden.

Im Jahr 1777 fielen in Reibers sechs Häuser den Flammen zum Opfer. 1797 brannten zwei Häuser ab.

1800 wurden durch eine Blatternepidemie in Reibers vier, in Rudolz sechs und in Reinolz ebenfalls sechs Kinder dahingerafft.

1806 fielen derselben Epidemie in Brunn 10, in Rudolz 11 und in Reibers sieben Kinder zum Opfer.

Am 8. Juni 1832 brach im Haus Nr. 9 ein Feuer aus, das, durch heftigen Westwind angetrieben, 14 Häuser sowie das Dachwerk des Pfarrhofes, der Kirche und der Schule in Asche legte.

Vom 8. August 1842 bis Februar 1843 starben an einer Typhusepidemie zahlreiche Jugendliche, vorwiegend Mädchen; die Chronik meldet: „Fast kein Haus des Dorfes blieb verschont.“

Am 25. Juni 1844 entlud sich über dem Gebiet ein schweres Hagelunwetter, das die Ernte — besonders in den Orten Brunn, Reinolz und Rudolz — fast vollständig vernichtete.

1846 zeigte sich zwar für die Feldfrüchte günstig, aber verderblich für die Kinder, da ein „Griesel- und Scharlachfieber“ 13 Kinder dahinraffte.

Als 1850 in Österreich die freien Gemeinden eingerichtet wurden, war man anfangs gewillt, sich mit der größeren Gemeinde Dobersberg zu vereinigen, entschloß sich aber dennoch, eine eigene Gemeinde, dem Pfarrbereich entsprechend, zu errichten.

Am 7. August wurde der k. k. Bezirkskommissar Kraus in Reibers empfangen, der die Wahl leitete. Als erster Bürgermeister ging der Bauer und Hausbesitzer Sebastian Mödlagl, Reibers 14, ein verständiger und redlicher Mann, hervor, dem als nähere Gemeinderäte die Landwirte Johann Pascher, Rudolz 10, und Georg Populorum, Reinolz 1, zur Seite standen.

Im Ausschuß waren auch Pfarrer Karl Koppreiter und Schullehrer Simon Neumayer vertreten.

Die Chronik erwähnt auch, daß durch die ungewohnte Selbständigkeit, durch die verschiedenartigen Aufträge und Verordnungen, mit denen der unkundige Ortsvorstand betraut wurde, dieses Amt zu einer dornenvollen Würde gemacht wurde. Zur Bewältigung der Schreibereien mußte ein Gemeindevorstand in der Person des Schullehrers ernannt werden.

Am 4. November dieses Jahres begann auch in Dobersberg die sehnlich erwartete Grundentlastung. Obzwar nur ein geringes Quantum für die Verpflichteten ausgemittelt war, fiel dennoch die Abgabe der Rückstände sowie der Erlag des Ablösekapitals neben den Steuern manchem Landmann schwer.

Adolf Schlögl, NÖN 1985/25, 30, 31

Rossatz

Übergabe des Marktwappens

Ein bekrönter, doppelschweifiger goldener Löwe, der über drei silberne Spitzen schreitet, sowie ein roter Donaunachen, der die Verbindung des Marktes mit der Donauschiffahrt bzw. mit dem Fährbetrieb über die Donau symbolisiert, bilden das neue Rossatzger Gemeindegewapp. Erstere Elemente stammen aus dem Familiengewapp der Grafen von Schönborn, die im 18. und 19. Jahrhundert die Ortsobrigkeit ausübten.

Bürgermeister Fischer hieß zur Verleihungsfeier neben LHStv. Dr. Pröll an der Spitze vieler Gäste besonders den Abt aus Metten, Emeran Giesam, Abtpräses Dr. Lashofer sowie die Landtagsabgeordneten Wittig und Kurzbauer willkommen. Er wies auf die erste geschichtliche Erwähnung von Rossatz 985 hin, die im bayrischen Staatsarchiv belegbar ist. Fischer freute sich über die Erfolgsveranstaltungen im Jubiläumsjahr (Tag der offenen Kellertür sowie Haustür, Jubiläumsausstellung, Sonderpostamt). Sein Wunsch: Mögen die nächsten 1000 Jahre nicht schlechter werden als die vergangenen, fand viel Applaus.

Bezirkshauptmann Hofrat Mag. Eigl sieht im Marktwappen ein Symbol der Selbstbehauptung und Zusammengehörigkeit. Er riet den Rossatzern, nun neue Visionen anzustellen.

Die vergangenen 1000 Jahre dokumentieren viele Epochen des Aufstiegs und der Schicksale, meinte Dr. Pröll. Er appellierte an die Rossatzger, das neue Gewapp als Zeichen der Mahnung und als Einheit nach außen zu sehen. Jeder Gemeindegewapper möge ein Bekenntnis zur Heimat ablegen. Prölls Dank galt auch Altbürgermeister Höfinger, der die Bemühungen um das Marktwappen eingeleitet hat.

Als Dank für die Unterstützung der Belange von Rossatz wurde Landeshauptmannstellvertreter Dr. Pröll zum Ehrenbürger ernannt. Die Feierstunde umrahmte die heimische Trachtenkapelle vorzüglich.

Anläßlich des Jubiläums erschien eine Festschrift.

Fritz Miesbauer/NÖN 1985/35

Schaditz bei Raabs

Wertvoller Keramikfund

Eine wertvolle Bereicherung der Exponate von Vorrats- und Gebrauchskeramiken im Grenzlandmuseum Raabs brachte der Fund von neun unversehrten Tongefäßen aus dem 19. Jahrhundert, den Gemeinderat Herbert Göd aus Schaditz beim Niederreißen eines alten Kellers machte.

Besonders erfreut über den Fund zeigte sich Kulturstadtrat Knapp, da unter den Krügen und Töpfen, die in einem Hohlraum über dem alten Kellergewölbe zwischen Stroh eingebettet und eineinhalb Jahrhunderte überdauerten, richtige „Kostbarkeiten“ sind. Neben einem Mostkrug mit der Jahreszahl 1856 verdienen zwei handgetöpferte Keramikflaschen mit der Aufschrift „Herzogthum Nassau“ und „Selters“ besondere Bedeutung. Diese mit Nummern versehenen Flaschen tragen außerdem als Wappen einen gekrönten Löwen über einem mit Schindeln besäten Wappengrund. Mit großer Sicherheit stammen sie von ausländischen Truppen, die 1809 in und um Raabs einquartiert waren. *NÖN 1985/35*

Schuppertholz bei Dobersberg

50 Jahre bei der Pfarre Dobersberg

Die Katastralgemeinde Schuppertholz nahm lange Jahre eine Sonderstellung ein: 1850 wurde sie der Marktgemeinde Dobersberg zugeteilt, gehörte pfarrmäßig nach Münichreith, und die Kinder besuchten die Volksschule Waldkirchen. Erst 1921/22 wurden wegen Platzmangels im Schulgebäude Waldkirchen die Schüler zur Volksschule Dobersberg umgeschult. 1935 erfolgte sodann die Einpfarrung der Bewohner in die Pfarre Dobersberg.

1957 wurde endlich anstelle eines Holzsteges eine Brücke errichtet und der Fahrweg Dobersberg — Schuppertholz als Gemeindestraße ausgebaut. Erst jetzt war Schuppertholz endlich zur Gänze nach Dobersberg ausgerichtet. *NÖN 1985/32*

Senftenberg

Mittelalterliches Blockhaus entdeckt

Daß sich sein Haus als wissenschaftliche Sensation entpuppte, war die größte Belohnung für den Weinbauer und Hobbyrestaurator Leopold Doppler aus der Senftenberger Katastralgemeinde Imbach. Zwei Jahre lang hatte er unter größten finanziellen Opfern und ohne Subvention gegen verschiedene Widerstände angekämpft, um das desolate Gebäude im Kremser Stadtteil Rehberg wieder herzurichten. Und fand prompt unter dem Verputz den Urkern, ein Blockhaus, das um rund 1300 gebaut wurde. Diese durch Funde belegte Vermutung wurde vor wenigen Tagen durch das Ergebnis der Holzuntersuchung einer amerikanischen Universität bestätigt.

Damit ist bewiesen, daß es sich um ein einzigartiges Gebäude handelt. Das längst weggerissen wäre, hätte Doppler den Rat wohlmeinender Bekannter befolgt. Doch der Weinbauer, der es sich in den Kopf gesetzt hat, das Haus zu erhalten, hat mit Unterstützung seiner Frau, die oft genug den Betrieb allein führen mußte, die „Bruchbude“ in ein Juwel verwandelt. Unterstützt von einem österreichischen Wissenschaftler, der schon seit Jahrzehnten an der John-Hopkins-Universität in Baltimore, USA, unterrichtet. Dr. Hans Goedicke, eigentlich Ägyptologe, hat sich vor zehn Jahren in Imbach niedergelassen und nebenbei immer mehr der Geschichte des Ortes zugewandt.

Er bezeichnet Doppler als archäologisches Naturtalent, das mit erstaunlicher Einfühlungs-gabe vorgegangen ist. „Freilich ist manches danebengegangen“, gibt Doppler zu, „aber die Wissenschaftler sind immer nachher gekommen und haben mich aufmerksam gemacht. Vorher hätten sie kommen sollen.“
Gilbert Weisbier/NÖ-Kurier vom 8. September 1985

Stratzing/Dross

Sensationelle Funde aus Altsteinzeit auf Galgenberg

Anfang September 1985 meldete das Kulturamt der Stadt Krems dem Bundesdenkmalamt die großen Erdbewegungen im Zuge der Verlängerung der Kremser Schnellstraße S 33 bzw. B 218 in Richtung Gföhl. Wenngleich bei einer daraufhin durchgeführten Begehung in der Straßentrasse selbst keine nennenswerten archäologischen Funde festgestellt werden konnten, so stießen die Archäologen unter der Leitung von Univ.-Lektor Dr. Johannes W. Neugebauer in der Nähe am Galgenberg bei Stratzing auf eine kürzlich ausgebagerte Baugrube für einen neuen Hochbehälter des Kremser Wasserwerkes. Da am drei Kilometer nördlich von Krems und ein Kilometer südlich von Stratzing gelegenen Galgenberg bereits 1913 in einer Ziegelei und 1941 in einem Hohlweg Steingeräte und Knochenreste der Altsteinzeit aufgelesen worden waren, wurde die Baustelle einer eingehenden Untersuchung unterzogen. Hierbei konnten im Löß in etwa drei Meter Tiefe zumindest zwei Kulturschichten der Altsteinzeit festgestellt werden.

In Übereinkunft mit dem Kremser Wasserwerk führte nun im September und Oktober noch vor Beginn der Betonierungsarbeiten die Abteilung für Bodendenkmale des Bundesdenkmalamtes archäologische Ausgraben durch. Diese erbrachten Siedlungsreste und Feuerstellen einer Jäger- und Steinschlägerstation des Menschen der Altsteinzeit (*Homo sapiens fossilis*). In einer Kaltphase des Würmabschnitts der Eiszeit wurde die günstig gelegene Anhöhe des Galgenberges von den noch nomadisierenden Jägern und Sammlern öfters als Lagerplatz gewählt. Hier wurde das in der Nähe erjagte Wild zerlegt und verzehrt, wie die Knochenfunde von Mammut, Ren und Wildpferd es belegen. Gleichzeitig stellte man an Ort und Stelle aus aufgesammelten Feuersteinknollen verschiedene Steingeräte, wie Schaber, Kratzer, Stichel und Klingen her. Nicht nur die Werkzeugfunde selbst, sondern große Mengen an Rest- und Abfallstücken belegen die Erzeugung.

Noch vor einer näheren Altersbestimmung der geborgenen Holzkohlestückchen von den Feuerstellen nach der Radiokarbonmethode, ermöglicht die typische Machart der Steingeräte eine sehr hohe Datierung: sie stammen aus dem sogenannten Aurignacien (benannt ist diese Kulturerscheinung nach einer Höhle bei Aurignac in Südfrankreich), das in einem jüngeren Abschnitt der Altsteinzeit, also etwa 35000 bis 25000 vor Christi, bei uns verbreitet war.

Aufgrund der großen Bedeutung dieser Neuentdeckungen werden nicht nur die bisherigen Funde eingehenden wissenschaftlichen Untersuchungen unterzogen werden, sondern es ist geplant, noch vor der endgültigen Fertigstellung des Wasserbehälters im Jahr 1986 weitere Ausgrabungen durchzuführen.

NÖN 1985/45

BÜCHER AUS DEM FABER-VERLAG

Hans Krehan: **GESCHICHTE VON STOCKERAU**



Zu beziehen durch:
Malek Druckerei Gesellschaft m.b.H., 3500 Krems, Wiener Straße 127

Leinen, 368 Seiten S 360,—

Buchbesprechungen und Schrifteneinlauf

Vier blau-gelbe Jahrzehnte. Niederösterreich seit 1945. Hg. im Auftrag des Niederösterreich-Fonds von Herbert Waldhauser. Klosterneuburg, Niederösterreich-Fonds 1985, hergestellt von: Ueberreuter-Media Wien, 623 Seiten. 150 Schwarzweißfotos, Ganzleinen, farbiger Schutzumschlag, 8°.

Anlässlich des Jubiläums „40 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges“ erschien ein repräsentatives Buch über die Nachkriegsgeschichte Niederösterreichs in den vergangenen 40 Jahren. Der Herausgeber Dr. Herbert Waldhauser läßt darin insgesamt 66 Zeitzeugen, Historiker, Literaten, Politiker, Priester, Gewerbetreibende, Verwaltungsbeamte, Journalisten, Künstler, Mediziner und andere bekannte Persönlichkeiten aus dem öffentlichen Leben Niederösterreichs zu Wort kommen, womit ein „Standardwerk“ zur niederösterreichischen Zeitgeschichte entstanden ist. Bereits der erste Beitrag von Altlandeshauptmann Andreas Maurer, in dem dieser seine lebensgefährliche Flucht aus der Kriegsgefangenschaft in der Steiermark nach Niederösterreich schildert, ist spannend zu lesen. Ebenso interessant sind auch die anderen Beiträge von Hermann Riepl, Karl Gutkas, Heribert Husinsky, Hans Litschauer, Herbert Pachucki, Florian Kuntner, Gerhard Silberbauer, Erich Brunmayer, Anton Sagbauer, Franz Schörghuber, Walter Wiltschegg, Robert Dix, Therese Kraus, Norbert Stolz, Georg Reichl, Otto Koenig, Viktor Wallner, Rupert Feuchtmüller, Werner Galler oder Paul Twaroch, um nur einige der zahlreichen Mitarbeiter zu nennen. Die vier niederösterreichischen Viertel werden durch Alois Vogel (Weinviertel), Lotte Ingrisch (Waldviertler Lieder), Hans Krendlesberger (Mostviertel) und Albert Janetschek („Regionale Betrachtungen“) schöngeistig charakterisiert. Die 118 Seiten umfassende „blau-gelbe Chronik“, zusammengestellt von Herbert Waldhauser, bietet mit ihren rund 2700 Einzeldaten eine detaillierte Chronik aller wichtigen Ereignisse in Niederösterreich zwischen dem 29. März 1945 bis zum 30. Juni 1985. Alles in allem liegt ein interessantes Lesebuch vor, das alle modernen Bereiche unserer niederösterreichischen Heimat berücksichtigt. Das Buch kann mit seiner Chronik auch als ausgezeichnetes Nachschlagewerk für Heimatforscher benützt werden.

Pongratz

Karl Brunner und Gerhard Jaritz: Landherr, Bauer, Ackerknecht. Der Bauer im Mittelalter: Klischee und Wirklichkeit. Wien-Köln-Graz, H. Böhlau Nachf. 1985, 144 Seiten, 94 Abbildungen, zum Teil in Farbe, Ganzleinen, farbiger Schutzumschlag, quer-8°.

Die beiden Verfasser, österreichische Gelehrte und mit dem Institut für Realienkunde in Krems verbunden, schildern in ihrem wissenschaftlich fundierten Buch das Leben der mittelalterlichen Bauern anhand von zeitgenössischen Berichten, archäologischen Funden, und Bilddarstellungen so wie es war: hart, schwer, entbehrungsreich, von Pest, Fron und Unfreiheit bedrückt. Sie rodeten die Urwälder Europas, gruben mit dem hölzernen Grabscheit, ernährten sich von Getreidesorten, die wir kaum noch kennen, ackerten mit dem uralten Hakenpflug und züchteten Rinder mit 1,1 Meter Schulterhöhe. Die Bauern waren es, welche den europäischen Kontinent ausbauten und gestalteten. Rodung und Landesausbau gaben dem Bauer im Hochmittelalter Selbstbewußtsein und eine gewisse Freiheit, wie wir in der Kolonisationszeit des Waldviertels sehen. Mit dem Ausgang des Mittelalters verschlechterte sich die Lage der Bauern immer mehr. Die Krisen jener Zeit, ausgelöst durch Seuchen und Naturkatastrophen, trafen eine Welt, die an die Grenzen des Wachstums gestoßen war. Viele Details zeigen erschreckende Parallelen zur Gegenwart. Das Bild vom reichen und hartherzigen Bauern ging auch nach den letzten Kriegen mancherorts wieder um. Es hat auch schon Tradition: Wenn der hoch- und spätmittelalterliche Adelige den Bauern nicht verspottete, dann beneidete er ihn — oftmals waren beide Verhaltensweisen nur zwei Seiten der gleichen Münze.

Die ersten Kapitel des Buches betreffen den Bauer bei den Römern und den Germanen, die Gehöfte und Siedlungen im deutschen Raum, die Feldbestellung, Abgaben, Zinse und Dienste an den Grundherrn, den Ausbau und die Rodung des Landes, das Dorf (hier wird die Wüstung Pfaffenschlag

in Mähren gezeigt), die Kirche und die Gemeinde, die Dorfaufonomie, wie wir sie auch im Waldviertel finden, und die sozialen Gruppen im ländlichen Bereich. Im Abschnitt „Strukturwandel und Krisen“ wird auf die Geldwirtschaft, auf die oftmaligen Hungersnöte, auf die Geldentwertung und den Rückgang der Siedlungen verwiesen, wodurch die „Wüstungen“ des Spätmittelalters entstehen. Im „Bäuerlichen Alltag“ schildern die Verfasser das tägliche Leben der Bauern, frei von Verfälschungen und Klischees, wie sie so manche Theaterstücke von heute zeigen. In Schriften, Bildern und aufgefundenen Originalen der Zeit werden uns Nachrichten vermittelt, die wir interpretieren können. Archäologisches Fundmaterial führt uns einigermaßen direkt in die Wirklichkeit bäuerlichen Lebens. Die Beschreibungen, die wir Chroniken, Dichtungen, Liedern oder Fastnachtsspielen entnehmen können, enthalten Bauernschelte und nur zu einem geringeren Teil Bauernlob. Man staunt heute, wie wenig gewisse „Späße“ damals Anstoß erregten. Auch die Holzschnittdarstellungen sind oft derb genug. Die Kleidung der Bauern war gewissen Beschränkungen unterworfen, wie sie bereits eine Ordnung des österreichischen Herzogs Leopold V. im 13. Jahrhundert beweist. Der sonntägliche Kirchgang war mehr eine religiöse Übung und für alle Stände ein gesellschaftliches Ereignis. Auch der heutige „Pfarrkaffee“ ist nicht neu. Nach der heiligen Messe eilten die Bauern in den Pfarrhof, wo vielerorts Wein ausgeschenkt wurde. Weitere Aspekte betreffen Glauben und Aberglauben, Würfelspiele, Essen und Trinken, die wirtschaftlichen Geräte, Inventare, Seuchen, Sterben, Entvölkerung und deren Folgen.

Das letzte Kapitel „An der Schwelle zur Neuzeit“ zeigt den Übergang des Bauerntums zur neuen Zeit mit seinem vielfachen Spannungsfeld. Wir lesen von der ökonomischen, der demographischen und der Umweltkrise, die das Siedlungsbild Europas veränderten. Hier lesen wir von Freiheit und Hörigkeit, von Widerstand und Krieg. Im „Ausblick“ sehen wir noch einmal die Verbindungslinien, die vom „Einst“ zum „Heute“ führen. „Das kostbarste Erbe, das Bauern hinterlassen haben, ist die genossenschaftliche Autonomie“ schreiben die Verfasser zuletzt. Beim Begriff „Demokratie“ soll uns nicht Rom oder Griechenland einfallen, sondern das **Dorf**. „Diese innerste Zelle des politischen Lebens hat zwar, zum Beispiel in diesem Jahrhundert, nach den Kriegen ihre Lebensfähigkeit erneut bewiesen — von den Gemeinden her, über Bezirke zu den Ländern sind die zerstörten deutschen Staaten wieder aufgebaut worden — aber es bedurfte der Wiederentdeckung des Wortes „Heimat“, um über die Dörfer zu kommen. Die Bürgerbewegung, das Stadtgefühl, der soziale Raum in der überschaubaren Gruppe und was an Bedürfnissen und Sehnsüchten noch geträumt werden wird, bauen Dörfer in unseren Köpfen. Sollte es da nicht sinnvoll sein, sich anzusehen, wie diese Dörfer entstanden sind — und warum so viele zugrunde gehen mußten?“

Das Buch ist lebendig, interessant und allgemeinverständlich geschrieben. Das Schönste aber sind die zahlreichen Bilddarstellungen, zum Teil auch farbig, aus alten Druck- und Handschriften, die Skizzen und Tabellen, die den Text ideal ergänzen. Bild- und Literaturhinweise beschließen dieses repräsentative Werk über das Bauerntum, das jeden Freund bäuerlichen Lebens, vor allem aber den Zweitwohnungsbesitzer auf dem Lande nur wärmstens empfohlen werden kann. *Pongratz*

Friedrich Schragl: Geschichte der Diözese St. Pölten. St. Pölten, NÖ, Pressehaus 1985, 216 Seiten, 64 Seiten Schwarzweißbilder, Ganzleinen, farbiger Schutzumschlag, 8°, 420 Schilling.

Das Bestehen der Diözese St. Pölten seit 200 Jahren war der willkommene Anlaß, eine moderne Diözesangeschichte erscheinen zu lassen, welche den bekannten Kirchenhistoriker Msgr. Prof. Dr. Friedrich Schragl in St. Pölten zum Verfasser hat. Der erste Abschnitt des Buches befaßt sich mit der Vorgeschichte der Diözese als Bestandteil des Passauer Bistums, wobei der Zeitraum bis zu den Anfängen des Christentums in diesem Gebiet (St. Florian, St. Severin) zurückverfolgt wird. Das Frühmittelalter wird ebenso geschildert wie die Entwicklung des Pfarrsystems, der Investiturstreit, die Klostergründungen, die Entwicklung der Kirche in der Folgezeit, die Reformation und die Gegenreformation, das politische Geschehen und die Kirchenpolitik Kaiser Josephs des Zweiten. Der zweite Teil des Buches enthält die Darstellung der Diözesangeschichte seit ihrer Errichtung 1785 bis zur

unmittelbaren Gegenwart. Hier wird besonders des Gründungsvorganges und des Aufbaues in den folgenden Jahrzehnten gedacht. Die Ereignisse des Spätjosephinismus, des Vormärzes, der Revolution von 1848, des Konkordates und des religiösen Aufbruches spiegeln sich in der Diözesangeschichte ebenso wider, wie die politische und wirtschaftliche Entwicklung bis zum Ende der Monarchie. Das Kapitel „Von Habsburg zu Hitler“ ist ein hervorragendes Beispiel von regional-kirchlicher Zeitgeschichte, bei der die Zwischenkriegszeit und die Nazizeit mit ihrer Bedrückung des Klerus nicht zu kurz kommen. Drei Priester der Diözese wurden hingerichtet oder starben im Konzentrationslager, 21 Priester und Ordensmänner wurden inhaftiert, vorübergehend festgehalten oder mit schweren Geldbußen belegt. Zahlreiche andere Priester erhielten Vorladungen von der Gestapo, Verwarnungen, Geldstrafen oder wurden sonstwie gemäßregelt. Interessant ist die Feststellung, daß es durch die persönliche Bekanntschaft des Diözesanbischofs Michael Memelauer mit dem Gauleiter Dr. med. Jury aus der gemeinsamen St. Pöltner Zeit in der Diözese, verglichen mit anderen österreichischen Diözesen, zu weniger Behelligungen des Klerus kam. So konnte der Bischof seine Priester in vielen Fällen decken. Pfarrliche Veränderungen gab es in dieser Periode durch die Besetzung des Sudetenlandes (Gratzen, Neubistritz) und die Errichtung des Truppenübungsplatzes (Ende der Pfarren Edelbach, Großpoppen und Döllersheim). Im Krieg wurden zahlreiche Pfarrkirchen beschädigt oder zerstört. Das letzte Kapitel beschäftigt sich mit der Diözesangeschichte seit 1945. Es erfolgte der Wiederaufbau, die Absage an das Staatskirchentum, neue Wege der Seelsorge wurden beschritten und die Folgen des II. Vaticanums charakterisiert. Bemerkenswerte Aktivitäten der Diözese betreffen die Errichtung neuer Pfarren, die kirchliche Bautätigkeit, die Bewegung in den Ordensgemeinschaften und das Jubiläumsjahr 1985, in welchem die Neugründung des Karmals in Jeutendorf erfolgte und zwei bemerkenswerte Ausstellungen veranstaltet wurden. Der letzte Teil dieser historischen Festschrift enthält ein Verzeichnis der Bischöfe von Passau und seit 1785 von St. Pölten, eine Zusammenstellung neuerer Literatur zur Diözesangeschichte sowie ein Personen- und Ortsregister. Die technisch gut gemachten und vortrefflich ausgewählten Schwarzweißfotos sowie die Übersichtskarten unterstützen den informativen Text. Die „Geschichte der Diözese St. Pölten“ bietet nicht nur allen Religionslehrern der Diözese eine wertvolle Grundlage für den Unterricht, sondern auch allen Heimatforschern ein hervorragendes Nachschlagewerk für ihre regionalen Studien.

Jahrbuch der Diözese St. Pölten 1986. St. Pölten, Bischöfliches Pastoralamt der Diözese 1985, 110 Seiten, zahlreiche Schwarzweißfotos, broschiert, quer-8°.

In Fortsetzung der Jahrbuchreihe, welche die Diözese seit vielen Jahren herausgibt, ist nun eine neue Ausgabe erschienen. Prälat Florian Zimmel beschäftigt sich in seinem Hauptbeitrag „Heilig werden — für andere“ mit der Wesensbeschreibung der Heiligkeit in unserer Zeit. Weitere Beiträge betreffen den Wandel im Religionsunterricht, die Notwendigkeit des Pastoralassistenten und des Jugendleiters in den Pfarren und Dekanaten. Es folgen die Jahreschronik der Diözese, eine Beschreibung des Diözesanmuseums (Dr. Johann Kronbichler), die Frage „Wann gilt in Lourdes eine Heilung als Wunder“ und eine Erzählung von Wolfgang Altendorf. Die Inhaltsangabe und der Personalschematismus, auf den neuesten Stand gebracht, beschließen das Jahrbuch, dessen instruktive Fotoreproduktionen das Jahresgeschehen und die Jubiläumsfeiern des vergangenen Jahres illustrieren. Wieder ein Jahrbuch, das sowohl für den Theologen als auch für den christlich aufgeschlossenen Laien interessant erscheint.

Pongratz

Walter Enzinger und Paul Ney: Bildstöcke und Kreuze um Gföhl. Gföhl, Walter Enzinger, 1985, 21 Textseiten, 49 Bildseiten, Steifband, quer-8°.

Als schönstes Weihnachtsgeschenk schenkten die beiden Autoren ihrer Heimatgemeinde Gföhl ein Buch, das 109 Kleinkunstdenkmäler, Bildstöcke, Bildbäume, Kreuze und andere „Marterln“ in der weiteren Umgebung von Gföhl in Schwarzweiß- und Farbfotos zeigt und kurz beschreibt. Walter Enzinger lieferte das Bildmaterial, der unseren Lesern bereits gut bekannte Hauptschuloberlehrer

Paul Ney verfaßte den Text. Zehn Jahre lang hatte dieser alle Kleinkunstdenkmäler erfaßt und versucht, in mühsamen Lokalforschungen den Ursprung und die Stifter dieser die Landschaft so prägenden Denkmäler festzustellen. Es wurden auch solche aus den Pfarren Rastbach, Loiwein und Meisling aufgenommen. Der beigegefügte Plan zeigt die Standorte der erfaßten Denkmäler und regt zu Bildstockwanderungen an.

Der Text informiert über die Lage, die Entstehungsgeschichte, über die derzeitigen Besitzer und Betreuer. Die einzelnen Texte werden, soweit vorhanden und leserlich, wörtlich zitiert. Sie erinnern zumeist an Unfälle, Mord und Totschlag, an im Krieg gefallene Verwandte, an Not- und Kriegszeiten. Andere wieder waren Grenzzeichen oder stehen an Stellen, wo man Abschied nahm oder rastete. Durch die verschiedenen Entstehungszeiten und unterschiedlichen Auffassungen der Bauherren gleicht kein Bildstock dem anderen. So wurden diese Bauten zu Denkmälern, als hätte sie die Natur entstehen lassen. Anbetungstage, Bittage und Fronleichnam geben Anlaß, diese Kleindenkmäler bei religiösen Bräuchen auch zu benützen.

Der heimatkundlich Interessierte entdeckt in diesem Buch viel Unbekanntes und wird niemals durch Eintönigkeit des Bildmaterials gelangweilt, da der Fotograf ständig neue und manchmal recht ungewöhnliche Ansichten der in Arten sich wiederholenden Denkmäler — Bildstöcke, Kreuze, Bäume — gewählt hat. Das Bildmaterial wurde vorbildlich ausgesucht. Wunderschön sind die farbigen Wiedergaben einzelner Marterln, insbesondere der Darstellung des „Hauersteigmarterls“ im Gföhleramt, das den Umschlagdeckel ziert.

Alles in allem enthält das Buch eine Bestandsaufnahme von Denkmälern alter Volksfrömmigkeit, die als erhaltenswertes Kulturgut geschont und gepflegt werden sollen, was in dieser Pfarre auch geschieht. Dieser repräsentative Bildband kann ohne Einschränkung als vorbildlich bezeichnet werden und soll zu ähnlichen Lokalforschungen auch in anderen Teilen des Waldviertels Anregung geben.

Pongratz

Paul Ney: Geschichten aus dem alten Gföhl und die Graselgeschichte. Zeichnungen von Hans Würzel. Gföhl, Selbstverlag 1985, 52 Seiten, zahlreiche Zeichnungen, maschinenschriftlich verfieltigt, geheftet, 4°.

Der Verfasser, Hauptschuloberlehrer Paul Ney, in seiner Freizeit auch Archivar der Marktgemeinde Gföhl und unseren Lesern schon seit vielen Jahren als anerkannter Lokalforscher bekannt, schrieb in diesem Heimatbuch 20 historisch belegte Erzählungen, deren Begebenheiten er, wie die Anmerkungen beweisen, in Staats- und Landesarchiven, in Anmerkungen der Pfarrmatriken und in Heimatbüchern gefunden aber auch nach Berichten von Gewährspersonen seiner Familie aufgezeichnet hat. Die geschilderten Begebenheiten haben sich in Kreisen der bäuerlichen Bevölkerung zgetragen und sind somit ein Beitrag zur „Geschichte von unten“ aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Sie betreffen fast durchaus tragische Ereignisse, wie ungesühnte Mord- und Totschlagfälle, Kindeswegelungen, das Schicksal von Findlingen, tragische Unfälle aber auch Gerichtsfälle, wo es um Tod und Leben ging. So lesen wir vom Schicksal einer Kindesmörderin und einer Zigeunerfamilie, die mit Hinrichtungen durch das Schwert auf dem „hängenden Stein“ endeten. Die letzte Geschichte betrifft die Untaten des Räuberhauptmannes Grasel, dessen Gefangennahme und Hinrichtung. Interessant ist die Geschichte vom „Geheimnisvollen Glas“, das nach dem Wurf von Kirchturm erhalten blieb und an eine gleiche Begebenheit in Wien erinnert. Paul Ney hat mit seinen „Geschichten“ kein „trockenes Geschichtsbuch“ verfaßt, sondern die wahren Begebenheiten lebendig und unterhaltsam geschildert, was besonders hervorgehoben werden muß. Es liest sich spannend und wird sicher immer wieder zur Hand genommen werden, wenn es darum geht, die „gute alte Zeit“ zu schildern. Zwei der Geschichten, dies sei besonders vermerkt, sind bereits vor einiger Zeit in der Zeitschrift „Das Waldviertel“ erschienen (Die Kindesmörderin Anderl und das Zigeunermädchen) und daher vielen unserer Leser bereits bekannt. Des Autors Kollege Hans Würzel hat zu den Begebenheiten Zeichnungen hergestellt, die als gelungen bezeichnet werden können. Treffend kennzeichnet der Landesvorsitzende des Nö.

Bildungs- und Heimatwerkes Dr. Johannes Wurzer in seinem Vorwort dieses Heimatbuches, wenn er schreibt: „Der vorliegende Band zeigt auf, wie lebendig Geschichte für uns alle sein kann und (wie) diese Bemühungen dazu beitragen, das Geschichtsbewußtsein auch in unser Jahrhundert so lebens-echt zu übertragen.“

Pongratz

Hermann Maurer: Waldviertel 1985. Einführung in die Jahrestagung 1985 der Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte. Mit Beiträgen von Herbert Puschnik und Werner Vasicek. Bonn, Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte 1985, 90 Seiten, bebildert, broschiert, 8° (Mannus-Bibliothek, Band 23 der N. F.).

Diese neue heimatkundliche Schrift war für die Tagungsteilnehmer bestimmt, die im Oktober 1985 in Pulkau tagten. Die Teilnehmer aus dem In- und Ausland vertraten die Fachgebiete Ur- und Frühgeschichte, Volkskunde, Germanistik und Soziologie. Aus diesen Fachgebieten stammen auch die einzelnen Beiträge, die zum Großteil den bekannten Waldviertler Urgeschichtsforscher Hermann Maurer aus Horn zum Autor haben. Neben der Einleitung, die unter anderem auch auf die Bedeutung des altbekannten Forschers Franz X. Kießling (1859-1940) und seine Spaziergänge erinnert, schreibt Maurer über die Landschaft und die Geschichte des Waldviertels, über den geologischen Aufbau der Landschaft und über die Siedlungsgeschichte bis 1156, wobei Pulkau besonders erwähnt wird. Dr. Herbert Puschnik, bekannt durch seine Geschichte von Pulkau, steuert einen Artikel über die Steinmetzfamilie Pracht (1667-1924) bei, die zahlreiche Kunstdenkmäler, wie Heiligenstatuen, Dreifaltigkeitssäulen, Marterln und Grabsteine im Grenzgebiet zwischen Wald- und Weinviertel geschaffen hat. Die folgenden Beiträge von Maurer und Vasicek betreffen ur- und frühgeschichtliche Fundstätten, aber auch kunstgeschichtlich und volkskundlich bedeutende Orte in Gauderndorf, Engelsdorf, Eggenburg mit seinem Museum, Kühnring, Reinprechtspölla, Harmannsdorf, Sachsendorf, Gars am Kamp mit den Ausgrabungen, Kamegg, die Rosenburg, Mold, Plank am Kamp, Altenhof und andere bedeutsame Örtlichkeiten des Kamptales bis Krems an der Donau. Natürlich kommt auch die Wachau mit ihren prähistorischen Fundstätten nicht zu kurz. Der letzte Aufsatz betrifft die Volkskunst und das Brauchtum der Winzer. Ein Literaturverzeichnis (in Auswahl) beschließt den Band, der auch zahlreiche Federzeichnungen, Karten und Bildreproduktionen enthält. Die beschriebenen Orte wurden in einer Exkursion besucht. Leider vermißt man ein Inhaltsverzeichnis, das die behandelten Themen und Orte leichter finden ließe. Alles in allem liegt hier ein gutes Heimatbuch über einen bestimmten Teil des Waldviertels und der angrenzenden Landschaft vor, das vor allem den Teilnehmern der Tagung zur Erinnerung dienen soll.

Pongratz

Wilhelm Rausch (Hg.): Bibliographie zur Geschichte der Städte Österreichs. (Linz/Donau 1984) XVII, 333 Seiten, 8°.

Die vorliegende österreichische Städtebibliographie versteht sich als nationaler Beitrag zur internationalen Städtebibliographie und geht auf eine Anregung beim Internationalen Historikertreffen 1955 in Rom zurück. Die eigentliche Arbeit begann in Österreich erst 1975 mit der Schaffung des Ludwig Boltzmann-Instituts für Stadtgeschichtsforschung in Linz. Die dort erstellte Literaturdokumentation zur Geschichte der Städte und Märkte Österreichs umfaßt ca. 70000 Titel, für die zu besprechende Bibliographie wurden 4254 Titel ausgewählt. Als Kriterium wird angegeben, „daß in der Regel nur jene Literatur berücksichtigt worden ist, die gesicherte Erkenntnisse bringt.“

Die Bibliographie — angelegt nach dem Vorbild der deutschen Städtebibliographie — erfaßt die Literatur bis Dezember 1981 und gliedert sich in drei Teile. Im ersten Teil wird die allgemeine Literatur zum Städtewesen Österreichs und im zweiten Teil die Literatur der einzelnen Bundesländer aufgelistet. Im dritten Teil scheinen die 162 Städte Österreichs in alphabetischer Reihenfolge auf. Der Benützer sollte daher nicht nur die Angaben bei der ihn interessierenden Stadt suchen, sondern auch die allgemeine Literatur bei Österreich und den Bundesländern nachschlagen. Die Angaben bei den

Städten erfolgen in alphabetischer Anordnung; nur bei den Städten, die mehr als 50 Literaturangaben haben, wurde eine Untergliederung der Titel nach fachlichen Gesichtspunkten in sieben Abschnitte vorgenommen. Ein Autorenregister beschließt den Band.

Auf die 19 Städte des Waldviertels beziehen sich rund 300 Literaturangaben. Am besten erforscht ist die Geschichte der Stadt Krems, die Bibliographie bringt über diese Stadt 81 Titel. Es folgen Horn und Langenlois (je 27 Titel) sowie Eggenburg und Zwettl (je 21 Titel). Lediglich drei Titel weist die erst jüngst zur Stadt erhobene Gemeinde Großgerungs auf. Bei den Städten des Waldviertels fällt auf, daß den meisten Städten trotz vieler Publikationen zu Einzelthemen oder einzelnen Zeitabschnitten eine modern konzipierte Stadtgeschichte noch fehlt. In diesem Zusammenhang wäre beispielsweise der gut gestaltete, besonders sozialgeographische Aspekte berücksichtigende Band „Waidhofen an der Thaya, Werden und Wandel einer Stadt“ herausgegeben von Harald Hitz (1980) unbedingt anzuführen gewesen. Auch der Band „Zwettl, NÖ, I. Band: Die Kuenringerstadt“ herausgegeben von Walter Pongratz und Hans Hakala (1980) wurde nicht berücksichtigt. Bei der Stadt Schrems sind irrtümlich zehn Titel hineingerutscht, die eindeutig zur Stadt Tulln gehören. Wenig berücksichtigt wurden Festschriften von Vereinen oder wirtschaftlichen Einrichtungen, die sicherlich oft einen Mosaikstein für eine Stadtgeschichte bilden. In einigen Fällen wird bei den Zitaten auch ein knapper inhaltlicher Hinweis gegeben, etwa bei Krems zweimal. Demnach berücksichtigt die Arbeit Spoppers „Krems im Jahre 1848“ (Nr. 2030) „wenig Quellen“. Bei allgemein gehaltenen Titeln wird auf den Bezug zur Geschichte einer Stadt verwiesen, wie z. B. der Hinweis, daß die Arbeit „Kammergut und Territorium“ von Max Weltin auch Material über den Kremser Bürger Gozzo enthält.

Im gesamten gesehen liegt ein wichtiges Nachschlagwerk zur historischen Literatur der Städte Österreichs vor. Für jede Stadt kann mit einem Blick die wichtigste Literatur erschlossen werden. Arbeiten, die nach Redaktionsschluß erschienen sind, verzeichnet die jährlich erscheinende Bibliographie des Ludwig Boltzmann-Instituts. Nach einem gewissen Zeitabstand könnte freilich in einer Neuauflage die jüngste Literatur eingearbeitet werden oder es könnten Ergänzungsbände aufgelegt werden, die eine größeren Zeitraum (zehn Jahre) zusammenfassen. *Erich Rabl*

Arnulf Neuwirth: Eine Kunstmappe mit Texten von Lotte Ingrisch und Helmuth A. Niederle. Waidhofen an der Thaya, Heimatmuseum 1985, acht Blatt Text, zwölf Kunstkarten, Mappe, klein-8°, kartoniert.

Lotte Ingrisch würdigt unter dem Titel „Der Zöllner von Radschin“ die Person und das Lebenswerk des Waldviertler Künstlers, der im Bezirk Waidhofen an der Thaya im Grenzgebiet lebt und arbeitet. Es folgt eine chronikalische Übersicht über das Leben und Schaffen des Künstlers. Helmuth A. Niederle charakterisiert kurz aber treffend das Lebenswerk von Arnulf Neuwirth. Die zwölf Farbpostkarten des Künstlers zeigen Waldviertler Landschaften, Themen aus der Natur, Gebäude und Stimmungen. Die Bilder sind treffend ausgewählt, sehr gut reproduziert und könnten auch als Postkarten für das Waldviertel werben. Diese Kleinmappe eignet sich gut als Festgeschenk für Freunde des Waldviertels. *Pongratz*

Gerhard Stenzel: Das Dorf in Österreich. Mit Fotos von Lothar Beckel und Lorenz Schönmann. Wien, Kremayr & Scheriau 1985, 176 Seiten, 80 Farbfotos und Illustrationen, Ganzleinen, farbiger Schutzumschlag, groß-8°.

In diesem reich illustrierten Prachtband zeichnet der Verfasser ein eindrucksvolles Bild von der Entstehung, Entwicklung und dem unseren Jahrhundert vorbehaltenen Niedergang des österreichischen Dorfes und seiner Kultur. Nach der Einführung über die „Lebensform Dorf“ früher und heute folgt eine knappe aber gute Geschichte der Siedlungen in Österreich von der Keltenzeit bis ins 20. Jahrhundert. Die einzelnen Siedlungs- und Flurformen werden (nach A. Klaar und Ernst Pleßl) treffend charakterisiert. Hier sagen die einzelnen Flugbildaufnahmen mehr als viele Worte. Der bekannte

Kunsthistoriker Stenzel schildert in den einzelnen Abschnitten sehr lebendig auch das Leben auf dem Dorf in früheren Zeiten anhand von mittelhochdeutschen Texten, die sozialen Unterschiede zwischen Herren, Bürgern und Bauern in den einzelnen Bundesländern und die Rechtsstellung der Menschen bis zur Bauernbefreiung. Dazwischen finden wir immer wieder Farbbilder von Siedlungen, Bauerngehöften, typische Landschaften und Szenen aus dem Leben der Dorfbewohner. Der Verfasser beschreibt im letzten Drittel des Buches unter dem Titel „Dorfwirklichkeit, Dorfromantik“ wie die Stadtbürger im vorigen Jahrhundert das Dorf entdeckten und wie die „neue Zeit“ das Dorf veränderte. Der Ausklang des Buches ist tröstlich. Wenn auch das alte Dorf gestorben ist, so lebt es doch in neuen Formen, Ortsbild- und Brauchtumpflege sowie in einem erneuerten Dorfbewußtsein weiter. Der notwendige Gesinnungswandel in einer „Endzeit der Städte alten Musters“ ist bereits erkennbar. Der letzte Abschnitt des Buches bietet unter dem Titel „Österreichs alte Dörfer, Fluren und Höfe“ einen schematischen Abriß über Siedlungs- und Hausformen, eine Übersicht über die Freilichtmuseen in den Bundesländern, Wort- und Begriffsklärungen sowie ein Literaturverzeichnis von über 100 Titeln. Selbstverständlich kommt auch das Waldviertel in Wort und Bild entsprechend zur Geltung. Das repräsentative Werk ist kein Lehrbuch im engeren Sinn, doch bietet es in allen angeführten Bereichen eine gute und allgemeinverständliche Darstellung der Themen. Es eignet sich zur allgemeinen Information, besticht durch seine prachtvollen Farbbilder und wird auch als Geschenk von Freunden unseres schönen Heimatlandes gerne angenommen werden.

Pongratz

10 Jahre BHAK/BHAS. Festschrift der Bundeshandelsakademie und Bundeshandelsschule Zwettl-NÖ zum Jubiläum des zehnjährigen Bestandes und zur Grundsteinlegung der Außensportanlage. Zwettl, Selbstverlag 1985, 128 Seiten, bebildert, broschiert, 8°.

Anlässlich des zehnjährigen Bestehens der beiden Schulen in Zwettl erschien diese Festschrift, die zum Großteil von Angehörigen der Schule (Lehrer, Schüler, Schulfahrt) mit Kurzbeiträgen gestaltet wurde. Außer einer Fülle von Informationen über die Schule und das Wirtschaftsleben in Zwettl und Umgebung findet man in der reich illustrierten Broschüre auch zündende und ironische Schülerbeiträge, Stilblütensammlungen und dergleichen, über die man schmunzeln muß. Direktor und Lehrer beider Schulen, insgesamt 34 an der Zahl, werden in Kurzbiographien vorgestellt, ehemalige Lehrkräfte erwähnt, aber auch das Betreuungspersonal nicht vergessen. Beide Schulen umfassen 16 Klassen, die rund 350 Schüler besuchen. Die Festschrift gibt ferner Einblick in die Schulfeste und sonstigen kulturellen Aktivitäten, wie Schultheater und Tagungen, sie beschreibt die Lehrmittelsammlungen und bietet auch dem Schulsport breiten Raum. Als Vertreter der Zwettler Wirtschaft, die sich mit beiden Schulen besonders verbunden fühlt, kommen Komm.-Rat Franz Eigl und Peter Kastner zu Wort. Zahlreiche Statistiken, Übersichtskarten und Schwarzweißfotos ergänzen den Text. Diese vorbildlich gestaltete Festschrift bietet einen guten Einblick in das moderne Schulwesen des Waldviertels. Sie ist ein Baustein zur Geschichte der Waldviertler Schulen nach dem Zweiten Weltkrieg.

Pongratz

Edith Ennen: Frauen im Mittelalter. 2. Auflage. München, C. H. Beck 1985. 300 Seiten, Ganzleinen, farbiger Schutzumschlag, 8°.

Dieses interessante Buch bemüht sich um eine Gesamtübersicht zum Thema „Frauen im Mittelalter“. Die Autorin bietet in ihrem auf wissenschaftlichen Forschungen beruhenden Werk eine Fülle von Material ihren Lesern an. Es schildert die Lebensformen der Frauen aller Stände von der Stellung der Frau in germanischer Sicht, ihre Lage im Mittelalter bis zum Beginn der Neuzeit. Wir lesen von Frauen der Könige und des Hochadels aber auch von Bäuerinnen und Mägden, von städtischen Lebensformen und der weiblichen Frömmigkeitsbewegung, von der Frau in der höfisch-ritterlichen Welt bis zum gesellschaftlichen Umbruch im Hochmittelalter. Das mit ausführlichen Fußnoten versehene Buch gliedert sich in drei Hauptkapitel, von denen sich das dritte mit der Frau im Spätmittelalter beschäftigt. Hier lesen wir von der Frau in der Stadtgesellschaft und auf dem Land, von ihrer Stellung zur Politik, vom Hexenglauben und der Inquisition. Den Schluß bildet eine Übersicht über die Kon-

stanten und Wandlungen — und Dauer im Wandel. Die stärkste Konstante: Die Frau als reiche Erbtöchter, sie gebiert den Nachfolger und Erben. Das gilt gleichermaßen für König und Bauer, Adel und Bürger... „Unbekannt blieb im Mittelalter das Streben der Frau nach einer rein persönlichen Freiheitsphäre... Die Frau erstrebte die Freiheit, außerhalb der Ehe in einer religiösen Gemeinschaft leben zu können. Männer wie Frauen wollten die Freiheit der Bindung“, mit diesen Worten schließt das Buch. Neben den 332 Anmerkungen finden wir noch ein ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Personenregister, womit die Möglichkeit zum Weiterforschen geboten wird. Das Thema des Buches erstreckt sich auf ganz Europa, doch bietet es auch dem Regional- und Lokalforscher viele wertvolle Hinweise.

Pongratz

Helga und Wilhelm Hartmann: Die Höhlen Niederösterreichs. Wien, Landesverein für Höhlenkunde 1985, 432 Seiten, 64 Farbbilder, zahlreiche Schwarzweißbilder, Skizzen, Tafeln, kartonniert, Farbdeckel, 8° (Die Höhlen Niederösterreichs, Bd. 3).

Der dritte Band des Katasterwerkes über die Höhlen Niederösterreichs stellt den vorläufigen Abschluß eines großen Vorhabens dar. Dieser Band enthält Angaben über 772 Höhlen aus den westlichsten Teilen des Arbeitsgebietes. Zu diesen wurden fast 1200 Literaturhinweise gesammelt, die auch die frühesten Berichte über die Höhlen Niederösterreichs enthalten. Ziel des Gesamtwerkes war es, so weit wie möglich Unklarheiten und Ungenauigkeiten vergangener Veröffentlichungen zu korrigieren. Höhlen, die nur dem Namen nach bekannt waren, wurden in oft zeitraubenden und mühevollen Geländebegehungen lokalisiert, Pläne, die nicht dem Stand der derzeitigen Höhlentopographie entsprachen, neu aufgenommen und genaue Zugangs- und Raumbeschreibungen verfaßt. Da dieses Material im vorliegenden Band nur in kurzer Form zusammengefaßt ist, sei darauf verwiesen, daß die meisten dieser umfangreichen Beschreibungen in den monatlich erschienenen „Höhlenkundlichen Mitteilungen“ veröffentlicht wurden und über die Literaturzitate bei den einzelnen Höhlen auffindbar sind. Wie bereits gesagt, werden im vorliegenden Band nach dem Stand vom 1. Mai 1985 die im Höhlenkataster erfaßten Höhlen des westlichen Niederösterreichs südlich der Donau und des westlichen Waldviertels behandelt, was unsere Leser besonders interessieren wird. Dieses Gebiet, das durch die Donau, den Kamp aufwärts bis Rosenberg, die Taffa bis Horn, die Thaya bis Raabs, die Mährische Thaya bis zur Staatsgrenze und weiter zur Landesgrenze gegen Oberösterreich umschlossen wird, birgt eine überraschende Fülle von Höhlen. Sie sind zwar kleinere Objekte, doch aus wissenschaftlichen Gründen sehr bedeutsam. Von speläogenetischem Interesse ist der Wechsel von Karst- und Nichtkarstgestein, wodurch es nicht nur zu Karsthöhlen und Silikathöhlen, sondern im Kontaktbereich auch zu Kombinationen beider Höhlentypen kommt. Es ist dies beispielsweise im Kremstzwinkel am Zusammenfluß von Großer und Kleiner Krems teilweise der Fall. In diesem Gebiet werden derzeit an die 40 Höhlen im Kataster geführt, von denen die 30 Meter lange „Gudenushöhle“ die bekannteste ist. Seit 1883 werden dort steinzeitliche Funde freigelegt. Diese Höhle wurde zusammen mit der „Eichmayerhöhle“ und dem „Steinernen Saal“ zum Naturdenkmal erklärt. Hier findet sich auch die älteste Nennung einer niederösterreichischen Höhle die sogenannte „Teufelskirche“, die bereits im Jahr 1125 urkundlich als „Tiuvilischircha“ genannt wird. Wo bekannt, wie bei dieser Höhle, werden auch die bezüglichen Sagen angeführt. Allein bei diesem Objekt werden über 100 Literaturhinweise (darunter auch von Franz X. Kießling und Hrodegh) geboten, was allein schon auf die Akribie, mit der das Buch verfaßt wurde, hinweist. Eine kleine Häufung von 13 Höhlen tritt im Raum von Arbesbach auf. Die Graselhöhle bei Rosenberg (102 Meter Ganglänge) wird, wie so viele Höhlen des Waldviertels, als Aufenthaltsort des Räubers bezeichnet. Größte Höhle dieser Teilgruppe ist die Konglomerathöhle bei Rohrendorf, inmitten von Weinkulturen gelegen. Der Begriff „Höhle“ ist in diesem Buch sehr weit gefaßt, so daß auch Gesteinsanhäufungen, die einen Durchstieg ermöglichen, wie das „Grafenhäusel“, nördlich von Niederschrems, die „Steinerne Stube“ bei Pehendorf oder das „Rabenloch“ bei Großschönau Erwähnung finden. Insgesamt werden im Waldviertel 116 Objekte erfaßt und beschrieben. Mit den zahlreichen Situationsskizzen, den prachtvollen Farbbildern und

dem umfangreichen Literaturverzeichnis (über 40 Seiten) stellt dieses Standardwerk der niederösterreichischen Höhlenkunde ein wertvolles Nachschlagewerk nicht nur für den Höhlenforscher, sondern auch für den Heimatforscher dar. *Pongratz*

Werner Schneider, Hella Pflanzler und Erik Pflanzler: Brauchtum und Feste in Österreich. Innsbruck, Pinguin-Verlag 1985, 156 Seiten, darunter 160 Farbbilder, 22 Strichzeichnungen, ein Übersichtsplan, Ganzleinen, Farbumschlag, 4°, 480 Schilling.

Kaum ein anderes Land Europas verfügt über ein so vielfältiges Brauchtum wie Österreich. Beeinflusst durch verschiedene Völker und Kulturen konnten sich in unserem Heimatland Bräuche und Sitten in großer Vielfalt entwickeln und auch erhalten. Mitbedingt durch die Sorge um die gefährdete Natur im engsten Umfeld, ist ein intensiveres Umwelt- und Heimatbewußtsein und damit auch in breiten Kreisen ein steigendes Interesse an der heimischen Volkskultur in den letzten Jahren zu beobachten. So wird auch dem volkstümlichen Brauchtum wieder besonders große Aufmerksamkeit geschenkt. So haben sich zwei hervorragende Fotografen, Hella und Erik Pflanzler, die Federzeichnerin Maria Rehm, die Autoren Werner Schneider und Jochen Pabst, der für die Gestaltung des Bandes zeichnet, zusammengetan und einen Prachtband herausgebracht, der die schönsten Bräuche und Feste im Jahreskreislauf schildert und in wunderschönen Farbproduktionen zeigt. Natürlich konnten nicht alle derartigen Veranstaltungen, die besonders im Westen Österreichs noch zahlreich vorhanden sind, in dieses Buch aufgenommen werden. So wählte man vor allem die prächtig ausgestalteten Schaubräuche aus, die dem Fotografen die Möglichkeit lebendiger Bildreportagen geben. Nach dem Vorwort und der Charakterisierung des Brauchtums im allgemeinen schildert das Buch die Feste und Bräuche im Ablauf des Jahres: Jahresbeginn und Fastnacht, Von Maria Lichtmeß bis Fronleichnam, Wenn der Frühling König der Natur ist, Sommer, Zeit der Prozessionen, Von Schützen, Zünften, Burschenschaften, Dank für Gottes Gaben, Geschmücktes Vieh gegen böse Dämonen und Kein stiller Advent. Ein Brauchtumskalender, ein Sachwort-, Namens- und Ortsregister sowie eine Österreich-Karte mit den im Bildteil gezeigten Schauplätzen beschließt den Band. Wie bereits gesagt, finden wir in den westlichen Bundesländern weit mehr Brauch- und Schaugepränge im Jahresfestkreis als in Niederösterreich. Hier finden wir wiederum das südliche Niederösterreich stärker vertreten: Schneeberggebiet, Arbesthal, Rohr im Gebirge, Perchtoldsdorf (Weinhüterumzug), Spitz an der Donau sind mit der Erntedankprozession vertreten. Natürlich gibt es Bräuche, die man in ganz Österreich heute findet, wie beispielsweise das Dreikönigssingen, Maibaumsetzen oder Sonnwendfeuer. Insgesamt werden dem Leser und Beschauer des Bandes sechzig der populärsten und attraktivsten Feste und lebendigen Bräuche in Bild und Text nahegebracht. Die Autoren haben sich vor allem um eine zeitnahe Dokumentation bemüht. Die Recherchen für die Festbeschreibungen und die Bilder wurden in den letzten Jahren vor dem Erscheinen des Buches gemacht. Das Bemühen der Autoren, die Faszination, die von den Festen und Bräuchen ausgeht, dem Leser nahezubringen, kann als vollauf gelungen bezeichnet werden. Das Buch eignet sich vor allem als Geschenk für Freunde des echten Brauchtums im In- und Ausland. *Pongratz*

Bauernbundkalender 1986. Wien, Nö. Bauernbund 1985, 208 Seiten, 36 Seiten Bildteil, broschiert, 8°.

Auch für das Jahr 1986 erschien wieder ein stattlicher Kalender des Nö. Bauernbundes, der in seinen Beiträgen vor allem dem achtzigjährigen Bestand des Bauernbundes in Niederösterreich gewidmet ist. Diesem Jubiläum widmen Ök.-Rat Andreas Maurer und Bauernbunddirektor Ing. Johann Penz ihre instruktiven Beiträge. Unter dem Titel „80 Jahre Nö. Bauernbund“ wird in der Folge eine Vereinsgeschichte in Kalenderdokumenten geboten. Weitere Beiträge des Kalenders betreffen das Leben des Prinzen Eugen (zur Jahresausstellung von Dr. Gebhart König), das Museum für Medizin-Meteorologie im Dürnhof bei Zwettl, die Revitalisierung der ehemaligen Kartause Gaming, den Österreichbesuch des portugiesischen Kaisers Pedro, den Weinbau in Südafrika, praktische Abhand-

lungen, Kurzgeschichten, Essays, Gedichte, einen Beitrag aus dem Nachlaß des verstorbenen Waldviertler Dichters Sepp Koppensteiner „Der Schwerhörige“ und die Erzählung von Josef Pfandler „Heitere Vergangenheit“. Ein Beitrag zum Jubiläum „100 Jahre Raiffeisen in Österreich“ (Dr. Karl Gruber), Kubierungstabellen und ein umfangreicher Bildteil beschließen den Band, der mit seinen illustrierten Beiträgen auch diesmal viel Freude bereitet. *P.*

Kulturpreisträger des Landes Niederösterreich 1985. Wien, Amt der Nö. Landesregierung, Abt. I/9 und III/2 1985, 39 Seiten, bebildert, broschiert, quer-8°.

Wie alljährlich gab auch heuer die Nö. Landesregierung einen Bericht über die Landes-Kulturpreisträger heraus. Die mit den Fotos der betreffenden Preisträger versehenen Würdigungen betrafen: Friedrich Cerha, Maximilian Kreuz und Richard Edlinger (Musik), J. W. Ziegler, Herbert Böck und Edgar Wolf (Chorwesen), Hans Fronius, Heliane Wiesauer-Reiterer (Darstellende Kunst), Alfred Schmidt, Gerhard Floßmann (Wissenschaft) sowie Prof. Hans Gruber, Martha Neuwirth und Franz Thalhammer (Erwachsenenbildung). Anerkennungspreise erhielten insgesamt 20 Persönlichkeiten aus diesen fünf Preisgruppen. Die Künstler sind auch durch Bildproben vertreten. *P.*

Franz Brinnich: Waldviertler Land und Leut' im Reigen der Zeit. Gedichte. Mit Zeichnungen von Erwin Kerschner. Waidhofen an der Thaya, Verein Heimatmuseum 1985, 61 Seiten, mehrere Zeichnungen, broschiert, klein-8° (Schriftenreihe des Waidhofner Heimatmuseums Nr. 7).

Franz Brinnich, in Hollenbach (Bezirk Waidhofen an der Thaya) geboren, pensionierter Finanzbeamter, lebt in Waidhofen. Wie Eduard Führer in seiner Einleitung schreibt, schlägt des Dichters Herz „neben seiner Familie für die Schönheit der Natur und für die Heimatforschung.“ Seit 1974 kommt Franz Brinnich bei Volkslieder- und Dichterabenden mit seinen literarischen Beiträgen zu Gehör, in einer Radiosendung „Rendezvous in Niederösterreich“ kam er ebenfalls zu Wort. Das vorliegende Büchlein bringt eine Auswahl von seinen vielen Gedichten, die immer wieder seine große Liebe zur Waldviertler Heimat zum Ausdruck bringen. Das Waldviertel als Ganzes („Waldviertlerland“) aber auch Waidhofen und seine Umgebung, die kleinen Dörfer des Bezirkes, die Natur im Jahreskreislauf, Volksbräuche, das tägliche Leben und tief sinnige Gedanken sind die Themen seiner Gedichte, die teilweise auch in Waldviertler Mundart geschrieben sind. Zur Auflockerung steuert der Autodidakt Erwin Kerschner eine Reihe von passenden Zeichnungen bei, die das lebenswürdige Büchlein optisch auflockern. Man wird es immer gern zur Hand nehmen. *Pongratz*

Edith Sommer: Ein Sommer ohne Wiederkehr. Eine Liebesgeschichte. Wien, Freiburg, Basel, Herder-Verlag 1985, 108 Seiten, farbiger Buchdeckel, Steifband, 8°.

Die unseren Leser bereits bekannte und mit dem Waldviertel verbundene Autorin legt uns mit ihrer Neuerscheinung eine entzückende Liebesgeschichte vor, die zwischen der 18jährigen Gerti und ihrem Verlobten Fred im Schatten des Kriegsendes 1945 spielt. Es ist, vorweg gesagt, ein Buch, das 40 Jahre nach Kriegsende erkennen läßt, daß die erwachenden Gefühle vorhandene Klüfte im Verständnis der Generationen überwinden helfen können. Als im Frühjahr 1945 die Front zusammenbricht, flüchten die beiden in das Heimatdorf des Verlobten in Oberösterreich, wo inmitten des Chaos eine zarte, verhaltene Liebesgeschichte zwischen Gerti und Fred, eingebettet in die Geborgenheit des Dorfes, entsteht. Nachdem Gerti von ihrem Vater in die Großstadt zurückgeholt wird, geht jeder seinen Weg allein weiter. Die sensible Liebesgeschichte geht auf persönliche Erinnerungen der Autorin zurück und wirkt gerade deshalb umso eindrucksvoller. Das zuletzt angefügte „Gertis Tagebuch“ über die Zeit vom 28. März bis zum 25. November 1945 stellt einen Beitrag zur Zeitgeschichte dar. Die Federzeichnung auf dem Umschlagbild von Herbert Schiefer stellt die beiden Liebenden dar. Das Buch, das man immer wieder gerne zur Hand nehmen wird, stellt einen wertvollen belletristischen Beitrag zum Jubiläumsjahr „40 Jahre nach Kriegsende“ dar. *Pongratz*

Johanna Jonas-Lichtenwallner: Irmengardis. Roman einer heiligen Frau in einer unheiligen Welt. St. Ottilien, EOS Verlag 1985. 210 Seiten, geb., 8°.

Die bekannte Waldviertler Dichterin Johanna Jonas-Lichtenwallner legt diesmal einen historischen Roman aus dem 9. Jahrhundert nach Christus vor. Schon bei ihrem letzten Waldviertler Sagenbuch überraschte die Autorin durch ihre vergleichenden Forschungen an Hand von historischen Quellen. Nun hat sie es unternommen, uns die Zeit der Machtkämpfe nach dem Tod Karls des Großen in einem anschaulichen Zeitgemälde vor Augen zu führen. Sowohl die historischen Persönlichkeiten wie die Hauptfigur, die 1929 seliggesprochene Irmengardis, eine Urenkelin Karls des Großen, und ihre Familie, als auch die erfundenen Gestalten der Leute aus dem Volk, die über die Kunst der Holzschnitzerei in Beziehung zu den Angehörigen des Hofes treten, sind erstaunlich lebendig geschildert. Man wird selbst in die Zeit des tiefsten Mittelalters versetzt und wundert sich, daß es auf einmal nicht mehr „finster“ ist, sondern daß man Menschen begegnet und sie versteht. . .

Das Buch ist mehr als eine Heiligenlegende, es ist ein Stück lebendiger Geschichte.

Edith Sommer

ZEITSCHRIFTENSCHAU

Arbeitsberichte des Kultur- und Museumsvereines Thaya. Heft 1/2 1985. Schriftleiter: OSR Friedrich Schadauer. Thaya, Selbstverlag 1985, 14 Seiten, geheftet, 4°.

Diese inhaltlich hochinteressante Folge erschien wieder nach größerer Pause. Prof. Dr. Fritz Felgenhauer berichtet über die neuesten Ergebnisse der Erforschung der mittelalterlichen Wüstung Hard bei Thaya, die auch 1985 fortgesetzt wurde und interessante Neuentdeckungen, unter anderem von dem sehr verschachtelten Grundriß eines Bauernhauses, von einem Backofen und einem weiteren Brunnen zutage brachten. Ein Ortsplan nach dem Stand von 1985 erläutert die Ausführungen. Univ.-Prof. Dr. Friedrich Kral bringt einen sehr interessanten Beitrag über das Ergebnis der Pollenanalyse zur Siedlungsgeschichte der Wüstung Hard. Aufgrund des aufgefundenen Blütenstaubes, der unter dem Mikroskop untersucht wurde, ergibt sich, daß im unteren Drittel des Profils der natürliche Aufbau mit Tanne, Rotbuche und etwas Birke noch vorhanden war. Dann erfolgte eine kleinflächige Rodung, aus der auch Getreidepollen von Roggen und Hafer stammen. Hier muß in der Zeit von 1100 bis 1200 eine Siedlung vermutet werden. Welchem Volk die Siedler angehörten, kann wegen des geringen Fundmaterials nicht festgestellt werden. Nach etwa 100 Jahren, der Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert, fand eine zweite Besiedlung statt, in der größere Rodungen stattfanden. In dieser Siedlungsphase stand wieder der Ackerbau an erster Stelle. Neben Roggen und Hafer wurde auch Weizen angebaut. Gegen den Höhepunkt der Siedlungsperiode weitete sich auch die Viehzucht aus. Die Wald-dichte nahm nach den Rodungen stark ab und neben der Kiefer tritt schon die Fichte stärker in den Vordergrund. Die Siedlung wurde nach den Untersuchungen nicht niedergebrannt, sondern im 15. Jahrhundert allmählich aufgegeben, worauf eine langsame Wiederbewaldung der Kulturflächen mit Kiefer und Fichte einsetzte. Auch dieser bemerkenswerte Beitrag, dessen Aussagekraft weit über den lokalen Bereich hinaus Bedeutung hat, wird durch einen Tiefenquerschnitt ergänzt. Der letzte Bericht dieser Folge betrifft die Sonderausstellung Thaya, die 1985 im Nö. Landesmuseum stattfand, deren Besonderheit die Dokumentation über die bisherigen Grabungen in der Wüstung Hard war. Den Schluß bilden Vereinsnachrichten, unter anderem ein Bericht über den Faschingszug der Markt-gemeinde Thaya, in welchem die Rekonstruktion eines Alt-Harder Hauses und des Brunnens mit kostümierten Harder Einwohnern gezeigt wurden.

Pongratz

Unsere Heimat. Zeitschrift des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich, Jahrgang 56, Heft 3. Wien, Verein für Landeskunde 1985, S. 183-264, 8°.

Aus dem Inhalt: Othmar Nestroy, Gegenwärtige Formen der Erhebung land- und forstwirtschaftlich genutzter Böden in Niederösterreich (Kartierungsergebnisse im Maßstab 1:25000; fertige Berei-

che aus dem Waldviertel: Ger. Bez. Allentsteig, Geras, Krems an der Donau, Langenlois, Melk-Spitz, Ottenschlag und Schrems); Erich Landsteiner, Bürger, Weinzierle und Hauerknechte, Bürgertum und Weinbau in Retz 1350-1550; Franz Hasriga, Wiener Neustädter Erinnerungen aus der Kriegs- und Nachkriegszeit (1940-1955); Buchbesprechungen.

Waldensteiner Kulturbericht. Überparteiliches Informationsblatt. 7. Jahrgang, Heft 1. Für den Inhalt verantwortlich OSR Hans Fitzinger. Waldenstein, Nö. Bildungs- und Heimatwerk, Ortsstelle 1985, 32 Seiten, maschinenschriftlich vervielfältigt, 4°.

Aus dem Inhalt: Gemeindenachrichten; Tätigkeit der Ortsstelle des NöBuHW; Seminar „Region Waldviertel“; H. Fitzinger, Aus der Pfarrchronik 1910-1911 (7. Teil); Eduard Anderl, Aus den Feldpostbriefen meines Vaters (1942); Johann Pregesbauer, Das Steirerwagerl und die Pferde; H. Fitzinger, Von den Juden im Getreidespeicher in Grmünd; Engelbert Knapp, So vergingen meine Burschenjahre (1939-1946); Alexandra Lexa, 1885 — Jubiläumsjahr in Österreich; Franz Schmutz-Höbarthen, Für nichts (Erzählung); Gedichte, z. T. in Mundart (Mathilde Kocaget, Sepp Koppensteiner, Maria Müllner, Leopoldine Fuchs, Martina Lukits-Wally, Sepp Hobiger, Martha Willinger, Paula Schnabl, Trude Cermak, Franz Karl Staudinger, Karl Bauer, Engelbert Knapp).

Raabser Nachrichten. 16. Jahrgang, 3. und 4. Folge. Raabs an der Thaya, Stadtgemeinde 1985, 21 und 23 Seiten Text, maschinenschriftlich vervielfältigt, 4°.

Aus dem Inhalt: Gemeindenachrichten; Othmar Knapp, Fundberichte (Schaditz); Die wilde Jagd (nach einer Aufzeichnung von Peter Schütz im Jahr 1967 in Wetzles); Herbert Loskott, Geschichtlicher Rückblick; Ausstellungen auf der Burg Raabs: Burgen und Schlösser, Holzkirchen; Rettungshubschrauber in Raabs; O. Knapp, Fundbericht (Speisendorf); Volksch Hochschule Raabs; Vereinsmitteilungen, Veranstaltungskalender.

Mitteilungsblatt der Arbeitsgemeinschaft „Heimatsforschung“ im Nö. Bildungs- und Heimatwerk. Leitung: OSR Herbert Loskott. Aigen bei Raabs 6, Nr. 37 (Dezember 1985). Wien, Selbstverlag 1985, 26 Seiten, maschinenschriftlich vervielfältigt, 4°.

Aus dem Inhalt: Hermann Steininger, Anfrage wegen Heimatforschervereinen; Leo Wirtner, Die Königsschenkung von 1035; Hermann Steininger, Literaturdokumentation; Franz Gersthofer, Der Steinkreis und die sogenannte Leimgrube beim Waldbauern Franz Simon, Krumbach.

Perspektiven. Überparteiliches Informationsblatt des Bildungs- und Heimatwerkes Großschönau. Schriftleitung Paula Tomaschek, Großschönau Nr. 4. Großschönau, Selbstverlag, Folge 21 (Dezember 1985), 12 Seiten, maschinenschriftlich vervielfältigt, 4°.

Aus dem Inhalt: Bericht der Ortsstelle; Sprachrohr der Kirche; In memoriam Hofrat Ing. Hans Blaschke, Lokalforscher in Wachtberg; Der Schriftsteller Josef Haslinger; Gewerbe einst und jetzt; Ing. Josef Fuchs, Schön erhalten — schöner gestalten (Ortsbildpflege); Kulturschullandwoche; Kochrezepte; FVV aktuell.

Nö. Kulturberichte. Monatsschrift für Kultur und Wissenschaft. Dezember 1985. Wien, Amt der Nö. Landesregierung, Presseamt 1985, 16 Seiten, bebildert, 4°.

Aus dem Inhalt: Die Postkarte als Zeitdokument; zur Sonderausstellung des Nö. Landesmuseums „Schöne alte Bildpostkarten“; Eine Landesausstellung als „Gesamtkunstwerk“; Besuch im Schloß Plankenstein; Vom Mississippi zur Donau (Mark Twain in Österreich); 30 Jahre Landesverband der Kunstvereine; In memoriam Carry Hauser; Vater der singenden Menschen (Ferdinand Grossmann); Keine Angst vor dem Denkmalamt; Neujahrsbräuche einst und jetzt; Burgen in Niederösterreich; Kühnring; 100 Jahre Fischerhütte (Hochschneeberg).

SCHRIFTENEINLAUF

Hermann Steininger: **Die münzdatierte Keramik in Österreich, 12. bis 18. Jahrhundert.** Fundkatalog. Wien, Verband Wissenschaftlicher Vereine Österreichs 1985, 166 Seiten, 2 Faltkarten, broschiert, 8°, 294 Schilling.

Martin Wolfer: **Die Geschichte der Feste Peigarten.** 600 Jahre Burgfriedensverleihung. Wien, Toman Verlag 1985, 165 Seiten, Abbildungen, Tabellen, 4°, maschinenschriftlich, xerokopiert, nur beim Autor Dr. Martin Wolfer, Martinstraße 23, 1180 Wien, zu beziehen.

100 Jahre öffentliche Volksschule Altnagelberg. Festschrift. Altnagelberg, Selbstverlag 1985, 84 Seiten, broschiert, 8°.

Der Kaiserbesuch in Eggenburg. Katalog der Sonderausstellung im Krahuletz-Museum Eggenburg. Eggenburg, Krahuletz-Gesellschaft 1984, 29 Seiten, 10 Seiten Bilder, ein Plan, broschiert, quer-8°.

Ferdinand Dorner: **Wehrbauten in Niederösterreich.** Die „Topographia romantica“ in der Nö. Landesbibliothek. Sonderausstellung im Nö. Landesmuseum. Wien, Selbstverlag des Museums 1985, 28 Seiten, bebildert, broschiert, quer-8°.

Peter Sitzwohl und *Dietmar Kurzmann*: **Lebenszeichen.** Initiativen aus dem Waldviertel. Gföhl, Waldviertler Bildungs- und Wirtschaftsinitiative 1985, 95 Seiten, bebildert, broschiert, quer-8°.

Franz Schönfellner: **Krems zwischen Reformation und Gegenreformation.** Wien, Verein für Landeskunde von Niederösterreich 1985, 387 Seiten, Tabellen, broschiert, 8° (Forschungen zur Landeskunde von NÖ, Band 24).

Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich. Wien, Verein für Landeskunde von NÖ. 1984/85, Neue Folge 50/51, 416 Seiten, broschiert, 8°.

Franz Gschweicher: **Ehe der Mohn verblüht.** Gedichte. Wien, Heimatlandverlag, 1985, 95 Seiten, Steifband, 8°.

Kurt Tarbuk: **Waldviertler Sommer 1919-1938.** Gedichte mit 30 Tuschzeichnungen. Wien, Georg Prachner Verlag 1985, 211 Seiten, Steifband, 8°, 98 Schilling.

Alois Enigl: **Seltsame Geschichten aus dem Waldviertel.** Bilder von Fr. Traunfellner. Pöggstall, J. Jh. Sandler 1985, 115 Seiten, Steifband, 8°.

Neonlicht und Kerzenschimmer. Anthologie von vier Waldviertler Autoren. Grafik: Friederike Diestinger. Wien, Internationaler Lyrik Verlag 1985, 69 Seiten, broschiert, 8°.

Stadtplan und Kunstführer von Krems an der Donau. Faltkarte. Krems, Schubert und Franziska 1985, erhältlich im Fremdenverkehrsbüro, gratis.

Krems — zeitgeschichtlich-literarisch. Anthologie von 31 Autoren. Krems an der Donau, Verein zur Förderung von Kultur und Fremdenverkehr 1985, 370 Seiten, 450 Schilling.

Mitteilungen

JAHRESHAUPTVERSAMMLUNG DES WALDVIERTLER HEIMATBUNDES

Einladung

zur Jahreshauptversammlung am Sonntag, dem 22. Juni 1986 (nur für Mitglieder des WHB)

Ort: Waidhofen an der Thaya, Rathaus, Sitzungssaal.

Beginn: 9.30 Uhr (Wenn nicht mindestens ein Drittel der Vereinsmitglieder anwesend ist, so ist die Versammlung erst um 10 Uhr beschlußfähig.)

Tagesordnung

1. Bericht des Präsidenten über das Vereinsjahr 1985
2. Bericht des Finanzreferenten
3. Bericht der Rechnungsprüfer und Entlastung der Finanzreferenten für das Vereinsjahr 1985
4. Bericht der Finanzreferenten über den Jahresvoranschlag 1986 und Festsetzung des Mitgliedsbeitrages für 1987
5. Neuwahl des Vorstandes
6. Änderung der Satzungen
7. Ehrungen
8. Beschlußfassung über eingebrachte Anträge (Diese müssen spätestens sieben Tage vor der Jahreshauptversammlung beim Präsidium eingebracht werden.)
9. Allfälliges

Sämtliche Mitglieder des Waldviertler Heimatbundes sind herzlich zur Teilnahme an der Jahreshauptversammlung eingeladen.

Rahmenprogramm nach der Jahreshauptversammlung

14-15 Uhr Stadtrundgang in Waidhofen/Thaya

15 Uhr Abfahrt vom Rathaus zu der Wüstungsgrabung Hard bei Thaya.

Zu diesen beiden Programmpunkten sind alle Mitglieder und Freunde des Waldviertler Heimatbundes herzlich eingeladen.

Der Vorstand

SIEBENTES SYMPOSIUM DES NIEDERÖSTERREICHISCHEN INSTITUTES FÜR LANDESKUNDE IN WAIDHOFEN AN DER YBBS, VOM 7. BIS 9. JULI 1986

Thema: Die bayerischen Hochstifte und Klöster in der Geschichte Niederösterreichs

Alle bayerischen Bistümer — Passau, Salzburg, Freising und Regensburg —, ferner das durch Kaiser Heinrich II. gegründete Bistum Bamberg und fast alle großen und alten Stifte des Herzogtums Bayern hatten in Niederösterreich Besitzungen erheblichen Umfanges, vor allem an der Donau. Sie spielten daher nicht nur im religiösen, sondern auch im weltlichen Leben eine erhebliche Rolle, vor allem bei der Kolonisation des Landes und beim „Wiederaufbau“ nach der Ungarninvasion. Während sich bei den Nachkommen der in der Karolingerzeit und in der ersten Periode der Babenberger in die Mark gekommenen Adligen bereits im 12. und dann vollends im 13. Jahrhundert ein starkes Landesbewußtsein entwickelte und sie sich vom bayerisch-fränkischen Adel absonderten, blieben die Besitzungen der bayerischen Hochstifte und Klöster lange Zeit erhalten, ja man kann sagen, daß sich die Kolonialstruktur des 10. und 11. Jahrhunderts auf kirchlichem Gebiet bis in die thesesianisch-josephinische Zeit, in Resten bis zum Reichsdeputationshauptschluß des Jahres 1803 erhielt. Diese Tatsache wird nicht zuletzt durch die Entwicklung der Diözesaneinteilung unseres Landes dokumentiert, indem Passau bis zur josephinischen Regulierung das wichtigste Bistum war.

Diese Verbindung zu Bayern hatte nicht nur auf politischem, sondern vor allem auch auf wirtschaftlichem Gebiet bedeutsame und vorwiegend positive Folgen. Die bayerischen Hochstifte und Klöster versorgten sich hier — zum Großteil auf eigenen Gütern — mit Wein, und wenn der Trauben-

saft im ausgehenden Mittelalter und am Beginn der Neuzeit das wichtigste Exportgut unseres Landes wurde, so spielte hier die kaufmännische Vermittlertätigkeit der bayerischen Geistlichkeit eine wichtige Rolle.

Über die hier nur ganz kurz skizzierten Probleme werden beim Symposium in Waidhofen Gelehrte aus Bayern und Österreich sprechen. Im einzelnen sind folgende Veranstaltungen vorgesehen:

1. Vorträge:

Univ.-Prof. Dr. Karl Bosl (München), Das Donautal von Ulm bis Wien als fränkisch-deutsche Königslandschaft im Früh- und Hochmittelalter

Univ.-Prof. Dr. Heinz Dopsch (Salzburg), Von der Slawenmission zur Grundherrschaft. Zur Rolle des Erzbistums Salzburg und seiner Klöster in Niederösterreich

Dr. Christina Mochty (Wien), Die passauische Güterverwaltung in Niederösterreich am Beispiel des Rentamts Königstetten (16. Jahrhundert bis 1803)

Archivoberrätin Dr. Elisabeth Noichl (München), Die Regensburgische Herrschaft Pöchlarn und die Anfänge der Wallfahrt nach Maria Taferl

Univ.-Prof. Dr. Wilhelm Störmer (München), Funktionen des kirchlichen Besitzes und Wechselbeziehungen zwischen Kirche und Adel im karolinger- und ottonenzeitlichen Niederösterreich

Dr. Herwig Weigl (Wien), Bayrisch-Waidhofen? Die freisingische Herrschaft im Land Österreich

Diözesanarchivar Dr. Johannes Weißensteiner (Wien), Die bayerischen Klöster und Hochstifte und ihre Pfarren in Niederösterreich (mit besonderer Berücksichtigung des Klosters Tegernsee)

Archivdirektor Dr. Joachim Wild (München), Quellen zur Geschichte Niederösterreichs im Bayerischen Hauptstaatsarchiv

Hofrat Dr. Otto Friedrich Winter (Wien/Rosatz), Besitz- und Herrschaftsstrukturen in der Wachau auf der Basis von Königsschenkungen an bayerische Stifte und Klöster

2. Ein Stadtrundgang durch Waidhofen an der Ybbs mit anschließendem Empfang durch den Herrn Bürgermeister und die Stadtgemeinde.

3. Eine Autobusexkursion in die ehemals freisingischen, passauischen und salzburgischen Distrikte am Unterlauf der Ybbs.

Für die Hin- und Rückfahrt von bzw. nach Wien steht bei einer genügenden Anzahl von Interessenten ein Sonderautobus zur Verfügung.

Anfragen sind zu richten: An das Niederösterreichische Institut für Landeskunde, Wien 1. Bezirk, Strauchgasse 1, 4. Stock, Zimmer 212 (Postadresse: Herrengasse 11, 1014 Wien). Telefonische Auskünfte erteilen Fr. l. Weber und Fr. l. Klein (633601/235 Durchwahl).

Wien, im Jänner 1986

Univ.-Prof. Dr. Helmuth Feigl, Wirkl. Hofrat
Leiter des Institutes

NS. Das Nö. Institut für Landeskunde arbeitet derzeit an einer Dokumentation aller niederösterreichischen Orte und Siedlungen. Dort werden auch bereitwilligst Auskünfte über Lokalforschungen und Literaturzusammenstellungen gegeben.

Die Schriftleitung

Anschriften der Mitarbeiter dieses Heftes

Prof. Mag. Dr. Erich Rabl, Franz Kreitler-Straße 8/16, 3580 Horn

Dir. Eduard Führer, Hauptplatz 22, 3830 Waidhofen an der Thaya.

VSD i. R. Friedrich Schattauer, Hernsteiner Straße 48, 2753 Piesting.

Alarich Branberger, Lindenstraße 10, 4810 Gmunden

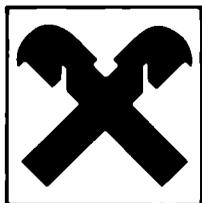
Wilma Bartaschek, Dachsberggasse 10, 3500 Krems an der Donau.

Martha Willinger, Schlößlgasse 17/3/23, 1080 Wien.

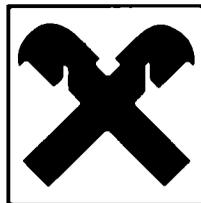
TITELBILD

Waldstraße bei Zwettl

(Foto: Walter Klomfar, Wien)



**Bargeld
rund um die Uhr**



WO?

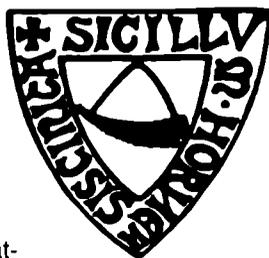
**beim BANKOMAT
bei der RAIFFEISENKASSE HORN.**

Die Bank mit dem persönlichen Service!

Museen der Stadtgemeinde Horn

Höbarth- Museum

Ur- und Frühgeschichte
naturwissenschaftliche,
volkskundliche und heimat-
kundliche Sammlungen,
Stadtgeschichte, Graseturm
Sonderausstellungen



Mader- Museum

landwirtschaftliche
Maschinen und Geräte,
bäuerlicher Hausrat

Die Museen sind von Palmsonntag bis Allerseelen geöffnet,
täglich außer Montag, 9-12 und 14-17 Uhr.
Horn, Wiener Straße 4, Telefon 02982/2372 oder 2656.

Sind Sie jung und wollen eine Wohnung einrichten?

– Dann sind Sie bei uns richtig!

WOHNUNGSKREDIT?
– jederzeit
– günstige Konditionen

Ein Kredit bei der Volksbank ist nicht teuer.

*Kommen Sie vorbei und lassen Sie sich
von unseren Fachleuten beraten.*

 **WALDVIERTLER
VOLKSBANK HORN**

mit ihren Hauptgeschäftsstellen in Horn und
Weitersfeld und ihren Geschäftsstellen in
Drosendorf, Eggenburg, Gr. Gerungs, Litschau,
Schrems und Zissersdorf



VOLKSBANK *Gut für Ihr Geld.*